

Luthertum
in der Vielfalt seiner
Geschichte

Aufsätze zur Kirchengeschichte

von

Rudolf Keller

Inhaltsverzeichnis

Verzeichnis der Erstveröffentlichungen	3
Vorwort	4
Maria von Ungarn und Martin Luther	5
Das Schriftverständnis bei Georg Major	11
Matthias Flacius Illyricus	21
David Chytraeus im Spiegel der Reden zu seinem Tod und Begräbnis	28
Der Gottesdienst und seine Reform – Was der Liturg von den Vätern lernen kann?	36
Aspekte aus der Geschichte der „Lutherischen Kirche – Missouri Synode“	42
August Vilmar und die konfessionellen Lutheraner seiner Zeit	59
Vom Gotteskasten zum Martin-Luther-Bund	73
Pfarrer Gustav Baist (1824 – 1914) Gründer der mittelfränkischen Darlehenskassenvereine	83
Luthers Theologie im deutsch – nordischen Dialog Entstehung und Aufgabe der Luther-Akademie Ratzeburg	91
Im Angesicht des Todes Werner Elert im Spiegel der Nachrufe bei seinem Begräbnis	101
Verzeichnis der gedruckten Arbeiten von Rudolf Keller	109

Verzeichnis der Erstveröffentlichungen

Maria von Ungarn und Martin Luther

Vortrag bei der internationalen wissenschaftlichen Konferenz „Maria von Ungarn, eine europäische Persönlichkeit zu Anbruch der Neuzeit“, organisiert durch das Historische Museum der Stadt Budapest und das Institut für Habsburgische Geschichte, Wien, in Budapest, Historisches Museum, am 15. 10. 2005 (bisher unveröffentlicht).

Das Schriftverständnis bei Georg Major

in: Humanismus und Reformation. Historische, theologische und pädagogische Beiträge zu deren Wechselwirkung. [Festschrift für Friedhelm Krüger], hg. v. Reinhold MOKROSCH, Helmut MERKEL, Münster 2001 (= Arbeiten zur historischen und systematischen Theologie 3), S. 123 – 135.

Matthias Flacius Illyricus

Vortrag beim Postgradualen Kurs in der Theologischen Akademie der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Ungarn, Budapest, am 1. 7. 1997 (bisher unveröffentlicht).

David Chytraeus im Spiegel der Reden zu seinem Tod und Begräbnis

in: David Chytraeus (1530 – 1600). Norddeutscher Humanismus in Europa. Beiträge zum Wirken des Kraichgauer Gelehrten, hg. v. Karl – Heinz GLASER und Steffen STUTH, Ubstadt – Weiher 2000, S. 163 – 177.

Der Gottesdienst und seine Reform - Was der Liturg von den Vätern lernen kann?

in: Concordia, 78. Jg., Nr. 2, Juni 1993, S. 7-15.

Aspekte aus der Geschichte der „Lutherischen Kirche – Missouri Synode“

in: Lutherische Kirche in der Welt. JMLB 50, 2003, S. 187 – 211.

August Vilmar und die konfessionellen Lutheraner seiner Zeit

in: Lutherische Theologie und Kirche 26, 2002, S. 135 – 155.

Vom Gotteskasten zum Martin-Luther-Bund

in: Dieter VISMANN (Hg.): Vom Gotteskasten zum Martin-Luther-Bund. 150 Jahre Diasporafürsorge in Hannover, Erlangen 2003, S. 75 – 93.

Pfarrer Gustav Baist (1824 – 1914). Gründer der mittelfränkischen Darlehenskassenvereine.

in: 120 Jahre Raiffeisenbank Weißenburg eG, Weißenburg 2004, S. 7 – 12; überarbeitet für eine Neuveröffentlichung in Band 7 der „Schriftenreihe zur Genossenschaftsgeschichte“, der 2006 erscheinen soll.

Luthers Theologie im deutsch – nordischen Dialog. Entstehung und Aufgabe der Luther – Akademie Ratzeburg

in: Aufbruch und Orientierung. Zur Gegenwart der Theologie Luthers. Veröffentlichungen der Luther – Akademie e. V. Ratzeburg, Bd. 31, hg. v. Joachim HEUBACH, Erlangen 2000, S. 30 - 45.

Im Angesicht des Todes. Werner Elert im Spiegel der Nachrufe bei seinem Begräbnis

in: Rudolf KELLER / Michael ROTH (Hg.), Mit dem Menschen verhandeln über den Sachgehalt des Evangeliums. Die Bedeutung der Theologie Werner Elerts für die Gegenwart, Erlangen 2004, S. 107 – 118.

Verzeichnis der gedruckten Arbeiten von Rudolf Keller

Bisher unveröffentlicht.

Vorwort

Im Rückblick auf dreißig Jahre Dienst in Kirche und Theologie lege ich eine Sammlung aus meinen Arbeiten vor, die teilweise an entlegenen Orten gedruckt sind, oder auch bisher noch nicht gedruckt wurden. Sie wurden nicht neu bearbeitet und spiegeln daher den Forschungsstand zum Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung. Das 16. Jahrhundert, das 19. Jahrhundert und die Erlanger Theologie waren es vor allem, die mich immer neu beschäftigt haben. Über meine Publikationen insgesamt gibt die Bibliographie Auskunft, die dieser Veröffentlichung am Schluss beigegeben ist.

Mein Dank gilt Herrn Professor Dr. Martin Bröking-Bortfeld, Universität Regensburg, dass er mir die Möglichkeit gab, die vorliegende Sammlung in der von ihm betreuten Reihe im Internet zu publizieren. Bei der Auswahl der Beiträge leitete mich der Wunsch, dass Arbeiten zu den genannten verschiedenen Epochen enthalten sind. In der historischen Arbeit verbinden sich ganz verschiedene Dinge oft auf verschlungenen Wegen durch eine innere Querverbindung. So gibt es Aspekte, die den verschiedenen Arbeiten doch so etwas wie einen gemeinsamen roten Faden geben. Es geht um die Geschichte lutherischer Theologie. Aber man kann doch die Augen auch nicht davor verschließen, dass die methodischen Zugänge zu den historischen Stoffen sehr verschieden sind. Die Quellen sind unterschiedlich intensiv erschlossen. Es war mir wichtig, auch Gebiete zu bearbeiten, die bisher noch nicht durch Editionen und Quellensammlungen zugänglich gemacht worden sind. In der gemeinsamen Arbeit mit Studierenden der Universität Erlangen habe ich vorwiegend reformationsgeschichtliche Themen behandelt, an der Universität Regensburg ging es um die Erschließung sämtlicher Epochen. Diese Lehrtätigkeit aufgrund der erreichbaren Publikationen hat mir Freude bereitet und neue Zugänge eröffnet.

Die Beschäftigung mit den hier vorgelegten Themen war für mich neben dem nötigen Schweiß immer von Freude und der Lust am Studieren begleitet. Über die Begegnung mit der Sache hinaus führte sie mich oft auch in die Gemeinschaft mit – meist nur wenigen – Forschern, die am gleichen Thema beschäftigt waren. Ich denke in Dankbarkeit an alle, die mir Anregung gegeben haben, auf bestimmten Gebieten tiefer zu graben und neue Einsichten aufzudecken. Nachdem ich neben den historischen Studien immer zugleich – teilweise mit wenigen Stunden oder ehrenamtlich, viele Jahre auch mit einem vollen kirchlichen Auftrag – in der Diasporaarbeit tätig war, sind mir die Begegnungen mit den Kolleginnen und Kollegen aus den Partnerkirchen im Ausland zu Erfahrungen geworden, von denen mein Selbstverständnis als Kirchenhistoriker geprägt und motiviert worden ist.

Neuendettelsau, am 6. Januar 2006
Rudolf Keller

Maria von Ungarn und Martin Luther

Luthers Verbindung zur Königin*

Das Thema ist nicht neu¹, aber es bedarf der erneuten Aufmerksamkeit. 1526 erschien in Wittenberg eine Schrift „Vier tröstliche Psalmen“ aus der Feder Martin Luthers.² Er widmete sie der verwitweten Königin Maria von Ungarn. Dies Bändchen war veranlasst durch „fromme Leute“³, von denen die Editoren der Weimarer Ausgabe annehmen, dass es sich dabei um die Schwester Marias, Königin Isabella von Dänemark und ihren Mann, König Christian von Dänemark, handelt. König Christian hat Luther am 3. April 1526, also nur wenige Wochen nach dem Tod Isabellas, in Wittenberg predigen gehört.⁴ Er schrieb ihm persönlich Briefe. Isabella, die bereits im Januar 1526 starb, hatte sich immerhin zwei Jahre vorher, am Gründonnerstag (23. März) 1524, während des Reichstags in Nürnberg in der Burgkapelle von Andreas Osiander das Abendmahl unter beiderlei Gestalt reichen lassen und damit in der Reichsöffentlichkeit ein damals nicht missverständliches Bekenntnis abgelegt.⁵ Das Abendmahl in dieser Weise zu empfangen, war ja 1524 noch keine Selbstverständlichkeit, sondern ein besonderer Bekenntnisakt.⁶ In Luthers Trostpsalmen stand nun öffentlich zu lesen, Maria sei „dem Evangelio geneigt“ und werde „durch die gotlosen Bisschove (welche in Hungern mächtig⁷ und fast [= durchaus, R.K.] das meiste drynnen haben sollen) seer verhindert und abgewendet“. Luther scheut allerdings auch nicht davor zurück, gleich an dieser Stelle zu erwähnen, dass es in Budapest bereits evangelische Märtyrer gab, an deren Tod Maria nicht ohne Mitschuld war.⁸ So etwas in einem gedruckten Buch zu lesen, sollte Wirkung zeigen. Sogar ihr Bruder, König Ferdinand I., fragte deutlich bei ihr nach, wie es zu dieser Widmung kam. Maria gab ihm im April 1527 allerdings zur Antwort, sie habe von der Widmung vorher nichts gewusst und sie Luther daher auch nicht verbieten können. Im Übrigen habe sie schon länger kein Werk Luthers mehr gelesen und

* Alle hier gebrauchten **Abkürzungen** entsprechen Siegfried M. SCHWERTNER, Internationales Abkürzungsverzeichnis für Theologie und Grenzgebiete, Berlin/New York²1994, das für die Theologische Realenzyklopädie erarbeitet wurde.

¹ Vgl. Tibor FABINY, Luthers Beziehungen zu Ungarn und Siebenbürgen, in: Leben und Werk Martin Luthers von 1526 bis 1546. Festgabe zu seinem 500. Geburtstag. Im Auftrag des Theologischen Arbeitskreises für Reformationsgeschichtliche Forschung hg. v. Helmar JUNGHANS, Berlin/Göttingen 1983, Bd. 1, S. 641-646 und Bd. 2., S. 954-956 (Vgl. auch Tibor FABINY, Luthers Wirkungen in Südosteuropa, in: Lutherische Kirche in der Welt. JMLB 30, 1983, S. 94-106). Rudolf KELLER, Luther als Seelsorger und theologischer Berater der zerstreuten Gemeinden, in: Kirche in der Schule Luthers. Festschrift für D. Joachim Heubach, hg. v. Bengt HÄGGLUND und Gerhard MÜLLER, Erlangen 1995, S. 58-78, hier S. 66-69.

² Vgl. Josef BENZING, Lutherbibliographie. Verzeichnis der gedruckten Schriften Martin Luthers bis zu dessen Tod. Bearbeitet in Verbindung mit der Weimarer Ausgabe unter Mitarbeit von Helmut CLAUS, Baden-Baden 1966, S. 271f, Nr. 2337- 2342.

³ WA 19, S. 552, 7.

⁴ Vgl. WA 19, S. 543.

⁵ Vgl. Gottfried SEEBASS, Das reformatorische Werk des Andreas Osiander, Nürnberg 1967 (= EKGB 44), S. 94.

⁶ Nach Isabellas Tod am 19. Januar 1526 in Gent im Exil schrieb ihr Mann, König Christian II. von Dänemark, am 28. Januar 1526 an Luther und erwähnte in seinem Bericht über den Tod eigens ihre Standhaftigkeit im Bekenntnis zum evangelischen Glauben im Gegensatz zu den römisch-katholischen Sterbevorbereitungen. Er schreibt u.a.: „Sie hat aber zuvorn mit hohen Begierden, festen [!] Glauben und wohlbedachten Mute das heilig hochwürdig Sakrament nach rechter christlicher Weise entpfangen, und wann wir aber [= oder, R.K.] einer unser Prediger sie zu dem gottlichen Wort vermahnt, hat sie uns allewegen in einem starken Getrauen zu Gott beständiglich zu bleiben versprochen, und auf die andern Aberglauben nicht ihnen beantworten wollen, bis so lang, dass sie ganz sprachlos worden, aber mit Gebung vieler Zeichen eines wahrhaftigen Glaubens am XIX. Tag Januarii ihren letzten Abschied von dieser Welt genommen...“ (WA.B 4, S.24f, 64-72).

⁷ Vgl. dazu FABINY, Beziehungen (wie Anm. 1), S. 641.

⁸ WA 19, S. 552, 12-16.

werde das in Zukunft angesichts solcher Mahnung nicht tun.⁹ Freilich sollte es auch nicht allein die Kritiker der Königin, sondern ebenso ihre treuen Berater erst recht aufmerksam machen. Gehen wir von der Tatsache aus, dass eine Druckschrift, die sofort mehrere Nachdrucke erhielt und auch in Nürnberg, Augsburg und Regensburg gedruckt wurde, zur Kenntnis genommen wurde, viel stärker als ein einzelner Brief, der ja zunächst einmal nur der persönlichen Kommunikation zwischen Schreiber und Empfänger diente. Ich kann hier darauf verzichten, diese Trostpsalmen, die der Königin gewidmet waren, näher vorzustellen,¹⁰ da Enikő Böröcz das nach mir tun wird. Dieses Dokument ist datiert am 1. November 1526, also gut zwei Monate nach der Schlacht bei Mohács am 29. August 1526, bei der König Ludwig II. von Ungarn ums Leben gekommen war.¹¹ Es ist der sachliche *terminus post quem* für den Beginn der Korrespondenz Luthers mit der Königin. Diese Schrift ist nach dem Tod Ludwigs in Druck gegangen, wenngleich Luther sie offenbar schon vorher ins Auge gefasst und geplant hatte. Dass er den Hinweis auf die Märtyrer in Ungarn nicht unterlässt, spricht für Luthers Weitblick und Informationsstand in der damaligen Welt, aber es wird zu seiner Beliebtheit nicht gerade beigetragen haben, denn wer hört solche Hinweise schon gerne, wenn er dafür verantwortlich gemacht wird, dass Menschen ihr Leben verloren haben. Eine Antwort Marias an Luther ist nicht bekannt. Lediglich wissen wir von Marias Antwort auf die kritische Rückfrage Ihres Bruders, König Ferdinand I.¹² Ob die zweckdienlich distanzierende Antwort an ihren Bruder, der gegenüber der verwitweten Königin seine Macht ins Spiel brachte, voll der Wahrheit entsprochen hat, kann nicht sicher bewiesen werden. Sie hatte doch offenbar wenigstens früher Luther gelesen und so eine beachtliche Kenntnis von den Themen, die bei Luther vorkamen.¹³ Und sie konnte sicher aus voller Überzeugung hinzufügen, dass sie nie etwas begangen habe, was einer guten Christin verboten sei.

Marias Aufenthalt auf dem Augsburger Reichstag

Erst knapp vier Jahre später, vor dem 28. Juli 1530, gelangen fünf Fragen der Königin an Luther.¹⁴ Sie weilte seit dem 28. Juni auf dem Augsburger Reichstag. Dorthin hatte sie ihren Prediger Johannes Henckel, der von Kaschau nach Budapest gekommen war,¹⁵ mitgenommen. Bereits am 10. Juli hatte Melanchthon von Augsburg aus Luther auf der Coburg mitgeteilt, Königin Maria wirke beim Kaiser vorsichtig zugunsten der Lutheraner, während Herzog Georg von Sachsen ihn aufhetze.¹⁶ Maria machte in Augsburg aus ihrer

⁹ Vgl. Katherine WALSH in Verbindung mit Alfred A. STRNAD, Eine Erasmianerin im Hause Habsburg: Königin Maria von Ungarn (1505-1558) und die Anfänge der Evangelischen Bewegung, in: Hist. Jahrbuch 118, 1998, S. 40-85, hier S. 41, und Katherine WALSH, Eine „Ketzerin“ im Hause Habsburg? Erzherzogin Maria, Königin von Ungarn und Böhmen (1505-1558) und die Anfänge der evangelischen Bewegung, in: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 115, 1999, S. 7-25, hier S. 7. (Freundlicher Hinweis von Frau Dr. Martina Fuchs, Universität Wien.) Quelle: Brief Marias an Ferdinand vom 29. April 1527, in: Die Korrespondenz Ferdinands I. Bd. 2/1: Familienkorrespondenz 1527 und 1528, bearb. von Wilhelm BAUER und Robert LACROIX (= Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 30), Wien 1937, S. 62-64, Nr. 49, vgl. dazu: Zoltan CSEPREGI, Court Priests in the Entourage of Queen Mary of Hungary. (Ich danke Herrn Professor Dr. Csepregi [Budapest], dass er mich durch freundschaftlichen Gedankenaustausch zu dieser Studie ermutigt und bei Einzelfragen kundig beraten hat.)

¹⁰ Vgl. dazu Ute MENNECKE-HAUSTEIN, Luthers Trostbriefe, Gütersloh 1989 (=QFRG 56), S. 100 und 122.

¹¹ Luther wusste am 19. September 1526 vom Tod des Königs, wie er an Spalatin schreibt (WA.B 4, S. 118, Nr. 1039).

¹² Vgl. Anm. 9.

¹³ In Tischreden sah Luther die Reaktionen der Königin sehr positiv, was Cordatus notiert hat. So lässt er Maria sagen: „Ich schreib nicht gern brieff; wem ich aber ein brieff schreibe, der mag mich wol fur einen guten freund haben. Hoc regina Maria quoque dixit meas literas ei afferente quodam adolescente: Ich sehe, das mich Doctor Martin Luther lieb hat.“ (WA.TR 2, S.414, Nr. 2311).

¹⁴ WA.B 5, S. 510f, Beilage, und MBW 1, 1977, Nr. 994; Melanchthons Werke in Auswahl, Band VII/2: Ausgewählte Briefe 1527-1530, hg. v. Hans VOLZ, Gütersloh 1975, S. 235f, Nr. 193, besonders Anm. 6.

¹⁵ Vgl. MBW 12, Personen F-K, 2005, S. 267f.

¹⁶ MBW 1, Nr. 965 [2].

evangelischen Gesinnung kein Hehl. Justus Jonas berichtete Luther, er habe in Augsburg gehört, wie sie ihren Bruder zwar in weltlichen Dingen als Richter anerkenne, in Angelegenheiten des Gewissens aber allein das Wort Gottes gelten lasse.¹⁷ Freilich erfuhr Justus Jonas wenige Tage später von Melanchthon, dass ihre Brüder Karl V. und Ferdinand I. sie veranlassen wollten, der häretischen Lehre Luthers abzusagen und einen Eid auf „den heiligen Herrn Dr. Eck“ zu leisten, was bedeute, dass sie die „papistische Lehre“ wieder annehmen sollte. Allerdings wolle die Königin Christus nicht absagen.¹⁸ Wir sehen hier, dass die evangelischen Theologen in Augsburg aufmerksam auf die ungarische Königin blickten und es für wichtig hielten, dem auf der Coburg weilenden Luther davon zu berichten. Nun erhielt Luther in seiner Coburger Einsamkeit die Fragen der Königin, die wir schon erwähnten. Sie wollte wissen, ob es notwendig sei, die Eucharistie in beiden Gestalten zu empfangen und ob man aus dem Kelch trinken müsse, wo dies doch an vielen Orten verboten sei. Sie fragt sehr genau, wie weit man hier mit der Unterordnung unter obrigkeitliche Anordnung gehen dürfe und ob es möglich wäre, nur im privaten Gemach die vollständige Eucharistie unter Brot und Wein zu empfangen, ohne die Mühe des öffentlichen Bekenntnisses auf sich zu nehmen.

Luthers Antwort auf die Fragen ist einem Schreiben vom 4. August 1530 an Melanchthon beigelegt.¹⁹ Es ging ja bei den Problemen der Königswitwe, derentwegen sie nach Augsburg gereist ist, nicht nur um die theologischen Fragen, sondern auch um ihre wirtschaftlichen Probleme. Deshalb ist Luthers Stellungnahme auch verbunden mit dem nüchternen Hinweis, dass die ganze Situation Marias sich ändern werde, da sie dem Woiwoden Johann Zapolya zur Frau gegeben werde. Dann werde – so schätzt es Luther ein – ihre ganze Situation für sie in einem neuen Licht erscheinen.

Auf die vorgelegten Fragen aber lautet die Antwort, dass man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen.²⁰ Ein Christ müsse die Anordnungen des Herrn Christus kennen. Wer das volle Sakrament zu erhalten wünsche, könne es an einem Ort christlicher Freiheit erhalten. Ansonsten solle man vom Empfang in der einzigen Gestalt des Brotes zurückstehen und zwischenzeitlich das Sakrament nur „spiritualiter“ gebrauchen. Man könne sein Gewissen dabei befestigen durch Gottes Wort, das in der Mahlfeier erschallt und durch die Meditation des Leidens Christi, das im Zentrum des heiligen Mahls steht. Niemand dürfe das Sakrament am geheimen Ort für sich empfangen oder anderen darreichen. Jede Art von Winkelmesse lehnt Luther – hier wie auch sonst – rund heraus ab. Christus habe das Sakrament für den öffentlichen Gottesdienst eingesetzt, dass man seiner dabei gedenke durch Predigt und Bekenntnis, wie das auch aus seinen Einsetzungsworten hervorgehe. Im Mahl werde nach Paulus der Tod des Herrn verkündigt. Der Gehorsam einer weltlichen Obrigkeit gegenüber habe keinen Wert, wenn dadurch ein Gegensatz zu Gottes Wort verursacht werde. Diese Gehorsamspflicht gelten zu lassen, würde bedeuten, ein Geschöpf dem Schöpfer überzuordnen. Wenn das Gewissen sicher sei, das Sakrament sei einsetzungsgemäß in zwei Gestalten zu empfangen, so stehe es nicht in der Macht von Menschen, daran etwas zu ändern. Damit hatte Luther eine klare Antwort auf die Fragen aus Augsburg gegeben. So schrieb er in einem lateinischen Votum von Coburg aus nach Augsburg.

Absender und Adressatin

Zwei Fragen sind bei diesem Austausch zwischen Luther und der Königin zu bedenken. Wir haben keinen Briefwechsel zwischen den beiden vor uns. Natürlich können wir uns vergegenwärtigen, dass es auch nicht sehr üblich war, dass Personen aus königlichem Stand selber Briefe an bürgerliche Personen – solche waren Luther und Melanchthon – schrieben.

¹⁷ WA.B 5, S. 473f, 8-12.

¹⁸ WA.B 5, S. 512, 14-20.

¹⁹ WA.B 5, S. 525-529, Nr. 1674 mit Beilage; MBW Nr. 1011.

²⁰ Vgl. Act 5,29.

Was wir vor uns haben, ist der Zettel – im Druck der Weimarer Ausgabe 11 Zeilen –, der die Fragen enthält. Melanchthon schreibt an Luther, er habe sie heute von dem Seelsorger der Schwester des Kaisers erhalten. Melanchthon meint damit Johannes Henckel, aber er schreibt über ihn in einer griechischen Umschreibung. Luther musste das als Eingeweihter schnell verstehen. Die griechische Umschreibung sollte doch offensichtlich eine für die Kontrolle durch kaiserliche Beamte und vielleicht sogar für den Reiter, der die Post über Augsburg nach Coburg brachte, nicht verifizierbare Personenbeschreibung sein. Henckel wurde dadurch nicht bloßgestellt. Die Fragen selbst tragen auch keine Unterschrift. Man wird das alles mit Vorsicht zu interpretieren haben und sich vor Überinterpretationen hüten müssen. Aber angesichts des Drucks, unter den Maria von Ungarn durch ihren Bruder Karl V. gestellt wurde, halte ich diese Deutung für erwägenswert. Melanchthon schreibt, er habe den Zettel erhalten, aber er spricht hier in der ersten Person Plural. Er berichtet Luther damit offensichtlich, dass die Fragen den in Augsburg versammelten evangelischen Theologen vorgelegt wurden, in deren Namen er nun die Notiz in einem persönlichen Brief weitergibt, den er durchaus im eigenen Namen schreibt: „Mitto tibi quaestiones, quas proposuit hodie nobis....“ Melanchthon deutet zwar die Richtung der Antwort schon an, die die Augsburger angedacht haben, aber auch dafür verwendet er griechische Worte, die nur der Theologe verstand und nicht das mit der Beförderung beauftragte Personal. Der Wortbestand deutet auf die Einschätzung der in Augsburg versammelten evangelischen Theologen. Sie befürchten hier Götzendienst, der vom weltlichen Gebieter verlangt werde.

Das gleiche Phänomen taucht bei der Antwort Luthers auf. Es ist nicht einmal ganz klar, welchem Brief diese Antwort beigelegt hat. Luther antwortet zunächst mit der Gegenfrage, warum die in Augsburg Versammelten nicht selbst die Fragen beantwortet hätten, die sie ihm zugeleitet haben. Und dann entfaltet er seine Stellungnahme, die wahrscheinlich bereits am 4. August mit einem Brief Luthers an Melanchthon in Augsburg abgeschickt wurde. Der Gedankenaustausch, dem wir hier unsere Aufmerksamkeit schenken, betrifft Fragen, die durchaus sinnvoll in einen Gedankenaustausch zwischen Luther und der Königin passen, die aber vermittelt werden durch den Hofprediger Henckel und die in Augsburg versammelten evangelischen Theologen. Der königliche Hofprediger – das wissen wir aus anderen Quellen – wurde 1531 wegen seiner Gespräche mit den evangelischen Theologen aus seinem Amt am Hof in Budapest entlassen. Henckels Entlassung unterstreicht die Gefahr, in der sich dieser Gedankenaustausch in Augsburg nur vollziehen konnte.

Der Trostbrief von 1531

Was Luther als so wahrscheinlich ansah, die Versorgung der Königswitwe durch Verheiratung mit Johann Zapolya, sollte nicht eintreten. Maria, die sechsundzwanzigjährige Witwe, sollte vielmehr die Nachfolge ihrer Tante Margarete, der am 30. November 1530 verstorbenen Generalstatthalterin in den Niederlanden, antreten.²¹ Auch aus Briefen im Umfeld Luthers entnehmen wir, wie es mit ihr weiterging.

1531 schickte Luther der Königin wahrscheinlich noch einmal eine Trostschrift.²² Luther verfasste sie vielleicht auf Veranlassung von Lazarus Spengler²³, dem Nürnberger Ratsschreiber – heute würden wir sagen: dem Leiter der Ratskanzlei in Nürnberg. Spengler

²¹ Vgl. Karl BRANDI, Kaiser Karl V. Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches, München 1961, S. 265-268 und Laetitia V. G. GORTER-VAN ROYEN, Maria van Hongarije regentes der Nederlanden. Een politieke analyse op basis van haar regentschapsordonnanties en haar correspondentie met Karel V, Hilversum 1995, S. 106-109. (Diesen Hinweis verdanke ich Herrn Jan B. Manger, Almelo.) Anton E. M. JANSSEN und Peter J. A. NISSEN, Niederlande. Lüttich, in: Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500-1650, Bd. 3: Der Nordwesten, hg. v. Anton SCHINDLING und Walter ZIEGLER, Münster 1991 (= KLK 51), S. 200-235, hier S. 207.

²² WA.B 6, S. 194-197, Nr. 1866.

²³ Vgl. Berndt HAMM, Spengler, Lazarus (1479-1534), in: TRE 31, 2000, S. 666-670.

schrieb am 22. April 1531 an Veit Dietrich, den Pfarrer an St. Sebald in Nürnberg, Luthers und Melanchthons Freund und Schüler:

„So ist Königin Maria von Hungern Wittib vor etlichen Tagen zu Nürnberg durchgezogen, das Regiment im Niederland an Frauen Margarethen Statt anzunehmen, die hat ihren christlichen Prediger, so sie auf dem Reichstag zu Augsburg gehabt[Joh. Henckel...], von ihr tun müssen und ein papistischen Pfaffen, der ihr alle Tag Meß liest, angenommen, darum ich auch gar hoch ersuchet bin, Doctor Martinum zu bitten, dass er ein christliche Ermahnung an dieselben Königin ausgehen lassen wöll. Dann es ist aus allerlei stattlichen Anzeichen ein guter Trost vor Augen, wann Kais[erliche] Maj[estät] aus dem Niederland verrück, dass dieselben Niederland das Euangelion annehmen und an der Königin noch ein christenliche Regentin finden sollen. Das verleihe Gott! Wo Ihr nun bei Doctor Martino zu solcher Ermahnung an die Königin fürden möchte [!], so würdet ihr wahrlich damit, als ich hoff, nit ein gering gut, nützlich Werk verursachen.“²⁴

Am 20. September griff Spengler das Thema wieder auf in einem Brief an Veit Dietrich:

„Ich höre mit sonderm Freuden, dass D. Lutherus der Königin von Hungern so ein christenliche Ermahnung und Trostschrift zugesandt hat, ungezweifelt, Gott werde sein Gnad mitteilen, daß sie des Orts Frucht bring, und gnädiglich verhüten, daß der Niederländisch luxus omnium temporalium, darin die fromm Königin nun viel reichlicher, freier und überschütter dann bei den groben Hungern wohnen wird, ihr Herz von Gott und seinem Wort nit abwende...“²⁵

Luthers Trostschrift, von der hier die Rede sein soll, ist nicht adressiert, sondern er wendet sich nur an die „Durchleuchtige, Hochgeborene Fürstin“. Die Editoren der Weimarer Ausgabe schließen mit guten Gründen, es handle sich hierbei um das Dokument, von dem Lazarus Spengler zweimal an Veit Dietrich schrieb. Es müsste also vor dem 20. September 1531 geschrieben worden sein.

Luther wird von den Veränderungen im Umfeld der Königin doch immerhin gewusst haben. Ob und wie Spengler oder Veit Dietrich ihm weitergegeben haben, was sie unter sich austauschten, kann nicht nachgewiesen werden. Der Nürnberger Ratsschreiber sah alles noch ganz in der Verlängerung seines bisherigen Bildes von Maria und gab sich großen Hoffnungen für die Reformation in den Niederlanden hin. Wir merken aus diesem Vorgang auch, welch hohe Erwartungen sich inzwischen an ein Trosts Schreiben aus der Feder des Reformators geknüpft haben. Luther hat wahrscheinlich eine derartige Langzeitperspektive auch selbst im Auge gehabt,²⁶ geht aber darauf an dieser Stelle nicht ein. Ebenso kennen wir keine Reaktion Marias, wenn sie denn dieses Trosts Schreiben überhaupt jemals erhalten hat. Karl V. verfolgte in den Niederlanden jedenfalls eine strengere Durchsetzung des Wormser Edikts, als ihm im sonstigen Reich gelungen war. Dem musste sich Maria einordnen. Luthers Trosts Schreiben ist allgemein gehalten. Es würde durchaus gut zu Maria und Luthers Bild von ihr passen. Er bittet die hochgeborene Fürstin, von den eigenen Gedanken und deren Versuchung Abstand zu nehmen, die doch häufig vom Teufel eingeblasen würden. Er begründet das mit dem Hinweis auf Christus, der sein Leiden willig auf sich genommen hat²⁷, um uns durch „Taufe, Sacrament und Evangelium“ das Unterpfand der Erlösung darzureichen. Deshalb sollen wir nicht zweifeln an seiner Gnade, „es gehe auch drüber, wie Gott will“.²⁸

Er stellt die weltlichen Güter und die himmlischen Güter gegenüber und betont, wie viel wichtiger die immerwährende Gnade Gottes sei. Luther verweist auf seine Fürbitte für die

²⁴ Zitiert nach WA.B 6, S. 194f, Einleitung zu Nr. 1866

²⁵ ebenda

²⁶ In einer Tischrede spricht Luther davon, dass die Königin die Predigt des Evangeliums am neuen Ort erlaube und ihn gegenüber dem Vorwurf der Dummheit verteidigt, vgl. WA.TR 5, S. 507, Nr. 6136. Luther hat die Königin auch in WA.TR 5, S. 513, Nr. 6150 erwähnt.

²⁷ vgl. dazu MENNECKE-HAUSTEIN, Trostbriefe (wie Anm. 10), S. 217, Anm. 5.

²⁸ a.a.O., Zeile 23f.

Fürstin, der Gott die Erkenntnis seiner Wohltaten ins Herz schreiben wolle. Natürlich fühlt er sich gleich genötigt ein Missverständnis auszuräumen. Er hoffe, dass seine Adressatin keine besondere „Beschwerung oder Anfechtung des Teufels, das ist, von Sünden oder Gewissen“ habe, „sondern allein von auswendigen Sachen, die das Gewissen nicht angehen“. Sie solle Gott für das gute Gewissen danken. Er legt ihr einige wichtige Kernsprüche aus der Bibel vor, die er ihr sozusagen an die Hand gibt. Das Schreiben ist tatsächlich sehr allgemein gehalten und von größter Vorsicht gekennzeichnet. Er möchte seine Adressatin nicht angreifen und nicht tadeln, sondern ihr die Gefahren der Überordnung des weltlichen Vorteils vor Augen stellen und die Größe der Gnade Gottes als das Wichtigste im Leben hier in der Zeit und vor Gott beschreiben. Ute *Mennecke-Haustein* hat gerade diesen Brief in die Kategorie der Trostbriefe gestellt, die in der Leidensparänese an die Hochmystik anknüpfen. Sie betont, dass in diesem Brief der Leidensrost mit einem Gebet beschlossen werde.²⁹ So schreibt man, wenn man die Befindlichkeit des Adressaten nur kaum kennt. Auch auf die wirtschaftlichen Fragen der Witwe, die in Augsburg akut waren und nun gelöst worden sind, geht er gar nicht mehr ein. Dass er die Verpflichtung, für eine freie Predigt des Evangeliums zu sorgen, ansprache, sucht man hier vergeblich. Er spricht das Gewissen seiner Adressatin ganz elementar und von innen heraus an. An die „Vier Trostpsalmen“ von 1526 und ihre geistliche Dichte und Konkretion kommt er damit kaum heran.

Schluss

Überblicken wir die hier zusammen getragene Information, so müssen wir feststellen, dass man die geistige Interaktion zwischen Luther und der Königin nicht genau feststellen kann. Wären alle Texte, die hier vorgestellt wurden, unzweideutig adressiert, empfangen und bestätigt worden, so täte man sich damit leichter. Ob sich Maria nun nach den Erfahrungen in Augsburg und der unumgänglichen Entlassung ihres Hofpredigers Henckel innerlich verändert hat, müsste mit klaren Beweisen belegt werden. Jedenfalls, die große Hoffnung Lazarus Spenglers auf Freiheit für die Reformation in den Niederlanden konnte sie nicht erfüllen. Von Luther gehen keine weiteren Botschaften mehr an Maria, obwohl er noch weitere 15 Jahre und Maria noch bis weit über seinen Tod hinaus gelebt hat. Der Zeitraum, auf den für die Korrespondenz zu blicken ist, beschränkt sich auf 1526 bis 1531, also auf fünf Jahre. Luther hat eben auch so viel zu schreiben gehabt, dass er nicht wieder auf alte Beziehungen zurückkam, wenn nicht neue Veranlassung dazu bestand. Wie wir gesehen haben, stand im Vorfeld der Briefe, die hier zu bedenken waren, jeweils eine erkennbare Veranlassung durch andere. Die seelsorgerliche Art des Reformators, durch Worte der Heiligen Schrift und den Verweis auf das Opfer Christi am Kreuz zu trösten, kommt in diesen Dokumenten klar zum Ausdruck. Dass er der Königin in ihren Nöten damit Hilfe gewährt hat, kann man gut nachvollziehen. Wir können nicht genau sagen, wie sie davon Gebrauch gemacht hat.³⁰ Luther jedenfalls hat getan, was in seiner Kraft stand. Dass der Reformator sich ihr zugewandt hat, wird auch ihr nicht unwichtig gewesen sein. Zwei Schwestern Karls V. mit je eigenen Wegen der Rezeption evangelischer Verkündigung sind damit in unser Blickfeld gekommen. Wir sahen neben Maria von Ungarn auch ihre früh verstorbene Schwester Isabella von Dänemark.

²⁹ MENNECKE-HAUSTEIN, Trostbriefe (wie Anm. 10), S. 98.

³⁰ Für die Behauptung, Maria habe 1523 in Nürnberg das Abendmahl unter beiderlei Gestalt empfangen (Markus HEIN, Ungarn, in: TRE 34, 2002, S.284,35f), finde ich keinen Beleg. Maria war m. W. zwischen 1522 und 1528 nicht im Reich.

Das Schriftverständnis bei Georg Major

Unter den Schülern Melanchthons ist der aus Nürnberg stammende Georg Major (1502 – 1574) ähnlich wie der Nürnberger Reformator Andreas Osiander vor allem wegen des der Konkordienformel vorangegangenen Streites um die Rechtfertigungslehre und des deshalb über ihn ausgesprochenen *damnamus* in die Theologiegeschichte und in die Gehirne vieler angestrenzter Examenskandidaten eingegangen. Das wirkliche Bild von diesem Theologen hat nur wenig Interesse gefunden,³¹ obwohl er für die Wittenberger Universität und die Leitung der dortigen Arbeit hohe Bedeutung hatte.³²

1. Einige Anmerkungen zu Leben und Wirken Majors

Über viele Aspekte seiner Biographie sind wir nur unzureichend informiert, so auch über seine Beziehungen zur Nürnberger Heimat.³³ 1546, nach dem tragischen Ende des Schmalkaldischen Kriegs und der zeitweiligen Schließung der Universität Wittenberg, hat er sich immerhin noch einmal mit Empfehlungen Melanchthons³⁴ um eine Stelle in seiner Vaterstadt bemüht, wenn auch ohne Erfolg. Ab 1548 wirkte er – mit einer kurzen Unterbrechung 1551/52 – bis zu seinem Tod in Wittenberg.

Wie Luther und Melanchthon, so nahm auch Major Studenten in sein Haus auf. Wir wissen darüber nicht viel, obwohl es interessant sein könnte. Auch seine verwandtschaftlichen Beziehungen sind nicht ohne Interesse, immerhin war er mit Karlstadt verschwägert und eine seiner Töchter heiratete Paul Krell. Luther verwendet sich mehrfach für die in Majors Haus lebenden Enkel der für die Reformation wichtigen Adelsfrau Dorothea Jörgler auf Schloß Tollet in Oberösterreich.³⁵ Auch darin wird man ein Zeichen sehen können für das Vertrauen, das Major bei Luther besaß. Luther hatte ihn ja auch nicht nur einmal auf eine freie Stelle empfohlen und am 18. 12. 1544 zum Dr. theol. promoviert,³⁶ womit seine Aufnahme in die Wittenberger Fakultät am 31. 5. 1545 ermöglicht wurde.³⁷

Aus seinem umfangreichen Werk sind in letzter Zeit einzelne Aspekte beleuchtet worden. Auf die am meisten behandelte Frage des nach ihm benannten „majoristischen Sreits“, der sich nach dem Augsburger Interim Kaiser Karls V. über die Rechtfertigung des Sünders und die Notwendigkeit guter Werke ausbreitete, brauchen wir an dieser Stelle nicht einzugehen.³⁸ Seinen Umgang mit den „Vätern“ und seine kritische Rezeption der Tradition hat Irene Dingel in einer Studie dargestellt, die weitgehend auf die gleiche Quelle aufbaut, die ich hier auswerte, nämlich die Schrift „De origine et autoritate verbi Dei“. Eine eingehende

³¹ Insofern stimme ich der These von Martin Brecht zu: „Das Werk dieses Theologen aus der dritten Wittenberger Reihe verdient eine neue Untersuchung.“ (Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde, Bd. 2, hg. v. Helmut Burkardt u.a., Wuppertal und Zürich 1993, S. 1288, Art. Major).

³² Als zusammenfassende Übersicht vgl. Heinz Scheible, Major, Georg, in: TRE 21, 1991, S. 725 – 730.

³³ Möglicherweise ist er der Autor eines anonymen Kondolenzschreibens an Andreas Osiander zum Tod seiner ersten Frau im August 1537, das in der einzig erhaltenen Abschrift von Joseph Münster als Brief Melanchthons bezeichnet, aber von Heinz Scheible Veit Örtel zugeschrieben wird (MBW 1930 [2]), vgl. Andreas Osiander d. Ä., Gesamtausgabe Bd. 6: Schriften und Briefe 1535 bis 1538, hg. v. Gerhard Müller und Gottfried Seebaß, Gütersloh 1985, S. 402 – 404, Anm. 7, Nr. 235 (bearbeitet von Rudolf Keller).

³⁴ Vgl. Scheible (wie Anm. 1), S. 726, 26f und MBW 4475, 4477, 4572 u. ö.

³⁵ Vgl. Rudolf Keller, Luther als Seelsorger und theologischer Berater der zerstreuten Gemeinden, in: Kirche in der Schule Luthers. Festschrift für D. Joachim Heubach, hg. v. Bengt Hägglund und Gerhard Müller, Erlangen 1995, S. 58 – 78, hier S. 64f.

³⁶ Vgl. WA 39/2, S. 284 – 336 und WA.B 12, S. 439 – 444.

³⁷ Vgl. Scheible (wie Anm. 2), S. 726.

³⁸ Vgl. Scheible (wie Anm. 2), S. 727 – 729 und Keller, Gnesiolutheraner, in: TRE 13, 1984, S. 515.

³⁹ Irene Dingel, „An patres et concilia possint errare“. Georg Majors Umgang mit den Vätern, in: *Auctoritas patrum II. Neue Beiträge zur Rezeption der Kirchenväter im 15. und 16. Jahrhundert. New contributions on the*

Würdigung seines Wirkens als Exeget im Geist Melanchthons hat Timothy J. Wengert vorgelegt.⁴⁰

2. Die Schriftfrage bei Major

Major sei derjenige gewesen, der angeblich mit seiner Schrift „De origine et autoritate verbi Dei“ 1550 einen ersten „Versuch, das Lehrstück von der hl. Schrift dogmatisch näher zu entwickeln“ vorgelegt habe.⁴¹ Diese These, die ich selbst auch übernommen habe,⁴² bedarf der kritischen Überprüfung. Man kann Majors Text von 1550 nicht mehr interpretieren, als sei er Majors erste Aussage zum Thema. Ein Traktat von 1544 beschäftigt sich bereits mit der gleichen Frage.

2.1 Der deutsche Traktat über die Schriftautorität

In die Zeit seiner Promotion Ende 1544 fällt auch die Veröffentlichung eines kleinen Werkes,⁴³ das Kaspar Brusch,⁴⁴ damals Rektor in Arnstadt, aufgrund einiger Vorlesungen Majors über die Genesis als deutsche Übersetzung der Öffentlichkeit übergab. Es trägt den Titel: „Von Herrligkeyt und ansehnlichen gewalt der heiligen Göttlichen Schrift. Ein Büchlein aus Herrn Georgen Maioris Genesi gezogen...“⁴⁵ Das zwei Druckbogen starke unpaginierte Oktavbändchen erschien in Erfurt bei Wolfgang Stürmer.⁴⁶ Brusch (1518 – 1557), der Herausgeber – zwar von Kaiser Karl V. zum Poeta laureatus gekrönt und verdienter Historiker, aber doch neben seiner historischen Begabung Theologe und zuletzt Pfarrer – hatte sich ab 1542 für eine Zeit in Wittenberg aufgehalten.⁴⁷ Welche Vorlage er für seine Übersetzung benutzte, läßt sich nicht ermitteln. Eine Genesisvorlesung Majors ist nicht festzustellen.⁴⁸ Brusch widmet die kleine Schrift dem Lübecker Bürger Thomas Repeun,⁴⁹ den er als Wohltäter für seinen Vater bezeichnet, und dessen Kinder Solomon, Michael, Thomas, Gertrud und Anna er mit dieser Schrift beschenken will. Brusch sagt ausdrücklich: „Das

reception of the church fathers in the 15th and 16th centuries, hg. v. Leif Grane, Alfred Schindler, Markus Wriedt, Mainz 1998 (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte, Beih. 44), S. 51 – 66.

⁴⁰ Timothy J. Wengert, Georg Major (1502 – 1574). Defender of Wittenberg's Faith and Melanchthonian exegete, in: Melanchthon in seinen Schülern, hg. v. Heinz Scheible, Wiesbaden 1997 (= Wolfenbütteler Forschungen 73), S. 129 – 156.

⁴¹ Gustav Kawerau, Artikel Major, in RE³ 12, 1903, S. 87,19

⁴² Rudolf Keller, Der Schlüssel zur Schrift. Die Lehre vom Wort Gottes bei Matthias Flacius Illyricus, Hannover 1984 (= AGTL.NF 5), S. 103 – 108.

⁴³ Den Hinweis auf diesen Druck gab mir vor Jahren D. Dr. Heinz Scheible, dem ich auch an dieser Stelle dafür herzlich danke. Zitate daraus werden durch Angabe der Seitenzahl in Klammern in den Text eingefügt. Ich arbeite mit dem Exemplar der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel, Sign.: J 193 Helmst. 8°.

⁴⁴ Über ihn vgl. Hermann Wiegand, Brusch, in: Literatur Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, hg. v. Walther Killy, Bd. 2, Gütersloh/München 1989, S. 268f und Irmgard Bezzel, Kaspar Brusch (1518 – 1557), Poeta laureatus. Seine Bibliothek, seine Schriften, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 23, 1982, Sp. 389 – 480, dort Nr. 127.

⁴⁵ VD 16, M 2213.

⁴⁶ Über ihn vgl. Josef Benzing, Die Buchdrucker des 16. Und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet, Wiesbaden 1963, S. 102, Nr. 4.

⁴⁷ Auf das Leben dieses interessanten weitgereisten Mannes einzugehen, ist an dieser Stelle nicht nötig, da aus dem Text keine Hinweise hervorgehen, die durch biographische Daten erläutert werden könnten.

⁴⁸ Vgl. Robert Kolb, Sixteenth-Century Lutheran Commentary on Genesis and the Genesis Commentary of Martin Luther, in: Théorie et pratique de l'exégèse. Actes du troisième colloque international sur l'histoire de l'exégèse biblique au XVI^e siècle (Genève, 31 août – 2 septembre 1988), Textes réunis par Irena Backus et Francis Higman, Genève 1990, p. 243 – 258. Kolb geht auf Major überhaupt nicht ein.

⁴⁹ Über diese Person konnte nichts ermittelt werden. Ausdrücklich schreibt Brusch: „Bürger zu Lübeck in Sachsen“. Was er damit meint, ist nicht völlig klar. Die an der Ostsee gelegene Hansestadt Lübeck gehörte zum niedersächsischen Reichskreis und war dem Gebiet von Sachsen - Lauenburg benachbart, lag aber nicht selbst in Sachsen.

Büchlein habe nicht ich selbs gemacht, sondern nur aus dem Latein ins Deudsch gezogen. Es hats aber Herr Georg Maior, ein gelerter und übertreffenlicher Theologus zu Wittemberg, gemacht, von dem ich solchs und etliche Capitel in Genesi gehöret habe. Vorsihe mich auch, der frome Herr werde des keinen un gefallen tragen, das ich mit seinem gut andere zu verehren und mir freuntschafft damit zu kauffen für habe“ (A2b). Seine Widmungsvorrede unterzeichnet er am Barbaratag [= 4.12.] 1544. Mit ihr ist klar, daß der Übersetzer nicht Fachtheologen als Leser vor Augen hat, sondern junge Gemeindeglieder, denen er für ihre Frömmigkeit einen hilfreichen Dienst erweisen will.

Der eigentliche Traktat ist eine in seelsorgerlicher Absicht angelegte Sammlung von Zeugnissen über die Bedeutung der heiligen Schrift. Er setzt damit ein, daß er auf den besonderen Autor der Schrift hinweist. Dadurch werde Liebe und Lust zur heiligen Schrift geweckt. Die Schrift sei über alle löbliche Kunst erhaben, weil Gott in ihr dem menschlichen Geschlecht seinen gnädigen Willen habe dargeben und offenbaren wollen. Diese These wird durch Bibelzitate belegt. Die klassischen Stellen für die Autorschaft Gottes, Joh 1, 18, IIPetr 1, 21 und IITim 3, 16 werden wörtlich angeführt mit dem Hinweis als Konsequenz, daß jeder, der die Schrift liest, sich daran erinnern soll, wer der Anfänger und Schreiber dieses Wortes sei. Damit könne der Gefahr vorgebeugt werden, daß wir gegenüber dem Wort satt und überdrüssig werden oder es auf andere Weise verachten und geringschätzen. Teilweise gehen auch Zitate und sinngemäße Paraphrasen ineinander über. Dem biblischen Zeugnis Jesu über Bedeutung und Gewicht seiner Worte, die er nicht von sich selbst redet, sondern im Auftrag des Vaters, schließen sich unmittelbar Prophetenzeugnisse über die Bedeutung des Wortes des Herrn an. Alle diese Zeugnisse sollen uns dazu dienen, daß wir bedenken, daß solche Schriften von Gott selbst „gemacht“ und ausgegangen sind. Im Gebet soll man Gott um den Geist der Wahrheit bitten, daß er uns mit der Erkenntnis seines Wortes erleuchte, das nach Ps 119, 105 Licht auf dem Weg ist.

Diese Ausgangsthese wird durch „gewisse Zeichen“ und Argumente begründet (A5a). Als ersten Beweis dafür, daß eben das Wort, das uns durch Moses, die Propheten und Apostel gegeben ist, das wahrhaftige Wort desselben Gottes ist, der der Schöpfer aller Dinge ist, führt er ihr Alter an. Die Bibel sei die älteste Schrift, die schon in der alten Zeit von besonderen Personen angenommen worden ist. Der zweite Beweis wird aus den Wundern abgeleitet (A6a). Der Glaube wird von solchen Wundern bekräftigt. Er setzt dafür ein bei der Befreiung der Israeliten aus der ägyptischen Gefangenschaft und ihrer Rettung beim Durchzug durchs Schilfmeer. Kein anderer Glaube auf der Welt habe solche Wunderzeichen für sich. Als dritten Beweis nennt er das historische Eintreten der in Prophetenaussagen des Alten Testaments zuvor gemachten Voraussagen (A6b). Der vierte Beweis nennt er die Lehre an sich, die bezeugt, daß es sich um Gottes Wort handelt, und die Erfahrung, daß das Wort Trost zu geben vermag (A7b). Der fünfte Beweis ist das Wunder der Erhaltung der Kirche (A8a). Der sechste Beweis ist die unveränderte Gleichheit der christlichen Lehre über alle Zeiten (A8a). Der siebte Beweis ist die Aufeinanderfolge der Zeugen und Lehrer der Kirche (A8b). Hier wird eine Zeugenreihe von Adam bis zu den Apostelschülern angeführt. Der achte Beweis ist das Blut frommer Märtyrer und ihr standhaftes Bekenntnis (B1a). Der neunte Beweis ist als argumentum e contrario „des Satans Grimm und Zorn“, der die Bibel so heftig angreift. (B1a). Der zehnte Beweis ist die Strafe Gottes über die Verächter und Lächerer solcher Lehre (B1a). Mit allen diesen Beweisen hat Major nach seiner Überzeugung bewiesen, daß die prophetischen und apostolischen Schriften „wahrhaftig und gewiß“ die lebendige ewige Stimme Gottes sind (B1b).

Deshalb folgert er daraus die Warnung vor den Schwärmern, welche die heilige Schrift und das Predigtamt verachten. Er unterlegt seine Anschauung vom Wort Gottes durch Pauluszitate, die den göttlichen Ursprung und die Kraft dieses Wortes bezeugen. Major bestimmt das Verhältnis von Wort und Geist ganz eindeutig. Ohne das Wort wird nach seiner Anschauung der Geist Gottes nicht gegeben. Deshalb ist für ihn die Ausbreitung des Wortes

und der Dienst des Predigtamts geboten, was wiederum mit vielen Bibelstellen und „Exempeln“ aus der Schrift belegt wird. Die Unveränderbarkeit des Wortes durch Menschen wird deutlich herausgestellt und durch Bibelstellen belegt. Christus ist für Major nicht nur durch sein Wirken auf dieser Erde die Quelle der Offenbarung für die Apostel, sondern er ist der Ursprung der ganzen Schrift, die vollständig vom Sohn Gottes ausgegangen ist, der – wie Major in freier Anspielung auf das Nicaeno-Konstantinopolitanum sagt – „mit den Vätern durch die Propheten geredet hat“, weshalb er selbst das „Wort“ genannt werden kann (B5a). Es werden deshalb noch Argumente der Gegner aufgegriffen. Bereits darin zeichnet sich ein kontroverstheologisches Interesse Majors ab, das uns später noch deutlicher begegnen wird. Wenn man behauptet, die Kirche könne nicht irren, so will Major das immerhin gelten lassen, nur mit der Einschränkung, daß man dabei die Kirche meinen muß, welche die reine Lehre hat und bekennt (B5b). Paulus dient als Beispiel, wie Lehre auf rechte Weise bekannt wird. Auch er habe nichts zu reden gewagt, was er nicht von Christus empfangen habe. Als abschließendes Pauluszitat liest man Gal 1, 8, das bekannte Wort, durch das der Apostel denjenigen verflucht, der das Evangelium anders predigen würde als er. Die abschließende Unterschrift unter diesen kurzen Traktat, der seinem Titel voll und ganz entspricht, lautet: „Nicht uns Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre“.

Major bewegt sich damit einerseits im Hinblick auf das Lob der heiligen Schrift in den Bahnen seiner Lehrer in Wittenberg.⁵⁰ Das wird etwa besonders deutlich, wenn man Melancthons Vorrede zu Flacius' Schrift „De vocabula fidei“ von 1549 zum Vergleich heranzieht.⁵¹ Andererseits weist seine Anlage von Beweisen für die Göttlichkeit und Autorität des Wortes schon voraus in die spätere Zeit,⁵² die solche Beweisführung weit ausbaute. Das Thema Gesetz und Evangelium, das für Luther und Melancthon so zentral im Mittelpunkt stand, wird von Major nicht aufgegriffen und spielt auch inhaltlich keine Rolle, obwohl er doch der Thematik so nahe stand. Am 17. 9. 1545 aus Anlaß der Promotion von Peter Hegemon hatte er eine Rede⁵³ vorzutragen, deren Verfasser Melancthon gewesen ist.⁵⁴ Ihr Thema war gerade die Unterscheidung des Inhalts der heiligen Schrift in Gesetz und Evangelium.⁵⁵ Es hätte also nahe gelegen, eine derartige Thematik aufzugreifen. Man wird freilich den von Bruschi publizierten Text auch nicht überinterpretieren dürfen, da ja Aspekte der Textgestalt auf den Übersetzer zurückgehen könnten. Aber diese Frage muß man mit auf den Weg nehmen, wenn man andere Texte Majors zum Thema interpretiert. Auch so lange die Frage nach der lateinischen Übersetzungsvorlage Bruschi nicht geklärt ist, muß man da Vorsicht walten lassen.

2.2 Ursprung und Autorität der Schrift

Hatte bereits der übersetzte Traktat leise Anklänge an kontroverstheologische Bezüge zu römisch-katholischen Aussagen über Schriftautorität und kirchliche Lehre, so tritt dies noch wesentlich deutlicher in Erscheinung, wenn er seine Schrift über Ursprung und Autorität der

⁵⁰ Heinz Scheible, Melancthon. Eine Biographie, München 1997, S. 137 – 142: „Melancthons biblische Theologie“ und ders., Melancthon, in: TRE 22, 1992, S. 371 – 410, hier S. 389f: „Erkenntnislehre und Hermeneutik“. – Pierre Fraenkel, Testimonia Patrum. The Function of the patristic argument in the theology of Philip Melancthon, Genève 1961 (= Travaux d'Humanisme et Renaissance 46), S. 180, Anm. 56, sagt: „George Major echoes Melancthon's arguments...“

⁵¹ Vgl. Keller (wie Anm. 12), S. 101 – 103.

⁵² Wengert (wie Anm. 10), S. 132, faßt zusammen: Die Übersetzung von Bruschi gebe „one of the first published Wittenberg collections of proofs for the authority of the Scriptures“.

⁵³ ORATIO D. GEORGIO MAIORIS DOCTORIS theologiae, de verbo orthotomein..., vgl. Horst Koehn, Philipp Melancthons Reden. Verzeichnis der im 16. Jahrhundert erschienenen Drucke, Frankfurt 1985, Sp. 1350, Nr. 116.

⁵⁴ Die Druckfassung konnte er bereits am 2. November verschicken, vgl. MBW 4058.

⁵⁵ Vgl. Wengert (wie Anm. 10), S. 131f.

Schrift⁵⁶ 1550 ausdrücklich in den Zusammenhang mit dem in jener Zeit zu verschiedenen Sessionen versammelten Konzil stellt. Major widmet seine Schrift dem Erzbischof von Canterbury, Thomas Cranmer,⁵⁷ dem übrigens Melanchthon ein Jahr zuvor die bereits erwähnte Widmungsvorrede ähnlichen Inhalts zu einem Flaciusdruck gewidmet hatte.⁵⁸ Majors Vorrede ist bereits das Exposé zu der ganzen knappen Monographie.⁵⁹ Er will mit diesem Werk eine kurze und einfache Erinnerung über die Autorität des göttlichen Wortes vorlegen. Der Erzbischof von Canterbury soll mit anderen Bischöfen zusammen dafür Sorge tragen, daß eine Reinigung der Kirche im Blick auf Gottesdienst und Glauben stattfinden kann. Major, der beim Regensburger Religionsgespräch als Vertreter der Wittenberger Theologie teilgenommen hat und der so zentral mit der Frage des Interims befaßt war, verfolgt also mit dieser Schrift ein kirchenpolitisches Ziel. Es ist von daher auch zu verstehen, wenn er eine eigentliche Auseinandersetzung mit den Aussagen des Konzils von Trient nicht vornimmt, sondern nur indirekt darauf eingeht.

„Offenbarung“ ist für ihn zuerst durch die Stimme des Sohnes Gottes, sodann durch das Amt der heiligen Väter, Patriarchen, Propheten und Apostel geschehen, wird aber bis heute und bis zu Christi glorreichem Advent bewahrt. Niemand könne, wie Irenaeus sagt, Gott erkennen, wenn ihn nicht Gott lehre. Major sieht ein unbeschreibliches Gut darin, daß man in der Stimme des Amtes Gott selbst höre (A3a). Auch hier bietet Major eine lange Zeugenreihe, wie Gott bezeugt habe, daß das offenbarte Wort seine eigene Stimme sei. Major geht auch auf die falsche Lehre ein, die durch die Wirksamkeit des Satans hervorgerufen sei. Heiligenanrufung und Seelenmessen nennt er ausdrücklich als Fehlentwicklung der Lehre (A4b). Als lobenswert bezeichnet er den Reformwillen derer, die eine Synode der wahrhaft Frommen wünschen, die gemäß der Autorität des Wortes Gottes handeln. Was könnte der Kirche nötiger und nützlicher sein als eine solche Synode (A5a)? Da in seiner Zeit wirklich von einem solchen Konzil gesprochen werde, habe er diese kurze und einfache Erinnerung über die Autorität des Wortes Gottes geschrieben. Recht getan hätten die frommen Könige, Bischöfe und Fürsten, die ihre Kirchen selbst gereinigt haben (A5b). Er lobt in dieser Hinsicht den englischen König Eduard VI., der mit Cranmer zusammen die neue Lehre des römischen Stuhls abgelehnt und die alte und wahre apostolische und orthodoxe Lehre und den wahren Gottesdienst des Petrus und Paulus wieder ans Licht gebracht und auf das Katheder gerufen habe.⁶⁰ England sei auch zum Refugium für Exulanten geworden, die um des Bekenntnisses zum Evangelium willen der Verfolgung gewichen seien.⁶¹ Er sagt Gott Dank, daß er sich nicht nur durch das Wort seiner Diener die Kirche in dieser Welt zu allen Zeiten zusammen gerufen hat, sondern er unterstreicht, daß er Gott auch von ganzem Herzen darum bitte, daß er die Kirche und ihre treuen Diener vor der List des Teufels bewahren und weiter sammeln möge (A8a). Major unterzeichnet sein Vorwort in Wittenberg am Tag Maria Magdalenas (= 22.7.) 1550. Mit dieser Vorrede ist die Stoßrichtung der ganzen Schrift bereits klar auf dem

⁵⁶ DE ORIGINE ET AUTORITATE verbi DEI, & quae Pontificum, Patrum & Conciliorum sit autoritas, admonitio hoc tempore, quo de Concilio congregando agitur, valde necessaria. ADDITUS EST CATALOGUS DOCTORUM Ecclesiae DEI, a mundi initio, usque ad haec tempora. AUTORE GEORGIO MAIORE. WITTEMBERGAE EX OFFICINA Johannis Lufft. Anno M.D.L., Bl. A1a – G8b (vgl. Keller [wie Anm. 12], S. 194f.) Zitate aus diesem Druck werden im folgenden im laufenden Text in Klammern angegeben.

⁵⁷ Cranmer war nach dem Tod Heinrichs VIII. in der Regierungszeit Eduards VI. (1547 – 1553) in der Lage, einige Weichen für die Kirche von England neu zustellen und deshalb für deutsche evangelische Theologen von Interesse, vgl. G. R. Elton, Cranmer, in: TRE 8, 1981, S. 226 – 229.

⁵⁸ Vgl. Keller (wie Anm. 12), S. 101 – 103.

⁵⁹ Vgl. Keller (wie Anm. 12), S. 104f.

⁶⁰ 1549 war das Book of Common Prayer erschienen, vgl. P. Collinson, England IV, in: TRE 9, 1982, S. 636 – 642, hier S. 638.

⁶¹ Major denkt hier mit Sicherheit an diejenigen, die wegen des Interims nach England gegangen sind, wie etwa Martin Bucer aus Straßburg. Außer Bucer wirkten andere Europäer in England mit Cranmer zusammen, vgl. Collinson (wie Anm. 30), S. 638.

Tisch. Er entfaltet seine Thesen im Blick auf eine künftige Konzilssession einerseits und die Stärkung der Reformation in England.

Der Text von „De origine et autoritate“ selber stellt das Wort in den heilsgeschichtlichen Zusammenhang. Christus hat das Wort aus dem Busen des ewigen Vaters hervorgebracht. Dies Wort sei durch Christus im Paradies überliefert, aber bewahrt und weitergetragen durch die Väter von Adam bis Josef, die ihr Wort mit lebendiger Stimme weitergegeben haben. Danach sei es von Moses und den Propheten, die es von den Vätern mündlich empfangen hatten, der Kirche vorgesetzt worden sowohl mit lebendiger Stimme als auch durch schriftliche Texte. Schließlich sei Christus selbst gekommen, der die Voraussagen der Propheten erfüllt habe (B2a). Er habe sich die Apostel aus Zeugen seiner Auferstehung erwählt und bezeugt, daß ihre Lehre nicht menschlich, sondern von Gott selbst gekommen sei (B2b). Major betont ganz deutlich und folgert: Unsere Lehre, „die wir Apostel Jesu Christi sind“, hat den Sohn Gottes zum Autor, der, wie er durch die Väter gesprochen hat, ebenso auch zu dieser Zeit durch seine Diener spreche. Wichtig ist für Major, worin der Unterschied zwischen der christlichen und den anderen Religionen besteht. In der Kirche wird nach seiner Überzeugung nur die Lehre angewendet, die Gott selbst überliefert habe. Und nun fügt er kurz zur Festigung der eigenen Seele und ihrer Überzeugung etliche ‚rationes‘ (Gründe, Argumente) an, die zeigen, daß die prophetischen und apostolischen Schriften die Stimme und der Befehl des ewigen Gottes sind (B4a).

Im anschließenden Text begegnen uns nun zehn derartige ‚rationes‘. Die erste ratio entnimmt er der Lehre selbst. Ohne Gottes Offenbarung hätte der menschliche Geist nichts wissen können vom Artikel der Trinität oder von der Vergebung der Sünden. Eine derartige Offenbarung, die durch die prophetische und Apostolische Lehre ergeht, kann nicht menschlich, sondern nur göttlich sein. Die zweite ratio entnimmt er aus der Wirkung, die der Trost des Evangeliums zu schaffen vermag. Das Evangelium ist für ihn die Kraft Gottes zum Heil eines jeden Glaubenden. Deshalb sei notwendigerweise diese Lehre Gottes eigene Stimme (B5b). Die dritte ratio entnimmt er dem Konsens und der Dauer der Lehre von Anfang der Welt bis in seine Zeit. Er sieht eine Einheit zwischen der Analogia fidei und der himmlischen Lehre. In diesem Glauben seien die Väter, die Patriarchen, die Propheten und alle Frommen vor der Ankunft des Messias gerettet worden, die gläubig darauf vertrauten, daß wir gerettet werden durch den schon gekommenen Sohn Gottes, der für uns gestorben und auferweckt worden ist (B6a). Die vierte ratio ist das Eintreten der prophetischen Vorhersagen im Blick auf Christus. Die fünfte ratio entnimmt er der Begleitung der Lehre durch göttliche Wunder und zeigt dafür Beispiele aus der Geschichte von Anfang bis in seine Zeit. Die sechste ratio nimmt er aus dem Zorn des Satans um die christliche Religion (C1b). Die siebte ratio ist die ununterbrochene Folge der Lehrer, die die christliche Lehre verbreiten (C2a). Die achte ratio ist das Blut der Märtyrer von Abel bis zu seiner Zeit (C2a). Die neunte ratio sieht er in den Feinden der Lehre (C2a). Aus allen diesen rationes, die sehr eng zusammengehören mit den Beweisen, die er sechs Jahre früher in dem zuerst untersuchten seelsorgerlichen Traktat schon geführt hatte, entnimmt er das Wissen, daß das Wort zu hören sei, das er als göttliche Stimme annimmt und nach dessen Geboten und Vorschriften er sein Leben einrichten und lenken will.

Neben diese rationes stellt er sodann die Zeugnisse der Schrift (testimoniae scripturae). Er erwähnt kurz die wichtigen Bibelstellen und gibt entsprechende Interpretationen dazu. Gegen das göttliche Wort hat die Autorität eines Menschen, seine Heiligkeit und Würde, keinen Bestand. Es weichen an dieser Stelle zurück die Väter, die Bischöfe, die Konzile, Fürsten, Könige und Kaiser, ja sogar die Engel selbst, denn das Gebot und Wort Gottes sei allen Kreaturen vorzuziehen (C4b). Major wendet diese Aussage in seinem

kontroverstheologischen Interesse an und stellt heraus, daß die Bibel höhere Bedeutung hat als die Dekrete von Bischöfen und Konzilien. Hier entfaltet er die unmittelbare Berufung der Propheten und Apostel durch Gott in wörtlichem Anklang an IPetr 1, 21. Die Lehre der Propheten und Apostel ist nicht dem menschlichen Willen angepaßt, sondern vom Heiligen Geist getrieben haben die Menschen Gottes geredet. „Quare certi sumus hos non posse errare“ – so ist die Gewißheit begründet (C4b). Menschliche Lehre, die der *analogia fidei* nicht entspreche, sei abzulehnen. Und Major fügt ausdrücklich hinzu, nur den Schriften, die kanonisch genannt werden, sei solche Ehrfurcht zu erweisen. Major ist zutiefst von der Wohltat überzeugt, die Gottes Wirken durch die prophetischen und apostolischen Schriften und das Amt bedeutet.

Er grenzt seine Anschauung über das von Gott eingesetzte kirchliche Amt jedoch streng ab gegen das römisch-katholische Verständnis des hierarchischen Amtes. Das Amt hat eine hohe Trostfunktion. Das ist Majors eigentliche These zur Autorität der Schrift.

Zur Befestigung dieser Einsicht legt er einen „*Catalogus Doctorum Ecclesiae Dei*“ vor (D3b), durch den er beweisen will, daß diese Anschauung die ursprüngliche ist. Damit kommt er laut Titel seines Buches zu einem eigenen Dokument, das hinzugefügt wurde. Die These seiner Schrift, die in sich bereits steht, wird dadurch nur noch einmal bestätigt. Er behandelt nacheinander die einzelnen Jahrtausende (Millenarien), deren fünftes und letztes das Zeitalter der Kirche ist. Seine Zeugenreihe beginnt mit Christus, dem Prediger des ersten Jahrtausends im Paradies, der den Aposteln befahl, daß sie Buße und Vergebung der Sünden in seinem Namen predigen sollen (D3b). Als Bischof dieses Jahrtausends bezeichnet er Adam und seine Nachkommen. Der Bischof des zweiten Jahrtausends sei Noah (D6a). Als Bischof des dritten Jahrtausends bezeichnet er Abraham und seine Nachkommen bis zum Propheten Elia (D6b). Diese Reihe nennt er im Unterschied zu den vorhergegangenen Vätern nun Patriarchen. Bischöfe des vierten Jahrtausends seien Elia und die folgenden Propheten (E2a). Bischof des fünften und sechsten Jahrtausends ist Christus selbst, die Apostel und ihre Schüler, sowie die Bischöfe, deren Liste von Timotheus bis Martin Luther reicht (E5a-F5b).⁶² Durch ihn seien in der letzten Zeit Irrtümer in der Kirche erkannt und die Lehre gereinigt worden. Major gibt an, er habe diesen Katalog zusammengestellt als Erläuterung des paulinischen Diktums Epheser 4,11, daß Christus etliche gesetzt habe zu Aposteln, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrern.

Folgerichtig stellt sich für ihn die Frage, die er als Überschrift für einen weiteren Abschnitt setzt: „*An patres et concilia possint errare?*“ (F7b).⁶³ Hier erläutert er das Problem, daß die Menschen, die ins Amt gerufen wurden, weiterhin Sünder bleiben und deshalb auch irren können, was er an Petrus und Paulus aufzeigt. Solche Irrtümer der Heiligen seien aufgezeigt, damit die Kirche den Trost habe, daß wir glauben, wie jenen ihre Sünden vergeben wurden, so werde auch uns vergeben gemäß dem Artikel ‚Ich glaube die Vergebung der Sünden‘ (G1a).⁶⁴ Diejenigen, die behaupten, daß die Heiligen nicht irren können, seien hingegen nicht zu hören. In diesem Leben sei dem Menschen nichts anderes so zu eigen, als Wanken, Täuschen und Betrügen. Erst im anderen Leben habe Irrtum und Sünde keinen Platz mehr.

⁶² Vgl. dazu Dingel (wie Anm. 9), S. 57f.

⁶³ Diese Kapitelüberschrift benutzt Dingel (wie Anm. 9) als Titel ihrer Abhandlung.

⁶⁴ Ob diese Botschaft nicht auch für den Adressaten der Widmung, Thomas Cranmer, der seine Ehe mit einer Nichte von Andreas Osianders Frau aus Nürnberg, jahrelang geheim gehalten hat, um unter Heinrich VIII. Erzbischof von Canterbury sein zu können, nicht auch von besonderer Bedeutung gewesen ist? Sachlich ist dies ja nur eine Fortschreibung von CA VIII.

Aus dieser Fragestellung geht Major über zum Problem: „Quomodo in synodis iudicandum?“ Nach seiner Überzeugung sind Amtsinhaber, die Kirche, die Konzilien und die Väter nicht auf eines Menschen Vollmacht, sondern allein auf die Autorität des Wortes Gottes zu verpflichten. In Synoden sei nicht aus Stimmenmehrheit, sondern aus der Wahrheit der Schrift zu entscheiden. Gewiß dürfe ein Dekret der Väter oder der Konzile nicht gelten, wenn es nicht erbaut ist auf der Wahrheit der göttlichen Schrift. Die Autorität der Kirche hänge von nichts anderem als vom Wort Gottes ab. Alles andere sei Irrtum. Hier setzt sich Major mit dem Wort Augustins auseinander, er würde dem Evangelium nicht glauben, wenn nicht die Autorität der katholischen Kirche ihn dazu bewegt hätte.⁶⁵ Er antwortet kurz darauf, daß Augustin als katholische Kirche nicht das anspricht, was sich jetzt so nennt, sondern die Kirche, die durch die Stimme des Wortes Gottes zusammengerufen wird, die seine Reinheit bewahrt, wie es vom Sohn Gottes, den Propheten und Aposteln überliefert wurde (G3a). Major glaubt dem Wort Gottes wegen seines Autors, Gott, und wegen der ergangenen Wunder, die bezeugen, daß die ausgegangene Lehre der Propheten und Apostel Gottes Stimme sei. Er führt als Beispiel dafür die kontroverse Abendmahlspraxis an und setzt sich von der Meßopferlehre ab (G3b).

An letzter Stelle handelt Major „De dono interpretationis“ (G4b). Er handelt also betont von einer Geistesgabe. Manche Fehlformen davon führt er vor das Auge des Lesers. Eine Interpretation der Schrift bestehe nicht aus menschlichem Urteil, politischer Lehre oder Weisheit, „sed primum ex certis, illustribus et inter se consentientibus testimoniis collatis“, damit nicht die Interpreten aus ihrem eigenen Urteil, aus menschlicher Lehre oder Weisheit eine Interpretation hervorbringen, sondern die Auslegung der Schrift aus ihr selbst suchen – „scripturae interpretatio ex ipsa scriptura petenda est“ (G6b). Was rechtes Schriftverständnis bedeutet, erläutert er am Verständnis des Begriffs „Verbum Dei“. Auch darin greift Major Gedanken aus der Vorrede Melanchthons an Thomas Cranmer für Flacius' Buch „De vocabulo fidei“ auf, die 1549 erschienen war.⁶⁶

3. Folgerungen

Was Major 1550 in seinen Ausführungen über die Autorität der Schrift schreibt, greift sehr wesentlich die Argumente auf, die er bereits 1544 vertreten hat.⁶⁷ Das kontroverstheologische Interesse der Abgrenzung von der römisch - katholischen Theologie ist jetzt noch deutlicher geworden. In dieser Hinsicht formuliert er hier noch präziser und direkter. Offensichtlich hat ihn die Adresse Thomas Cranmers in England, für den der Begriff ‚sola scriptura‘ der

⁶⁵ „Evangelio non crederem, nisi me Ecclesiae catholicae moveret autoritas“ (G3a). Zum Fundort bei Augustin vgl. Dingel (wie Anm. 9), S. 61, Anm. 49.

⁶⁶ MBW 5466 vom 1. März 1549, vgl. Keller (wie Anm. 12), S. 101 – 103.

⁶⁷ Dies festzustellen, bedeutet auch, daß eine Interpretation des Texts von 1550 als Reaktion auf die Definitionen des Tridentinums über Schrift und Tradition (1546) und auf das Augsburger Interim (1548), dem Major mit Melanchthon zusammen das Leipziger Interim entgegengestellt hatte, nur mit Vorsicht geschehen darf. Major benennt an mehreren Stellen Positionen, gegen die er sich direkt wendet. Warum sollte er dann das Konzil und das Interim verschweigen? Sollte man darin Zurückhaltung gegenüber dem Kaiser und der römisch – katholischen Kirche sehen? Dann müßten aber alle Angriffe gegen die Kirche Roms unterblieben sein, was nicht der Fall ist. Man muß fragen, ob nicht der Adressat der Widmung, Thomas Cranmer in England, und seine damals aktuellen Fragen für die ganze Interpretation der Schrift Majors deutlich berücksichtigt werden sollten. Insofern ist die Deutung, die Irene Dingel (wie Anm. 9) vorlegt, zwar historisch gut gemacht und hoch interessant, aber doch zugleich auch wieder in Frage zu stellen. Einerseits war Majors Interesse an der Begründung der Schriftautorität älter als die genannten Ereignisse in der römischen Kirche und dem deutschen Reich und doch offensichtlich auch dogmatischer Natur. Kennt man einmal die enge Verwandtschaft der beiden Texte, dann kann man die Schrift von 1550 nicht mehr ohne Rücksicht auf den Traktat von 1544 deuten. Andererseits richtet er seine Argumente in einen sehr klaren Kontext in England hinein, was für deren Interpretation wichtige Impulse zu geben vermag.

Reformation nicht akzeptabel war,⁶⁸ dazu motiviert. So kann man es sicher auch verstehen, daß hier einige Gedanken wieder begegnen, die Melanchthon in seiner Vorrede zu Flacius' Buch vom März 1549 angeführt hatte. So sorgfältig die Linien der Auseinandersetzung mit der römisch - katholischen Theologie vertieft wurden, so muß man feststellen, daß das andere Gegenüber 1550 zurücktritt: Gegen die „Schwärmer“ polemisiert er hier nicht mehr.

Die Vorbereitung auf die Konzilssession in Trient, zu der auch evangelische Vertreter reisen sollten, geschah an verschiedenen Orten und beschäftigte insbesondere Melanchthon sehr, der dazu seine ‚Confessio Saxonica‘ vorlegte.⁶⁹ Zahlreiche Gedankenverbindungen ließen sich auch zu diesem Text herstellen. Was Melanchthon dort ausführt zum Glaubensartikel von der Vergebung der Sünden,⁷⁰ steht in engem Zusammenklang mit Majors Aussagen, aber auch seine Aussagen zur ‚doctrina‘⁷¹ oder zu den durch menschliche Autorität eingesetzten Traditionen und Riten.⁷² Melanchthon hat an diesem Text ein Jahr nach dem Erscheinen des Buchs von Major zu arbeiten begonnen. Vielleicht lagen die Fragen in jener Zeit auch so „in der Luft“, daß mehr oder weniger zufällig sehr bekannte Gedankengänge in beiden Dokumenten zum Ausdruck kommen. Oder sollte auch der Lehrer die Schriften des Schülers gelesen und verwendet haben?

Major wird in den gegenwärtigen Diskussionen zur Bedeutung der Schriftautorität⁷³ oder des Schriftprinzips⁷⁴ der evangelischen Kirche nicht erwähnt.⁷⁵ Man nimmt von ihm nicht mehr Kenntnis. Auch wenn ausdrücklich über das Schriftprinzip im Zeitalter der Reformation gesprochen wird, findet man seinen Namen ebensowenig erwähnt wie etwa den von Matthias Flacius Illyricus.⁷⁶ Beide sind aber für die reformatorische Hermeneutik von hoher Bedeutung und haben zu hermeneutischen Fragen Beobachtungen gemacht, die bis heute theologische Aussagekraft haben. Die Ausführungen beider haben auch für unsere Zeit letzten Endes einen beachtlichen Grad von Aktualität. Majors Lob der Schrift in kritischer Distanzierung von einem Umgang mit der Schrift, der die Tradition bewußt neben der Schrift gelten lassen will, könnte uns heute manchmal hilfreich sein, wenn wir auch einen so unhistorischen Zugang zu den Texten nicht ohne weiteres nachvollziehen können. Dabei ist sein Versuch beachtenswert, die Tradition nicht nur beiseite zu schieben, sondern in relatives Recht deutlich festzuhalten, die Kontinuität mit der Alten Kirche also zu unterstreichen. Liest man seine Werke, dann stellt sich unwillkürlich die Frage, ob sie nicht weiterhin gelesen worden wären, wenn der Verfasser nicht unter die „Ketzer“ geraten wäre. Sein Werk enthielte durchaus Stoff, der sich heute für eine Rezeption durch Hermeneutiker diesseits und jenseits der Demarkationslinie zwischen Gegnern und Befürwortern der „historisch – kritischen“ Bibelauslegung eignen

⁶⁸ Vgl. Elton (wie Anm. 27), S, 228.

⁶⁹ Confessio Doctrinae Saxoniarum Ecclesiarum, in: Melanchthons Werke in Auswahl, hg. v. Robert Stupperich, Bd. 6, Gütersloh 1955, S. 80 – 167.

⁷⁰ A. a. O., S. 93 – 105.

⁷¹ A. a. O., S. 90f.

⁷² A. a. O., S. 147 – 152.

⁷³ Sola Scriptura. Das reformatorische Schriftprinzip in der säkularen Welt, hg. v. Heinrich Schmid und Joachim Mehlhausen, Gütersloh 1991 (= Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie 6).

⁷⁴ Gerhard Müller, Abschied vom Schriftprinzip? Martin Luther als Theologe der Heiligen Schrift, in: Gott glauben – gestern, heute und morgen. Reflexionen über christliche und kirchliche Existenzweisen. Festschrift zum 70. Geburtstag von Landesbischof i. R. Dr. Dr. h. c. Werner Leich, Weimar 1997. S. 11 – 27.

⁷⁵ Immer wieder ist der Bezugspunkt Martin Luther. So auch: Oswald Bayer / Joachim Ringleben / Notger Slenczka, Die Autorität der Heiligen Schrift für Lehre und Verkündigung der Kirche, hg. v. Karl – Hermann Kandler, Neuendettelsau 2000 (= Lutherisch glauben. Schriftenreihe des Lutherischen Einigungswerkes, Heft 1).

⁷⁶ Bernd Jörg Diebner, Matthias Flacius Illyricus. Zur Hermeneutik der Melanchthon-Schule, in: Melanchthon in seinen Schülern (wie Anm. 10), S. 157 – 182 stellt seine Flacius – Interpretation als Alttestamentler in Beziehung zu hermeneutischen Gegenwartsfragen.

würde. Das jedoch kann uns unter historischen Gesichtspunkten an dieser Stelle nicht weiter beschäftigen.

Majors Thesen von 1550 sind in überraschender Weise bereits 1544 präludiert. Dieser Gleichklang zahlreicher Argumente kann auch die Zweifel an der Authentizität der Vorlage für die von Bruschi besorgte Übersetzung eines Major – Textes zerstreuen. Daß die Schriftautorität nicht mehr nur als dem Menschenwort überlegene Kraft erfahren und beschrieben wurde, sondern bereits in dieser frühen Phase durch Aufzählung von nummerierten „Beweisen“ oder „rationes“ abgesichert werden mußte, zeigt doch, daß solche Absicherung offensichtlich provoziert worden ist – ob nur von römisch-katholischer Seite oder auch von einem spiritualistischen Gegenüber, muß man offen lassen. Die Anfänge solcher Argumente reichen also zurück bis in die Zeit, als Luther noch lebte. Das Thema „Gesetz und Evangelium“ sucht man jedoch in eigentlicher und materialer Anwendung auch in der Schrift von 1550 vergeblich. Auch darin hat sich keine Veränderung zum Traktat von 1544 ergeben. Daß Major so klar auf liturgische Fehlentwicklungen in der römisch – katholischen Kirche und auf deren nicht zu billiges Amtsverständnis eingeht, nicht hingegen direkt auf Fehlentscheidungen in vorangegangenen Sessionen des Tridentinums oder Probleme mit dem Augsburger Interim Karls V. eingeht, könnte auch damit zusammenhängen, daß er in den ganz präzisen englischen Kontext dieser Jahre hineinspricht. Wenn man in der Widmungsvorrede mehr als nur schmückendes Beiwerk sehen will, kann man schwer umhin, dies deutlich in Betracht zu ziehen.⁷⁷ Diesen Deutehorizont voll auszuschöpfen,⁷⁸ kann an dieser Stelle jedoch nicht schon geleistet werden.⁷⁹

⁷⁷ Immerhin hatte doch Cranmer Melanchthon zu Beginn des Jahres 1549 ausdrücklich um Hilfe bei Abfassung von kirchlichen Lehrschriften gebeten (MBW 5444). Melanchthon stand auch 1550 mit Cranmer in brieflicher Verbindung, vgl. MBW 5810 und 5812 [2].

⁷⁸ Dies wäre nur durch Recherchen in den betreffenden Archiven möglich.

⁷⁹ Cranmer hatte bereits früher Beziehungen zu deutschen Lutheranern geknüpft. Wie aber seine sonstigen Beziehungen zu Major waren, ist mir zur Zeit nicht bekannt. Als er 1548 einen Katechismus herausgab, hat er auf einen in Deutschland schon bewährten Text zurückgegriffen. Sein Werk: „A short Instruction into the Christian religion...“ ist eine Übersetzung der Katechismuspredigten des Andreas Osiander, vgl. Theodor Kolde, Cranmer, in: RE³ 4, 1898, S. 328. Andreas Osiander hat gelegentlich mit ihm korrespondiert, ihm aber vor allem seine Evangelienharmonie gewidmet, vgl. Andreas Osiander d. Ä., Gesamtausgabe Bd. 6: Schriften und Briefe 1535 bis 1538, hg. v. Gerhard Müller und Gottfried Seebaß, Gütersloh 1985, S. 239. (Zur Korrespondenz der beiden vgl. Brief Osianders an Joachim Vadian vom 5. Juli 1537, ebenda S. 227, Anm. 2.)

Matthias Flacius Illyricus (1520 - 1575)

Das Zeitalter der Konfessionalisierung hat in der neuesten kirchengeschichtlichen Forschung viel Interesse auf sich gezogen. Auf Kongressen ist man ausdrücklich auf diese Epoche eingegangen und hat nacheinander die reformierte, die lutherische und die katholische Konfessionalisierung untersucht. Das ist ein Novum, denn lange Zeit hatte man diese Epoche ganz beiseite gelegt als einen Zeitraum, über den zu arbeiten nicht lohne. Diese Epoche habe nur Streitliteratur hervorgebracht und sei deswegen nicht beachtenswert. Mit dem Begriff der Konfessionalisierung ist ein Schlagwort vorgegeben, das auf inhaltliche Schwerpunkte der theologischen Arbeit in der Epoche nach dem Augsburger Religionsfrieden hinweist. Die Verfestigung der Konfessionen in allen Lebensbereichen wird damit ins Visier genommen. Dieser Prozeß wird heute nicht nur unter dogmengeschichtlichem Aspekt untersucht, sondern auch im Hinblick auf die sozialgeschichtlichen, mentalitätsgeschichtlichen und sogar musikgeschichtlichen Implikationen analysiert, wobei dem Leben im Alltag große Bedeutung zukommt. Die rein dogmengeschichtliche Fragestellung, die der Entwicklung des Lehrbegriffs nachspürt, wie sie in der Vergangenheit praktiziert wurde, wird von den Vertretern jener Nomenklatur und jenes Forschungsansatzes als theologische Engführung gebrandmarkt⁸⁰.

Mir scheint der rein zeitlich bestimmte Epochenbegriff "Spätreformation" besser geeignet, wenn ich über den Zeitraum zwischen Luthers Tod und der Konkordienformel spreche. Keineswegs sollte man diesen Zeitraum schon der Epoche der altprotestantischen Orthodoxie zurechnen, wie das in der Vergangenheit oft geschehen ist⁸¹. Das Eigengewicht der Epoche, in der die Schüler Luthers und Melanchthons ihre Theologie im kritischen Diskurs untereinander und mit ihren Gegnern entwickelt haben, würde dadurch verlorengehen. Diese Epoche ist noch deutlich zu trennen vom Zeitalter der großen dogmatischen Lehrsysteme, die mit den Loci von Leonhard Hutter und Johann Gerhard ihren Anfang nahmen⁸².

Zur Biographie von Matthias Flacius

Ich will aus diesem Zeitraum heute Matthias Flacius Illyricus vor Ihnen skizzieren. Er ist von einer sich "historisch-kritisch" nennenden Theologie besonders oft angegriffen und getadelt worden⁸³. Unter den Philosophen, die nach der Geschichte der Hermeneutik fragten, hat er hingegen wiederholt die ihm historisch zustehende Beachtung gefunden⁸⁴.

⁸⁰ Vgl. Thomas Kaufmann, Die Konfessionalisierung von Kirche und Gesellschaft. Sammelbericht über eine Forschungsdebatte (Teil 1), in: Theologische Literaturzeitung 121, 1996, Nr. 11, Sp. 1008 - 1025, (Teil 2), Nr. 12, Sp. 1112 - 1121.

⁸¹ Vgl. etwa noch den Artikel "Orthodoxie I", in: TRE 25, 1995, S. 464 - 485 von Markus Matthias, der den Zeitraum von 1555 - 1600 als Frühorthodoxie bezeichnet.

⁸² Vgl. meinen Artikel "Orthodoxie, altprotestantische", in: Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde, Bd. 3, 1994, S. 1492 - 1494.

⁸³ Vgl. stellvertretend für andere: Otto Kaiser, Einleitung in das Alte Testament, Gütersloh 1969, S. 18 mit Anm. 21.

⁸⁴ Vgl. Klaus Weimar, Historische Einleitung zur literaturwissenschaftlichen Hermeneutik,

Flacius wurde am 3. März 1520 in Albona (kroatisch: Labin) in Illyrien geboren⁸⁵. Wir würden das Gebiet heute Kroatien/Slowenien nennen. Dies war damals eine venezianische Provinz. Dieser Herkunftsort hat ihm den Beinamen **ILLYRICUS** gegeben. Dies ist der Grund dafür, daß die heutige Evangelische Kirche A.B. in Kroatien ihre Fakultät in Zagreb nach ihm benannt hat. Matthias Flacius verwaiste früh. So kam er zu einem Onkel mütterlicherseits, Baldo Lupetina, einem Franziskanerprovinzial in Venedig. Lupetina, ein frommer und gelehrter Mann, wurde später als Lutheraner in Venedig eingekerkert und 1562 ertränkt. Lupetina hinderte den mit humanistischer Bildung beschäftigten Matthias am Eintritt ins Kloster und sandte ihn nach Deutschland zu Luther. Mit 19 Jahren kam er zunächst nach Augsburg, von wo aus er weiter nach Basel empfohlen wurde. Über Tübingen und Regensburg gelangte er 1541 - einundzwanzigjährig - nach Wittenberg. Hier schließt er sich zunächst eng an Melanchthon an und schließt unter dessen Leitung seine Studien des Griechischen und Hebräischen ab. 1543 erwirbt er den Magistergrad. Freilich Trost für sein angefochtenes Gewissen und Befreiung von seiner inneren Unruhe und Depression findet er erst durch die Begegnung mit Luther. "Durch Luthers seelsorgerlichen Zuspruch endlich beruhigt und gefestigt, durch Melanchthons jederzeit tatkräftige Hilfsbereitschaft materiell aufrechterhalten und bald auch seines persönlichen Vertrauens gewürdigt, hatte er sich seit 1544, als Professor des Hebräischen in der philosophischen Fakultät, einige stille Jahre hindurch des nahen Umgangs mit den Reformatoren erfreut. Beide müssen viel von dem jungen Ausländer gehalten und sich noch mehr für die Zukunft versprochen haben. Melanchthon schätzte ihn wegen seiner Sprachkenntnis ... und rühmte seine Tüchtigkeit in den übrigen Wissenschaften. Luther aber hat einmal ... ahnungsvollen Sinnes geäußert, daß sich nach seinem Tode die gebeugte Hoffnung an Flacius anlehnen werde."⁸⁶

Zur Eigenart von Flacius' theologischem Denken

Das Denken von Flacius bleibt zeitlebens geprägt von einem gewissen antikatholischen Affekt. Im Zusammenhang mit dem Interim hatte er gehört, wie sein Onkel Lupetina in Venedig litt und wie durch die kaiserliche Politik das oberitalienische Luthertum wieder ausgerottet wurde. Er hatte bereits vorher eine Reise nach Venedig zur Befreiung Lupetinas im Auftrag der Wittenberger unternommen. Jene Reise ist der Grund dafür, daß Luther auf beständiges Drängen von Flacius den berühmten Brief an die Gemeinde in Venedig schrieb⁸⁷. Der bekannte Wittenberger Professor hätte ohne die Vermittlung des jungen Ausländers sonst kaum Gelegenheit gefunden, nach Venedig zu schreiben. Einzelne Vermittlerpersonen konnten schon damals weitreichende Kontakte auf den Weg bringen, die historische Bedeutung erhalten sollten. Was Flacius aus Venedig hörte und dort erlebte, ist eine Form der Begegnung mit dem Katholizismus, die in seiner Biographie gründliche Berücksichtigung finden muß⁸⁸. Hier ist der "Sitz im Leben" für seine Heftigkeit, die darüber hinaus sicher auch eine Temperamentsfrage war. Diese Herkunft spielte auch eine Rolle bei seiner Beurteilung von Fragen der politischen Ethik. Sie hielt ihm stets den Blick offen für den ökumenischen Horizont seines Dienstes, der immer die jeweiligen Provinzen seines jeweiligen Lebensraumes weit übergriff⁸⁹.

Tübingen 1975.

⁸⁵ Vgl. Oliver K. Olson, Flacius Illyricus, Matthias, in: TRE 11, 1983, S. 206 - 214.

⁸⁶ Otto Ritschl, Dogmengeschichte des Protestantismus II/1, Leipzig 1908, S. 351.

⁸⁷ WA.B 10, S. 328-333, Nr. 3885.

⁸⁸ Vgl. Rudolf Keller, Luther als Seelsorger und theologischer Berater der zerstreuten Gemeinden, in: Kirche in der Schule Luthers. Festschrift für D. Joachim Heubach, hg. v. Bengt Hägglund und Gerhard Müller, Erlangen 1995, S. 58 - 78, hier S. 74 - 76.

⁸⁹ Zur Biographie immer noch das beste und ausführlichste Werk: Wilhelm Preger, Matthias

Flacius in casu confessionis

Ostern 1549 verläßt Flacius seine Stellung in Wittenberg im Protest gegen das Interim und geht nach Magdeburg, der freien Reichsstadt, die damals freie Presse und Publikationsmöglichkeiten hatte. Nicht allein das kaiserliche Interim war für ihn unannehmbar, sondern auch die mildere Form, die Melanchthon durch das man sie Leipziger Interim hatte akzeptabel machen wollen. Magdeburg war die Stadt des Widerstands gegen den Kaiser - "unseres Herrgotts Kanzlei" nannte. Man könnte hier aus Wilhelm Raabes Roman zitieren. Auch ohne dieses literarische Stück können wir aber begreifen, daß in Magdeburg zwischen 1550 und 1560 eine historische und theologische Arbeit geleistet wurde, die ihresgleichen suchen muß⁹⁰. Hier wurde nicht nur für das Reich eine politische Ethik entworfen, die der Legende von der Obrigkeitshörigkeit des Luthertums diametral entgegensteht. Flacius konzipiert hier seinen Plan für ein kirchenhistorisches Zentralwerk, die **MAGDEBURGER ZENTURIEN**, die nach seiner Anleitung von einem team erarbeitet wurden⁹¹. Im Kampf gegen das Interim galt es darzulegen, daß zu jeder Zeit in der bisherigen Geschichte der Kirche Zeugen der Wahrheit gelebt haben und für das Evangelium eingetreten sind. Er selbst hatte darüber in seinem **CATALOGUS TESTIUM VERITATIS** seine These dargelegt, die in den Zenturien im großen Stil entfaltet werden sollte.

1557 erhielt er den Ruf an die neu gegründete Universität Jena, wo er aber nur bis 1561 lehren konnte. Er wirkte hier als Professor für Exegese, geriet aber mit seinem Kollegen Johann Strigel in eine heftige Kontroverse über das Verständnis der Erbsünde und der Freiheit des menschlichen Willens. Um diese Debatte von seiner noch jungen Universität zu entfernen, setzte ihn sein Landesherr von seinem theologischen Lehrstuhl ab. Flacius zog sich von Jena nach Regensburg zu seinem Freund Nikolaus Gallus zurück, wo er bis 1566 ein zurückgezogenes Privat- und Forscherleben führte. Diese Zeit nutzte er zu intensiver weiterer Arbeit an seinem hermeneutischen Prinzipalwerk "**CLAVIS SCRIPTURAE SACRAE**", das 1567 in Basel im Druck erschien⁹².

1566 folgt er einem Ruf in die lutherische Gemeinde in Antwerpen⁹³. Dort schreibt er für die Gemeinde eine **KIRCHENORDNUNG**, die prägend wurde für das niederländische Luthertum und mithin auch für die lutherische Tradition in Nordamerika. Als er auch Antwerpen nur ein Jahr später wieder verlassen mußte, weil die kaiserliche Politik ein Bleiben von Protestanten in Antwerpen verbot, zog er weiter nach Frankfurt. Hier fand er zunächst noch kein Asyl, so daß er weiter nach Straßburg zog. Aber auch in Straßburg konnte er sich wegen seiner Erbsündenlehre nicht halten. Sein Leben endet in Frankfurt im Kloster der "weißen Frauen". Als er starb, war es keinem evangelischen Pfarrer möglich, ihm ein kirchliches Begräbnis zu halten. Eine gedruckte Leichenpredigt ist nur ein Druckerzeugnis, das den Skandal nachträglich kaschieren sollte. Flacius selbst hatte sich mit dem Gebrauch des Bannes nicht zurückgehalten. Er hatte gegnerische Meinungen auf diese Weise überwinden zu können gemeint. Ihn selbst traf jedoch der Bannstrahl von der Gegenseite an verschiedenen Orten besonders hart. Er ist aber nicht der einzige ernstzunehmende Theologe jener Zeit, der

Flacius Illyricus und seine Zeit. 2 Bände, Erlangen 1859-1861, reprographischer Nachdruck Hildesheim/Nieuwkoop 1964.

⁹⁰ Vgl. Rudolf Keller, Gnesiolutheraner, in: TRE 13, 1984, S. 512 - 519, hier S. 512.

⁹¹ Vgl. Heinz Scheible, Die Entstehung der Magdeburger Zenturien, Gütersloh 1966 (= SVRG 183).

⁹² Vgl. Rudolf Keller, Der Schlüssel zur Schrift. Die Lehre vom Wort Gottes bei Matthias Flacius Illyricus, Hannover 1984, S. 93f.

⁹³ Vgl. Rudolf Keller, Lutheraner in Antwerpen, in: Edouard Pichal, Evangelium in Flandern. Eine Geschichte des belgischen Protestantismus. Aus dem Niederländischen von Hans Joachim Quistorp, Moers 1993, S. 219 - 222.

gebannt wurde und dem demzufolge ein kirchliches Begräbnis versagt blieb. Jörg Baur schreibt über Flacius: "Die Einheit, um die gerungen wurde, war nicht, wie dann im 17. Jahrhundert, die Fugenlosigkeit des Systems, sondern die Integration personalen Lebens. Der Einsatz der Bekenner war von keiner objektiven Lehrgestalt überwölbt. Pura doctrina meinte zuerst einmal die confessio sincera, gewisses, standhaftes Bekennen. Darum rührte Melanchthons Schwanken im Interim an den Nerv. ..."94

Zur Würdigung von Flacius

Um Flacius gerecht würdigen zu können, müßte man nun seine ganze Biographie genauer in die historischen Bezüge einordnen. Da wäre also beispielsweise der Konflikt um das Interim und der Bruch mit Melanchthon erneut zu analysieren. Heinz Scheible macht in seiner neuen Melanchthonbiographie deutlich, wie man den Praeceptor Germaniae nur recht verstehen könne, wenn man seine frühkindliche Kriegserfahrung als prägend für sein Leben und Denken versteht. Melanchthon wollte mit all seinem Wirken auf reichspolitischer Bühne verhindern, daß es wieder zu einem Krieg komme95. Wie wir schon sahen, sind es auch bei Flacius ganz bestimmte persönliche Erfahrungen, die ihn geprägt und seine Kompromißlosigkeit ausgelöst haben. Der in Venedig aufgewachsene Bürger einer Republik dachte politisch anders als Melanchthon. Der unter einem inquisitorischen Katholizismus leidende kroatische Venezianer konnte sich für seinen Glauben kein Zurück hinter die gefundene Gewißheit vorstellen.

Es ist heute in der Forschung ein breiter Konsens, daß Flacius im Erbsündenartikel der Konkordienformel zu unrecht so hart abgelehnt wurde96. In der Adiaphorafrage, die ja über die Jahre hinweg den Dissens am deutlichsten mit wenigen Worten festgeschrieben hatte, wurde die Position von Flacius bestätigt aufgrund einer Textvorlage von Martin Chemnitz aus dem Jahr 156197. Es ist gleichwohl sehr interessant, daß die Nachdrucke von Flaciustexten im Zeitalter der Orthodoxie nur möglich waren mit dem besonderen Hinweis auf jede Stelle, die auch nur andeutungsweise sein Verständnis der Erbsünde als Substanz des Menschen durchschimmern ließ. In der **CLAVIS SCRIPTURAE SACRAE** ist an allen diesen Stellen am Rand ein Hinweishändchen gedruckt als das aufmerksam machende Signal, das zur Wachsamkeit vor dieser Irrlehre mahnen sollte.

An dieser Stelle soll nicht eine nachträgliche Beurteilung des slawischen Theologen versucht oder gefordert werden. Ich habe nur auf die Wirkungen aufmerksam zu machen versucht, die sein Denken trotz des über ihn verhängten Damnamus für die lutherische Theologie gehabt hat.

⁹⁴ Jörg Baur, Flacius - Radikale Theologie, in: Jörg Baur, Einsicht und Glaube. Aufsätze [Bd. 1], Göttingen 1978, S. 173 - 188, hier S. 178.

⁹⁵ Heinz Scheible, Melanchthon. Eine Biographie, München 1997, S. 14.

⁹⁶ Vgl. Bengt Häggglund, Die Rezeption Luthers in der Konkordienformel, in: Luther und die Bekenntnisschriften. Veröffentlichungen der Luther-Akademie Ratzeburg Bd. 2, Erlangen 1981, S. 107 - 120, hier S. 108f.

⁹⁷ Vgl. Rudolf Keller, Im Konflikt um die Adiaphora. Martin Chemnitz auf dem Weg zum 10. Artikel der Konkordienformel, in: Der zweite Martin der Lutherischen Kirche. Festschrift zum 400. Todestag von Martin Chemnitz, Hg.: Ev.-luth. Stadtkirchenverband und Propstei Braunschweig (Redaktion W. A. Jünke), Braunschweig [Selbstverlag] 1986, S. 93 - 114.

Flacius als Ausleger der Bibel

Das Oberthema in diesem postgradualen Kurs lautet "**THEOLOGIE UND FRÖMMIGKEIT**". Aus diesem Grund will ich den Umgang des Matthias Flacius mit der heiligen Schrift näher beleuchten. Im **HILFSBUCH ZUM STUDIUM DER DOGMATIK**, das Emanuel Hirsch im Jahr 1937 vorlegte, wird Flacius als der Theologe dargestellt, der verantwortlich ist für die Festigung der Lehre von der Verbalinspiration⁹⁸. In der Tat hatte Flacius in seiner Magisterpromotion die These aufgestellt, daß auch die hebräischen Vokalzeichen mit inspiriert sein müßten, weil sonst die ganze Schrift ihre Gewißheit verlieren würde. In jenen Jahren war von Elias Levita erstmals auf die sekundäre Bedeutung der hebräischen Vokalisation aufmerksam gemacht worden, was der damals dreiundzwanzigjährige Flacius deutlich polemisch widerlegen wollte. Seine Wittenberger Lehrer beriefen ihn daraufhin zum Professor der hebräischen Sprache. Der Text über die hebräischen Punkte ist als Einzeltraktat überliefert. Er wurde dann in Sammlungen übernommen und so auch in das hermeneutische Zentralwerk **CLAVIS SCRIPTURAE SACRAE** aufgenommen⁹⁹. Flacius hatte seine Lehre von der heiligen Schrift in einem mühevollen und sehr breiten Streitschriftabtausch mit Kaspar von Schwenckfeld entwickelt. Sein Schriftverständnis ist von der antischwärmerischen Seite her zu erschließen. Hier war ihm die Zusammengehörigkeit von Wort und Geist deutlich geworden¹⁰⁰. Seine in vielen Jahren intensiver exegetischer Arbeit gereiften Traktate wollen in aller Deutlichkeit festhalten, daß Gott der Autor der Schrift ist, wenn auch zugleich Menschen die Autoren der selben Texte sind. Aber Flacius verzichtet auf jede genauere Beschreibung dieses Vorgangs der Inspiration. Da steht thetisch nebeneinander: Gott ist Autor und Menschen sind Autoren an dem einen Text der Bibel. Das kann sich - je nach Stoßrichtung - so oder so ein wenig verschieben, aber die Grundthese hält sich durch. Die Schrift hat zwei Autoren. Gottes Autorschaft gibt der Bibel den alles entscheidenden Wert. Flacius hat seine alte These über den Stellenwert der hebräischen Vokalisation nie zurückgezogen oder widerrufen. Er hat sie sogar nachgedruckt, aber in seiner Argumentation mit Gegnern macht er davon keinen Gebrauch und in seinen exegetischen Hauptschriften baut er diese These nicht aus.

Flacius hat sehr viel gelesen und verarbeitet. Angesichts der dicken Folianten, die er zum Druck brachte, wundert es auch gar nicht, daß er an manchen Stellen sehr spürbar eng in der Nähe einer Vorlage von anderer Hand verweilte. Es fällt auf, wie stark er sich an Erasmus von Rotterdam anlehnte, wie stark seine Schriftauslegung, die er in der **GLOSSA COMPENDIARIA IN NOVUM TESTAMENTUM** vorlegte, in Anlehnung an die Ausgaben des Neuen Testaments von der Hand des Erasmus konzipiert ist¹⁰¹. Flacius schrieb nie einfach ab. Er verwendete weiträumige Zitate und gab nicht immer an, daß er an dieser Stelle gerade ein Zitat vorbrachte. Manchmal kann man am Kursivdruck erkennen, daß er die Stelle als Zitat markierte. Was er aber vorlegte, war mehr als ein Plagiat. Mitten in der Vorlage nahm er charakteristische Änderungen vor, durch die er seiner dogmatischen Akzentuierung vollen, breiten Raum gewährte, gelegentlich aber auch den Sinn der Vorlage total in seinem Sinn veränderte und umarbeitete. Flacius übernimmt von Erasmus die Beziehung der Schrift auf Christus, füllt sie jedoch mit einer total anderen Christologie, die eng mit seiner Anthropologie zusammengehört. Der Heiland der Sünder, den Flacius vor Augen hat, unterscheidet sich sehr stark von Christus als dem Lehrer der *philosophia christiana*, wie ihn Erasmus beschrieb. Ich denke, jeder, der die Textvielfalt zur Schriftauslegung der

⁹⁸ S. 314.

⁹⁹ Vgl. Keller, Schlüssel (wie Anm. 13), S. 111f.

¹⁰⁰ Vgl. Keller, Schlüssel (wie Anm. 13), S. 25 - 92.

¹⁰¹ Vgl. Keller, Schlüssel (wie Anm. 13), S. 162 - 176.

Reformatoren gut im Gedächtnis hat, könnte bei Flacius zusätzlich verwendete Zitate erspüren. Und man könnte auch fragen, inwieweit Flacius die verwendeten Zitate der Klassiker aus erster, zweiter oder dritter Hand hatte. Wichtig im Blick auf die von Flacius entfaltete Inspirationslehre ist nach meinem Urteil, daß er in seinen Vorlagen, den Texten von Georg Major und vor allem Andreas Gerhard Hyperius, eine viel breiter entfaltete Beschreibung und Schilderung des Inspirationsvorgangs vorfand, als er selbst aufnahm. Olivier Fatio nannte Flacius einen Abschreiber, französisch: copiste, als er erstmals auf breite Zitate bei Flacius hinwies. Aber Abschreiber war Flacius nicht, vielmehr rezipierte er bewußt und differenziert. Nur deshalb hat er auch die breit den Inspirationsvorgang beschreibenden Aussagen, die er bei Hyperius vorfand, nicht aufgenommen. Daß die menschlichen Autoren **calamis - Schreibfeder** des Heiligen Geistes sind, dies ist nämlich nicht erst eine Aussage der Späorthodoxie, wie wir oft vermuten, sondern dies alles konnte Flacius bei Hyperius schon lesen. Er verzichtet darauf, dies zu übernehmen. Ihm genügt die These, daß Gott der Autor der Schrift ist, neben der er die menschliche Autorschaft stehen läßt, ohne diese Menschen zu reinen Instrumenten zu degradieren. Und für die Schrift, deren Autor Gott ist, gilt nach Flacius: *Quiquid Deus dicit, verum est*¹⁰². Diese Aussage bedarf für Flacius keines Beweises. Eine zweite schließt er an: *Igitur, quod dixit ac docuit JESUS, eiusque Apostoli, verissimum est*. Davon möchte Flacius bei seiner Schriftauslegung bei allen weiteren nötigen Differenzierungen ausgehen. Flacius kann dann immer nachdrücklicher entfalten, daß der Sohn Gottes die Schrift eröffnet und zu deren rechtem Verständnis verhilft. Er empfiehlt, alle Schriftauslegung solle dem Glauben gemäß sein: *Omnis intellectus ac expositio Scripturae sit analogia fidei*¹⁰³. Und diese fides wird von Flacius noch genauer beschrieben und dargestellt. Als Ausgangspunkt zum rechten Verständnis der Schrift empfiehlt Flacius eine brevis quanda catechesis, eine kurze Unterweisung, welche die Schrift selbst anbiete. Dabei denkt er an Gen 1 - 3, worin er eine Entsprechung zu den Glaubenssymbolen sieht, an den Dekalog als Gottes Zusammenfassung des Gesetzes und drittens an das Herrengebet und die Einsetzungsworte der Sakramente. Diese Kapitel der Lehre seien immer pro quadam compendiaria Catechesi gehalten worden. Wir bewegen uns damit im unmittelbaren Feld, das durch Luthers Katechismen als Hauptstücke der christlichen Lehre umschrieben ist, aber Flacius vermeidet streng den Ausgangspunkt bei einem Stück kirchlicher Lehrtradition, sondern betont, dies alles sei in nuce in den ersten drei Kapiteln der Bibel festgehalten. So biete die Schrift selber den Schlüssel zu ihrem rechten Verständnis.

Nun müßten wir Zeit dazu haben, einmal im Detail die exegetische Kleinarbeit zu beleuchten, die Flacius geleistet hat¹⁰⁴, die Sorgfalt zu sehen, mit der er auf den Kontext der Stellen achten wollte. Der hermeneutische Ansatz von Flacius ist beachtenswert und bis heute relevant, weshalb die Historiker der Hermeneutik sich ausgiebig mit ihm beschäftigt haben. Eine voraussetzungslose Hermeneutik bleibt ein Postulat, das in Wahrheit nicht praktikierbar ist. Gerade deshalb aber ist es wichtig, daß man sich über die Voraussetzungen der Exegese Klarheit verschafft und daß man diese Voraussetzungen selbst hinterfragt und überprüft. Kann das, was Flacius als Fides zusammenfasste, noch immer die Mitte des Glaubens sein und von daher auch heute hilfreich? Ich stelle diese Frage hier, ohne die Linien zur Gegenwart an dieser Stelle voll ausziehen zu können.

Wir stehen vor der Frage, wie Theologie und Frömmigkeit zusammengehören. Wir fragen, wie das in der Vergangenheit von bestimmten Menschen gelebt wurde. Der

¹⁰² Vgl. Keller, Schlüssel (wie Anm. 13), S. 132.

¹⁰³ Vgl. Keller, Schlüssel (wie Anm. 13), S. 133.

¹⁰⁴ Vgl. auch Oliver Olson, The Clavis Scripturae sacrae of Matthias Flacius Illyricus, in: Théorie et pratique de l'exégèse. Actes du troisième colloque international sur l'histoire de l'exégèse biblique au XVIe siècle, [31.8. - 2.9.1988] Textes réunis par Irena Backus et Francis Higman, Genève 1990 (= Études de philologie et d'histoire 43), S. 167 - 175.

Bibelwissenschaftler Flacius hat dies auf überzeugende Weise dargelegt und vorgestellt. Es lohnt sich, daß wir bei ihm gelegentlich etwas in die Schule gehen und uns von ihm Impulse geben lassen. Frömmigkeit, wenn sie nicht aus dem Umgang mit den biblischen Texten lebt, ist in der Gefahr, daß sie ihre Ausrichtung auf Christus als Mitte der Schrift verliert.

Im gerade erschienenen Sammelband **MELANCHTHON IN SEINEN SCHÜLERN** hat Bernd Jörg Diebner Flacius als Modell für die Hermeneutik der Melanchthon-Schule dargestellt¹⁰⁵. Dazu ist er wie kein anderer geeignet.

Flacius thematisiert seine eigene Frömmigkeit nicht oder nur am Rande oder implizit. Sein exegetisches Programm und sein Ansatz im Verständnis der Bibel zeigt jedoch einen sehr kritischen Exegeten, dem bei aller philologischen Akribie an den Texten der Bibel die Ehrfurcht vor dem Wort Gottes nicht abhanden gekommen ist. Dies ist meines Erachtens die vornehmste Aufgabe für einen Theologen, der sich das Luthersche *sola scriptura* zueigen und für die heutige hermeneutische Diskussion fruchtbar machen will.

¹⁰⁵ Bernd Jörg Diebner, Matthias Flacius Illyricus. Zur Hermeneutik der Melanchthon-Schule, in: Melanchthon in seinen Schülern, hg. v. Heinz Scheible, Wiesbaden 1997 (= Wolfenbütteler Forschungen 73), S. 157 - 182.

David Chytraeus im Spiegel der Reden zu seinem Tod und Begräbnis

Erste Zugänge zu einer Darstellung der Biographie eines Menschen finden sich häufig in Leichenreden. Diese von Luther begründete Textgattung war ein frömmigkeitsgeschichtlicher Neuanfang der Reformation, der an die Stelle der Seelenmessen getreten ist. Biographische Notizen zum Verstorbenen fanden hier ihren Platz, „sofern sie der Lehre, dem Trost und der Erbauung dienen“¹⁰⁶. Der Erforschung derartiger Quellen wird große Aufmerksamkeit zugewendet¹⁰⁷. Aus ihnen erschließt sich nicht selten Material, das man bislang nicht kannte. Bei einer so bedeutenden Persönlichkeit wie David Chytraeus sind wir über die Biographie in ihren Umrissen durch die Darstellung aus verschiedenen Jahrhunderten unterrichtet¹⁰⁸, wenn auch eine neuere, dem derzeitigen Forschungsstand und den heutigen wissenschaftlichen Erfordernissen genügende Gesamtdarstellung fehlt¹⁰⁹. Vierhundert Jahre nach seinem Tod soll die Untersuchung der Reden zu Tod und Begräbnis den Blick freigeben auf die Sicht der Zeitgenossen, die bei dieser Gelegenheit das Wort ergriffen haben.

1 Die Quellen

Die darzustellenden Dokumente sind dank einer Sammelpublikation in einem einzigen Band zugänglich¹¹⁰. Durch die Unterzeichnung der Vorrede, die ein Jahr nach dem Tod von Chytraeus dem Landesherrn, Herzog Ulrich III. von Mecklenburg¹¹¹, gewidmet ist, gibt sich der erst einundzwanzigjährige Sohn Ulrich Chytraeus (1580-1611)¹¹² als der Herausgeber des Drucks zu erkennen. David Chytraeus hatte seinen Sohn Ulrich 1598 zur Fortsetzung seiner Studien nach Straßburg geschickt. Er wußte sich gegenüber dem Herzog auch deshalb zu Dank verpflichtet, weil der Landesherr zum Studium Ulrichs Hilfe und Förderung gewährt hatte¹¹³. Nun erfüllte der so geförderte Sohn gegenüber seinem verstorbenen Vater die Pflicht der Pietät und veröffentlichte die verschiedenen Leichenreden. Dabei erinnert er den Landesherrn daran, daß er sich der Dienste des Gelehrten oft bedient hatte. Ulrich Chytraeus läßt es sich nicht nehmen, in dieser Vorrede daran zu erinnern, daß der Fürst das Begräbnis seines Vaters durch die Anwesenheit des Gesandten Theodor Bevernest hoch geehrt habe (A3a)¹¹⁴. Der Sammelpublikation im Jahr 1601 vorangegangen waren Einzeldrucke der hierin

¹⁰⁶ Lenz, Rudolf: Leichenpredigt, in: Theologische Realenzyklopädie 20, 1990, 665-669, hier 666,24f.

¹⁰⁷ Vgl. Kaufmann, Thomas: Universität und lutherische Konfessionalisierung. Die Rostocker Theologieprofessoren und ihr Beitrag zur theologischen Bildung und kirchlichen Gestaltung im Herzogtum Mecklenburg zwischen 1550 und 1675, Gütersloh 1997 (= Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte 66), 138-141.

¹⁰⁸ Schütz, Otto Friedrich: De vita Davidis Chytraei, Theologici, Historici et Polyhistoris Rostochiensis Commentariorum libri quatuor..., Hamburg 1722-1728. – Krabbe, Otto: David Chyträus, Rostock 1870.

¹⁰⁹ Vgl. Kaufmann (wie Anm. 2) – Keller, Rudolf: Die Confessio Augustana im theologischen Wirken des Rostocker Professors David Chyträus (1530-1600), Göttingen 1994 (= Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte 60).

¹¹⁰ Vita Davidis Chytraei, Theologi summi, Historici eximii, Philosophi insignis, Viri optimi et integerrimi, memoria posteritatis orationibus et carminibus amicorum justisque encomiis consecrata, Rostochii, excusa apud Christophorum Reusnerum 1601, Bl. A1a-Cc2b (Exemplar: Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel: Q 151 Helmst. 4°).

¹¹¹ Über ihn vgl. Lutz Sellner, in: Biographisches Lexikon für Mecklenburg, Bd. 1, hg. v. Sabine Pettke, Rostock 1995, 231-235.

¹¹² Zur Familie von Chytraeus vgl. Lupold von Lehsten, Zur Genealogie der Familie des David Chytraeus, in: David und Nathan Chytraeus. Humanismus im konfessionellen Zeitalter, im Auftrag der Stadt Kraichtal hg. v. Karl-Heinz Glaser, Hanno Lietz und Stefan Rhein, Ubstadt-Weiher 1993, 147-152.

¹¹³ Vgl. Krabbe, Chyträus (wie Anm. 3) 445, Anm. * und 445, Anm. **.

¹¹⁴ Im folgenden werden die Verweise und Zitate aus der in Anm. 5 genannten Sammelpublikation nur durch in Klammern angegebene Blattangabe belegt. Da der Band keine Seitenzählung hat, können keine Seitenangaben gemacht werden.

enthaltenen Reden unmittelbar nach dem Tod im Jahr 1600¹¹⁵, die wir an dieser Stelle nicht heranziehen.

Die Reden – sofern sie dem akademischen Lehrbetrieb zugehören, sind sie selbstverständlich in lateinischer Sprache verfaßt - enthalten sämtlich eine kurze Vita des Verstorbenen. Darin ragen natürlich die besonderen Ereignisse heraus. Herkunft und Bildungsgang, die Familie und die wesentlichen theologischen Lehrer werden regelmäßig genannt, je nach dem Informationsstand des Redners und seiner Einschätzung der Bedeutung einzelner Fakten. Die Berufung nach Rostock und die sonstigen Rufe und Dienste, die Chytraeus angetragen wurden, kommen in jeder Rede vor. Seine familiäre Situation wird dargestellt, der Tod der ersten Frau, das Sterben der Kinder und die Erwähnung der lebenden Kinder gehören ebenso zum Bild vom Verstorbenen wie eine mehr oder weniger ausführliche Darstellung des Sterbens und des beständigen Glaubens bis ans Ende. Es legt sich daher nicht nahe, jede einzelne dieser Reden ausführlich darzustellen. Vielmehr soll aus dem Bestand der Reden das Signifikante und Besondere herausgearbeitet werden.

2.1 Rede des Prorektors

Da Johannes Freder (1544-1604)¹¹⁶, der Ehegatte von Chytraeus Tochter Margareta, in dieser Zeit Rektor der Universität war, gab der Prorektor¹¹⁷ am 29. Juni die Einladung zur Teilnahme am Begräbnis im Namen des Senats aus (A4a-B2b). Diese Rede ist eine erste Würdigung der Person im genannten Sinn aller Reden, aber ohne besondere Aussagen, die man nicht schon gekannt hat. Chytraeus erscheint hier als *Saxoniae nostrae ornamentum, lumen et columnam academiae* (Zierde des Landes, Leuchte und Säule der Akademie), als *Vater* und *Praeceptor* (A4a).

2.2 Rede von Valentin Schacht

Im Namen der Theologischen Fakultät sprach der Dekan, Professor Valentin Schacht (1540-1607)¹¹⁸. Hier wird der Verstorbene mit Superlativen beschrieben als *Magnus ille Theologus, Homo Dei, fidelis Mysteriorum Dei dispensator, et vir spiritualium desideriorum* (als großer Theologe, als ein Mann Gottes, als frommer Verwalter der Geheimnisse Gottes und Mann aller geistlichen Anliegen [B3a]). Nach Philipp Melanchthon habe die Erde niemand getragen und die Sonne keinen Gleichen gesehen wie dessen Schüler Chytraeus. Wie Elisa nach dem ihm weggenommenen Propheten Elia rief: *Mein Vater, mein Vater, du Wagen Israels und sein Gespann* (IIKön 2,12), ihn dann aber nicht mehr sah, so müsse die Fakultät es jetzt sehr ähnlich tun. Der Name des Verstorbenen sei in ganz Deutschland bekannt. Schacht beschreibt seine fast fünfzigjährige Lehrtätigkeit an der Rostocker Universität. Er sei bis zum letzten Atemzug beständig geblieben im Glauben und in der christlichen Lehre (*doctrina christiana*), wie er sie von Luther, Brenz, Melanchthon und anderen gelernt habe und sie selbst durch viele Jahre im mündlichen Zeugnis und gedruckten Schriften bekannt habe. Und der Theologe fügt hinzu, worin die besondere Bedeutung von Chytraeus im Kollegenkreis bestanden habe. Die Fakultätskollegen erinnerten sich oft, mit welchem Eifer er die Lehre seiner Vorbilder, dieser Leuchten der Kirche, von der Majestät des Menschen Christus und vom Herrenmahl bekannt habe¹¹⁹: auf Versammlungen und in Erklärungen, die er ihnen persönlich erteilte. Er habe sie auch in öffentlichen Stellungnahmen an Fürsten und Städte

¹¹⁵ Eine Liste der Einzeldrucke liegt bei Krabbe, Chyträus (wie Anm. 3) 449, Anm. * vor.

¹¹⁶ Vgl. Lupold von Lehsten (wie Anm. 7) 149.

¹¹⁷ Sein Name geht aus dem Dokument nicht hervor.

¹¹⁸ Über ihn vgl. Thomas Kaufmann, in: Biographisches Lexikon (wie Anm. 6) 189-191.

¹¹⁹ Daß Christologie und Abendmahl hier aus dem Lehrganzen besonders hervorgehoben werden, entspricht den historischen Verdiensten von Chytraeus etwa bei der Arbeit an der Konkordienformel, vgl. Keller (wie Anm. 4), 166-185.

und in erbetenen theologischen Gutachten zu kontroversen Themen klug und klar verständlich vertreten. Von diesen Gutachten bewahrten sie einige, die er geschrieben habe und die in den Fakultätsbüchern¹²⁰ mitgeteilt seien, mit Fleiß für die Nachwelt auf (B4a). Die Verdienste des Verstorbenen im Blick auf die Kirchenordnung des Herzogtums¹²¹ und seine Stellungnahme gegen die lästerlichen Meinungen der Calvinisten werden ausdrücklich genannt¹²². In der Weiterführung dieser Tradition sieht der Dekan Verpflichtung und ebenso auch Veranlassung zum Gebet, daß Gott, der oberste Rektor der Akademien und Kirchen, die Fakultät in seiner Barmherzigkeit weiterhin bewahre.

2.3 Rede von Christoph Sturz

An dritter Stelle lesen wir die Rede des Historikers Christoph Sturtz (Sturcius [+1602]). Sie unterscheidet sich von den vorher genannten durch die Länge von immerhin 32 Druckseiten (C1a-F4b), aber auch durch die Detailkenntnis, die aus ihr spricht. Diese undatierte Rede setzt bereits die Leichenpredigt von Lucas Bacmeister voraus (D3a), von der wir noch zu berichten haben. Sie stammt aus dem akademischen Umfeld (*nostra academia*) und Freundeskreis von Chytraeus¹²³, könnte ihren ‚Sitz im Leben‘ bei einer akademischen Gedenkfeier gehabt haben. Sie bezeichnet den Verstorbenen nicht nur als *Praeceptor noster* und *Pater academiae*, sondern auch als *amicum* und ist von großem rhetorischem Aufwand begleitet. Der ganze Text ist mit vielen griechischen Zitaten aus dem Neuen Testament und aus den klassischen griechischen Schriftstellern durchsetzt. Sturz unterstreicht zunächst das Recht des Trauerns gegenüber der stoischen Forderung der Affektlosigkeit¹²⁴ und die Pflicht des Dankes gegenüber Gott, daß die Akademie einen derartigen Mann gehabt habe. Er schildert die Herkunft des Verstorbenen, seinen Vater Matthaëus Chytraeus (1495-1559)¹²⁵, dessen Verbindung zum württembergischen Reformator Johannes Brenz und dessen Wirken in Ingelfingen und Menzingen. Die geographische Lage der Heimatstadt zwischen Speyer und Heilbronn erläutert er den mecklenburgischen Hörern eigens. Die hier liegenden Wurzeln für die Begabung des betrauten Lehrers werden dargestellt¹²⁶. Sein Studiengang wird kurz umschrieben von der Schule in Gemmingen über die Universität Tübingen und die dortigen Lehrer ab 1539, unter denen der Altphilologe Joachim Camerarius (1500-1574), der Freund und Vertraute Melanchthons, und der Theologe Erhard Schnepf (1495-1558) herausragen. Zur Fortsetzung der Studien sei er mit Empfehlungen von Melanchthons Brettener Bruder Georg Schwarzerd und Johannes Brenz 1545 nach Wittenberg gegangen und habe dort Luther noch in den letzten 18 Monaten seines Lebens in der Vorlesung über die Genesis gehört, dann aber vor allem bei Melanchthon studiert. Er sei in enge Hausgemeinschaft mit dem Letzteren gekommen, woran er oft dankbar erinnert habe. Die Bedeutung dieser Lebens- und Studiengemeinschaft für den jungen Chytraeus wird vom Redner ausgiebig geschildert.

¹²⁰ Bis heute finden sich wichtige Gutachten in den im Universitätsarchiv in Rostock aufbewahrten *Primus liber facultatis*, vgl. Keller (wie Anm. 4), 216.

¹²¹ Vgl. dazu Krabbe, Chyträus (wie Anm. 3), 447f.

¹²² *Nos, qui collegae in theologica professione multis annis ipsi fuimus, saepe recordamus, quanto zelo istorum luminum ecclesiae doctrinam de maiestate Christi hominis, ac coena Dominica, in congressibus et declarationibus nostris privatis tutatus, eamque in communibus responsis ad principum, civitatum, et theologorum petitas censuras, de his materiis controversis, ingenue, expresse, et non dissimulanter professus fuerit, quarum responsiones aliquot ab ipso scriptas, et in libros facultatis relatas, diligenter ad posteros conservamus.*

¹²³ Sturz sagt von sich, daß er 25 Jahre eng mit Chytraeus verbunden gewesen sei (D4b) und daß Chytraeus ihn kurz vor seinem Tod am 22. Juni zu sich gerufen habe (F2a).

¹²⁴ *Quis enim, quaeso, est tam ‚astorgos‘* [griechische Schreibweise !], *qui patrem non lugeat suum?* Dieser Gedanke begegnet auch bei Melanchthon oft in Trostbriefen.

¹²⁵ Vgl. Lupold von Lehsten (wie Anm. 7), 148.

¹²⁶ Vgl. Walter Thüringer, Peter von Menzingen und die Brüder David und Nathan Chytraeus, in: David und Nathan Chytraeus (wie Anm. 7), 49-55.

Schließlich habe Melanchthon den jungen Landsmann „seinen David“ genannt¹²⁷. Zur Zeit des Schmalkaldischen Kriegs nach Luthers Tod habe sich Chytraeus in Heidelberg aufgehalten und habe dort die alten Freunde wieder getroffen: Georg Liebler, Jakob Andreae, Theodor Schnepf, Jacob Micyllus, Heinrich Stolon und Gervasius Marstaller. Nach Kriegsende, als die Universität Wittenberg ihre Arbeit fortsetzte, sei Chytraeus nach Wittenberg zurückgekehrt und habe dort begonnen, Vorlesungen über Melanchthons Loci zu halten. In diese Zeit falle die erste Begegnung mit dem Rostocker Kollegen Lucas Bacmeister, mit dem er 38 Jahre lang in guter Gemeinschaft gearbeitet habe. Im Jahr 1550 sei Chytraeus zusammen mit Andreas Martini (+1561) und Johannes Aurifaber (1517-1568) nach Rostock gekommen, wo er seine feierliche Antrittsvorlesung am 21. April 1551 gehalten habe. Die ersten Berufungen an andere Universitäten erreichten ihn hier. Die Promotion in Greifswald im Jahr 1561 ist besonders hervorzuheben (D3a). Die Verdienste für die Universität werden genannt.

Im zweiten Teil geht der Redner über zur Frage, wie der Verstorbene sich im persönlichen Umgang verhalten habe (E1a). Seine Zuverlässigkeit, Beständigkeit und sein geduldiges Ertragen von Widerwärtigkeiten werden unterstrichen, auch darin habe er seine Kraft aus dem Brunnen Israels geschöpft. Dieser Umgang mit dem Wort Gottes sei die nützlichste Tugend für alle Aufgaben des Lebens. Unter seinen engsten Freunden nennt der Redner zwei Namen: Johann Wigand, den Bischof von Pomesanien (1523-1587)¹²⁸, und Lucas Bacmeister, auf den wir an anderer Stelle noch eingehen. Die Geduld von Chytraeus wird besonders dadurch beleuchtet, daß der Redner die vielen Todesfälle in der Familie beschreibt. Er erwähnt den Tod der ersten Frau und der Kinder, deren Sterben den Familienvater betrübt hat. Er weist aber auch auf das Ergehen der noch lebenden Kinder hin.

Der Redner geht ausführlich auf das Ansehen ein, das der Verstorbene bei verschiedenen Fürsten genossen hat, die ihn deswegen zu Diensten heranzogen: Herzog August von Sachsen, Kurfürst Johann Georg von Brandenburg, Pfalzgraf Ludwig, Herzog Julius von Braunschweig, Kaiser Maximilian II., König Christian III. von Dänemark, König Erich XIV. von Schweden, König Friedrich II. von Dänemark (E4a). Die ausländischen Dienste, zu denen Chytraeus aufgrund dieser Beziehungen herangezogen wurde, werden näher beschrieben. Seine Tugend und seine Bildung seien in ganz Europa bekannt gewesen.

Breiten Raum nimmt auch die Schilderung des Sterbens ein (F2b). Am Sterbetag, dem 25. Juni 1600, habe er vormittags seinen Beichtvater Joachim Westphal¹²⁹ zu sich gerufen, seine Sünden bekannt, die Worte der Absolution gehört und den allerheiligsten Leib und das Blut Christi ergebnst empfangen. Danach habe er zu den Anwesenden gesagt: „Nun sind wir Gott lob wol verwaret“ (F2b). Der Redner kommentiert diesen Vorgang mit mehreren Hinweisen im Sinne lutherischer Abendmahlsfrömmigkeit und schildert weiter, daß der Sterbende nach Beendigung der Abendmahlshandlung sich von seinem Sohn David habe Psalmen und Meditationen über die sieben Worte Jesu am Kreuz vorlesen lassen¹³⁰. Nachmittags seien Lucas Bacmeister und Valentin Schacht bei ihm gewesen. Zuletzt sei abends noch einmal

¹²⁷ Zum Verhältnis zwischen Melanchthon und Chytraeus vgl. Rudolf Keller, David Chytraeus (1530-1600). Melanchthons Geist im Luthertum, in: Melanchthon in seinen Schülern, hg. v. Heinz Scheible, Wiesbaden 1997 (= Wolfenbütteler Forschungen 73), 361-371.

¹²⁸ Vgl. R. Jauernig, Wigand, in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart (3. Aufl.), 1962, Bd. 6, 1709. Zur intensiven Zusammenarbeit mit Wigand vgl. Keller, Die Confessio (wie Anm. 4) nach Personenregister, wo auf etliche ungedruckte Briefzeugnisse verwiesen wird.

¹²⁹ Joachim Westphal war Superintendent in Rostock. Er stammte aus einem mecklenburgischen Dorf (vgl. Kaufmann [wie Anm. 2], 353f, Anm. 445) und darf mit den anderen bekannten Trägern dieses Namens nicht verwechselt werden.

¹³⁰ Vgl. dazu das Referat von Krabbe, Chyträus (wie Anm. 3), 449.

Joachim Westphal gekommen und habe ihm die letzten Worte Christi und andere Trostsprüche vorgelesen. Kurz vor Mitternacht sei Chytraeus dann gestorben. So habe er seine Seele in den Wunden Christi ohne jede Andeutung von Schmerz dem ewigen Vater übergeben, wie das durch die Kraft des Heiligen Geistes geschehen sei, der dies in ihm bewirkt habe. Das Sterben wird als *migratio in coelestem Academiam* bezeichnet.

Diese Schilderung bietet ein Bild vom Glauben des sterbenden frommen Theologen, der Chytraeus war. Theologie und Frömmigkeit der Spätreformation und beginnenden lutherischen Orthodoxie treten hier deutlich in Erscheinung. Beichte und heiliges Abendmahl auf dem Sterbebett waren für die Angehörigen dieser Epoche der Normalfall. Der Redner versäumt natürlich nicht, den pädagogischen Nutzen einer solchen Schilderung wahrzunehmen. *O quantum bonum recte mori!*¹³¹ ruft er aus. Und dann schildert er die Freude, die das Sterben und die Eingliederung in die himmlische Akademie für den Christen mit sich bringt. Darin weiß er seinen verehrten Chytraeus aufgehoben.

2.4 Rede von Johann Goldstein

An vierter Stelle liest man die Rede von Johann Goldstein (1560-1635), Pastor an der Nicolaikirche in Rostock, die dieser in der Universität am Tag nach dem Begräbnis *in publico totius Academiae* gehalten hat (G1a-J4b). Er widmet seine Rede am 17. Juli in der gedruckten Fassung den beiden Söhnen von Chytraeus, Ulrich und David.

Die biographischen Daten entsprechen in etwas gestraffter Form weitgehend dem, was Sturz ausgeführt hat. Goldstein nimmt jedoch eine deutlichere Besprechung der wichtigsten Schriften des Verstorbenen vor (H1a), in der er zunächst den geistlich-theologischen Lebensstil des Verstorbenen vorstellt. Schriftstudium und ernstliches Beten wird da als erste Aufgabe genannt. Die Wahrheit der himmlischen Lehre, die er von seinen beiden gottgelehrten Lehrern Luther und Melanchthon gelernt habe, habe er durch seine öffentlich gedruckten Schriften beständig angewandt, gelehrt und bewacht. Aus dieser Rede geht hervor, daß Chytraeus 1557 in Worms beim Religionsgespräch gewesen ist. Unter den Berufungen wird jetzt auch ein Ruf nach Straßburg erwähnt, den ihm Johann Marbach in Worms überbracht hat (H2a-b). Die Teilnahme am Augsburger Reichstag 1566 wird von Goldstein ausdrücklich notiert¹³². Seine Aufgaben in Österreich und der Steiermark werden ebenso genannt wie sein Mitwirken an dem Einigungsbemühen innerhalb der lutherischen Kirchen. Seine Arbeit an den Akten zur *Historia Augustanae Confessionis*, einem wichtigen Werk, das ihn lange beschäftigt hat, wird von Goldstein erwähnt (J2a)¹³³. Auch Goldsteins Rede ist von Dank gegenüber Gott gezeichnet, daß er die Akademie durch einen so hervorragenden Doktor und Praezeptor gewürdigt habe.

Der von Sturz abweichende Stil und die darin liegende Konzentration auf theologisch wichtige Stationen zeichnet die Rede Goldsteins aus, der darin eine erste Würdigung des Lebenswerks von Chytraeus vornimmt.

3 Leichenpredigt von Lucas Bacmeister

An fünfter Stelle des Sammelbandes liest man die Leichenpredigt von Lucas Bacmeister¹³⁴ in deutscher Sprache (K1a-O1a)¹³⁵. Bacmeister, mit Chytraeus seit seiner Wittenberger Zeit

¹³¹ Was für ein großes Gut ist es, recht zu sterben!

¹³² Vgl. Keller, *Die Confessio* (wie Anm. 4), 153-157.

¹³³ Vgl. a.a.O. 19-114.

¹³⁴ Über ihn vgl. Thomas Kaufmann, in: *Biographisches Lexikon* (wie Anm. 5), 22-26.

befreundet, war seit 1592 Stadtsuperintendent in Rostock. Bacmeister hält am 29. Juni 1600, dem Tag der Apostel Petrus und Paulus eine Predigt über das Festtageevangelium zu diesem Tag aus Matthäus 16, das Evangelium vom Bekenntnis des Petrus. Er hält an diesem Tagedestext fest, *weil er sehr schön und reich ist an lehr und trost / und sich auch gar wol auff diesen actum, und auff die Person des seligen Herrn Doctoris Chytraei, nu in seinem schlaffkemerlein rugende / schicket, wie dann solches in erklerung des Texts bey jedem stücke mit Gottes hülfte vermeldet werden sol* (K2a). Bacmeister ist also daran gelegen, zunächst der großen und ansehnlichen Versammlung diesen zentralen Text auszulegen. Er gliedert seine Predigt in drei Teile und fügt einen vierten Teil vom Leben des Verstorbenen an. Die drei Teile handeln vom Bekenntnis des Petrus, von der wahren christlichen Kirche und vom Amt der Schlüssel.

Am Ende des ersten Teils, also nach immerhin sieben Druckseiten, kommt ein erster Hinweis auf Chytraeus: *Denn er auch ein solcher Petrus / und treuer beständiger Lehrer und bekennner des HERRN Christi / Gottes und Menschen Sohns gewesen / neben dem Herrn Luthero / und vielen andern christlichen fürnehmen Lehrern zu unsern zeiten / Wie er dan solch bekennntniß von Luthero selbst und andern seinen Praeceptorn gelernet / und in dieser Universitet so viel Jahr her in öffentlichen lectionibus / mit teglichem grossen vleiß und arbeit / gepflantzet / bekreffiget und außgebreitet hat unter seine vielen discipeln und zuhör* (L2a). In diesem Rahmen erwähnt der Prediger die Tätigkeit des Verstorbenen bei der Beratung und Abfassung des Christlichen Konkordienbuchs, gemeint ist die Konkordienformel von 1577, die 1580 im Konkordienbuch publiziert wurde. Darin werde der hohe Artikel von der Person und dem Amt Christi herrlich erklärt nach dem Bekenntnis des Petrus.

Auch am Ende des zweiten Teils seiner Predigt geht Bacmeister auf Chytraeus ein, *der auch einer von den weisen Baumeistern und treuen mitarbeitern und dienern des Herrn Christi / im gebeu seiner Kirchen gewesen / und den grund der Christlichen lehre in allen Artickeln / nemlich den Herrn Jesum Christum vleißig und treulich gelegt / und da allein auff gebauet hat viel lebendige Steine seiner discipeln und zuhör* / nu fast in die funffzig Jahr. Bacmeister versäumt jedoch nicht den Hinweis, daß Chytraeus nicht im öffentlichen Predigtamt tätig gewesen sei. Er habe aber doch in der Universität nicht weniger, sondern mehr gearbeitet als viele andere Prediger in ihren Kirchen. Dies habe er getan *mit seinen außbündigen Lectionibus und Schrifften / darin er die Bücher der heiligen Schrift altes und neues Testaments herlich erkleret / und alles auff den einigen grund und Felsen Christum gerichtet / das seine Person / Amt und Wolthaten recht erkennet / und mit festem glauben zur seligkeit angenommen / und solcher glaube mit allerley guten früchten im Christlichen leben beweiset würde* (M1b). An dieser Stelle weist der Prediger auf die von verschiedenen Seiten erbetene Gutachtertätigkeit des Chytraeus hin. Seine Ratschläge habe er stets nach der einigen Richtschnur des göttlichen Wortes und dem Fundament der reinen Lehre gerichtet und Zeugnis von der Wahrheit abgelegt ohne Ansehen der Person. Unter seinen Schülern nennt auch Bacmeister ausdrücklich Johann Wigand, der von Chytraeus promoviert wurde.

Im dritten Teil vom Amt der Schlüssel hält der Prediger fest: *Zum trost aber dienet es allen armen Sündern / das Christus allhie den Himel und Erden mit seinem wort und gewalt der Schlüssel zusammen fasset / das / wenn hie auff Erden Sünden gelöset und vergeben werden / solchs auch bei Gott im Himel gelöset und vergeben sein sol* (M3a). Bacmeister erörtert, wie unfasslich dies für die menschliche Vernunft ist, und unterstreicht durch Hinweis auf biblische Belege die Wahrheit dieses Amtes. Ein sündiger Mensch empfängt den Löseschlüssel von seinem Herrn Christus. *Der diener empfehet die schlüssel / der Herr aber*

¹³⁵ Nachweise über die Standorte dieser Rede im vorausgegangenen Separatdruck bei Kaufmann (wie Anm. 2), 645.

verordnet ihre macht. Ein ander recht und gewalt ist des der da gibt / ein ander gewalt des der da außteilet (M3b). Chytraeus habe sich in der Gemeinde mit unter die armen Sünder gerechnet, die die Vergebung nötig haben. Deshalb habe er sich über die Absolution gefreut, die er oft von seinem Seelsorger Joachim Westphal empfangen habe, wie er ja auch noch am Sterbetag das heilige Abendmahl genossen habe.

Am Ende der Predigt geht Bacmeister dann auf die Lebensgeschichte des Verstorbenen ein (M4a). In der Schilderung der Kindheit und Jugend, wo er die Ankunft in Wittenberg beschreibt, erzählt er eine Geschichte: *Ich muß hiebey einer feinen Historien gedenken / die ein glaubwürdiger gelarter Man / M[agister] Henricus Buscoducensis genant / der des hochlöblichen christlichen Königs zu Dennemarck Christiani des dritten / Hoffprediger gewesen / erzehlet / und selbst angesehen hat. Wie dieser junger Magister David Chytraeus gen Wittenberg zum Herrn Philippo in sein hauß und auff seine Studierstube komen / und ihm obgedachte literas commendatitias uberantwortet, Philippus aber darauß vernomen, daß er schon promotus Magister were, hat er ihn mit verwunderung angesehen und gefragt. Es tu Magister artium? Ob er ein Magister der freyen künste were? Hat Chytraeus züchtig geantwort, Es hetten ihn ja seine Praeceptorn zu Tübingen dazu promoviret wiewol er noch jung were. Und da der Herr Philippus sein alter erfahren, hat er weiter gefragt, Ob er auch in Griechischer sprach etwas studieret hatte / Und wie ers bekennet / hat er ihm ein Griechischen alten Historien schreiber / Thucydides genant / der einer von den schwersten zu verstehen ist / vorgelegt / darauß er ihm etwas lesen sollte. Solches hat Chytraeus fertig [= geschickt] getan / und auff des Herrn Philippi begeren auch also bald Latinisch expliciret / Des hat sich der Mann also erfreuet / das er stracks gesgat: Tu merito es Magister, et tu eris mihi filii loco, Er were billich Magister / und er wollte ihn als einen Sohn halten / das auch hernach geschehen (M4b).*

Bacmeister schildert auch die Beziehung zu Luther und hebt den Wert der Genesisvorlesung als Ausdruck der reifen Theologie des Reformators besonders hervor. Er geht auf den wissenschaftlichen Werdegang des jungen Chytraeus ein, den wir schon kennen. Hier benennt Bacmeister auch, daß er als Student in Wittenberg Chytraeus in seinen ersten Vorlesungen *mit grosser verwunderung und lust* gehört habe (N1a). Bacmeister schildert die 1550 mit Andreas Martini gemeinsam unternommene Reise des Chytraeus nach Rom, deren gemeinsamen Beginn in Rostock und die Antrittsvorlesung am 21. April 1551. Damit war eine wesentliche Stufe zum Ruhm der Rostocker Universität erreicht. Der Prediger streift das Familienleben und den Tod, wobei er nicht versäumt, auf seine Besuche am Sterbetag und die vorgetragenen Trostsprüche aus der Bibel hinzuweisen. Chytraeus sei in festem Glauben gestorben. Dank an Gott und Bitte um Erhaltung der Kirche runden diese Leichenpredigt ab. Bacmeister tritt in dieser Predigt zwar in erster Linie als Ausleger des üblichen Festtageevangeliums ins Bild. Er erweist sich aber darin dennoch als besonders vertrauter Freund des Verstorbenen, der wichtige Informationen für die Nachwelt erhalten hat. Dadurch ragt seine Predigt über die sonstigen Reden hinaus. Unter den Reden ist Bacmeisters Predigt das letzte Stück.

4 Gedichte

Der Band enthält noch etwa 65 lateinische und griechische Gedichte und kurze Kondolenzschreiben, die aus Anlaß von Chytraeus Tod aus ganz Deutschland und aus dem Ausland nach Rostock – teils an die Familie und teils an die Universität - geschickt worden sind. Die Interpretation dieser Dokumente hätte den großen Kreis der Absender zu ermitteln und ihre Aussagen mit allen Anspielungen an die humanistische gelehrte Tradition zu deuten.

5 Schlußgedanken

Die gehaltenen Reden und Predigten stellen aus der Sicht der vertrauten Freunde und aufgrund eines engen Kontakts mit dem verehrten Freund und Lehrer seine Biographie dar. Durch die Verschiedenheit der Wertung kommen trotz aller Wiederholungen nicht alle Daten gleichmäßig vor. Das Persönliche, das Theologische, das Philosophische und allgemein Gelehrte erhält einen verschiedenen Akzent. So ergibt sich erst aus der Zusammenschau der verschiedenen Darstellungen ein rundes Bild, aber dann auch eine erstaunlich vollständige Sicht. Es fällt auf, daß die dankbare Verbindung von Chytraeus zu den beiden Wittenberger Lehrern, Luther und Melancthon, und die enge Freundschaft zu Johann Wigand, dem Vertreter einer strengen gnesiolutherischen Linie in Theologie und Kirchenpolitik, von den wichtigen Rednern einhellig bezeugt wird.

Der Einblick in die Frömmigkeit dieses Mannes, die in seinem zwischenmenschlichen Verhalten und in seinem Sterben zu einer eindrucksvollen Darstellung gelangt, lag dem casus der Reden gemäß stark im Interesse derer, die hier gesprochen haben und die alle von sich sagen, daß sie den Verstorbenen verehrten und schätzten. Hier zeigt sich auch, wie sehr das Klischee von einer ‚toten Orthodoxie‘ für Chytraeus keinesfalls zutrifft.

Für eine Biographie des Chytraeus enthalten die hier behandelten Reden immer noch wichtige Informationen.

Der Gottesdienst und seine Reform - Was der Liturg von den Vätern lernen kann?

Wie keine andere der Konfessionskirchen hat die lutherische Kirche in ihrem Grundbekenntnis, der Augsburgischen Konfession von 1530, festgeschrieben, daß es nicht notwendig zur wahren Einheit der Kirche sei, daß allenthalben die gleichen, von den Menschen eingesetzten Zeremonien gehalten werden. Damit ist eine Offenheit für die Reform des Gottesdienstes ins Stammbuch der Kirche geschrieben. Aber natürlich fügen wir gleich hinzu: Derselbe Artikel 7 des Bekenntnisses hat oft erhalten müssen mit seinem "satis est" - es ist genug zur wahren Einheit der Kirche, daß die reine Predigt des Evangeliums und die Darreichung der Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gehalten werden. Dieser Artikel ist zu oft für falsche Reduktionen bemüht und überstrapaziert worden. In diesem Kräftefeld zwischen der prinzipiellen Offenheit für Reform und deren inhaltlich gebotener Einschränkung bewegen wir uns bei unserer Besinnung.

Beim Thema Gottesdienst sind wir so oder so angesprochen und engagiert, weil wir unsere Erfahrungen damit haben und aufgrund unserer eigenen Erfahrung Position beziehen, sei es in der Form, daß wir das Liebgewonnene um jeden Preis verteidigen, sei es, daß wir das, was uns belastet hat, verachtungsvoll hinter uns gelassen haben.

Mir ist unvergeßlich, wie mein Ordinator in der Ordinationspredigt gesagt hat: "Gott will keine verkniffenen Kuldiener, sondern fröhliche dankbare Zeugen des Evangeliums". Aber wir können nicht übersehen, daß wir mitten in unserer heutigen Welt leben und daß unser Gottesdienst unter Menschen gefeiert wird, die auch andere Formen der Begegnung erleben. Insofern finde ich es hilfreich, wenn liturgische Grundlagenforschung auch die verhaltenswissenschaftlichen Erkenntnisse aufnimmt, wie dies Manfred Josuttis in seinem Buch "Der Weg in das Leben" getan hat¹³⁶. Was wir in der Liturgie erleben, muß zum Inhalt passen, muß stimmig sein.

Ich erlebte einmal einen Gottesdienst in Tallinn/Estland, in dem ich predigen sollte. Ich verstand kein Wort der estnischen Liturgie und hatte nur eine deutsche Übersetzung zur Hand. Aber ich brauchte keine Übersetzung, weil ich - ohne die Worte zu verstehen - bemerkte, daß hier etwas geschah, das mich anzog. Der Pfarrer konnte mich am Hotel nicht abholen, weil er mehr als eine Stunde vorher in der Sakristei sein mußte. Dort kamen die Gemeindeglieder, um sich zum Abendmahl anzumelden, um ihre Kirchenbeiträge zu bezahlen, um dem Herrn Pfarrer eine Rose zu schenken und um eine Hochzeit anzumelden. Außer dem ersten Pfarrer saß der zweite Pfarrer und eine Kirchenvorsteherin zum gleichen Zweck in der sehr großen Sakristei. Es ging sehr nett, menschlich, verbindlich, brüderlich zu, aber nicht kumpelhaft. Dann, als die Glocken läuteten, zogen wir ein zu viert, die beiden Ortspfarren und zwei Gäste, außer mir ein finnischer Pfarrer. Am Anfang stand die allgemeine Beichte. Zum Sündenbekenntnis kamen die Beichtenden in den Chorraum, knieten irgendwo nieder, wo ein Platz für sie war. Der Pfarrer kniete am Altar und sprach für eine große Menge von knieenden Menschen das Sündenbekenntnis und daraufhin auch stehend das tröstende Wort der Vergebung. Was ich hier im Oktober 1990 erlebte, war lebendige Liturgie, für die ich eigentlich keinen Dolmetscher brauchte. Meine deutsche Predigt mußte dann freilich übersetzt werden.

Für mich war dieses Erlebnis in Estland auch ein Stück Anregung, dem Erbe der Väter zu Hause näher auf die Spur zu gehen. Folgen Sie mir auf diesen Spuren! Was die Väter gedacht haben, kann unser Nachdenken heute fördern und anregen. Weil ich meine, daß wir aus bestimmten Epochen der Kirchengeschichte besonders viel zum Verständnis des Gottesdienstes lernen können, will ich einige Texte hier vorstellen.

¹³⁶ Manfred Josuttis, Der Weg in das Leben. Eine Einführung in den Gottesdienst auf verhaltenswissenschaftlicher Grundlage, München 1991.

Der Gottesdienst im Verständnis der Reformation

Die grundsätzlichsste Äußerung Luthers zum Verständnis des Gottesdienstes ist eine Predigt des alten Luther bei der Einweihung der Schloßkirche in Torgau am 5. Oktober 1544. In diesem neuen Haus sollte alles darauf ausgerichtet sein, "daß nichts anderes darin geschehe, denn daß unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang"¹³⁷. Mit diesem prägnanten Satz hat Luther den Dialogcharakter betont. Gott redet mit uns, und wir antworten. Dies ist in prägnanter Kürze eine Reduktion auf das Allerwichtigste, aber das ist doch sehr viel, weil es auf den Zentralpunkt führt. Die versammelte Gemeinde hat Recht und Pflicht, die vorgetragene Lehre zu beurteilen und darauf zu prüfen, ob sie diesem Grundkriterium entspricht, aber sie hat nicht die Aufgabe, überhaupt erst zu beschließen, welches der Zweck der Zusammenkunft ist. Die Gemeinde braucht heute wie zur Zeit der Apostel die Gelegenheit, beständig zu bleiben in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet (Apostelgeschichte 2,42). Luthers zitierter Satz aus der Kirchweihpredigt ist so prägnant und kurz, daß wir ihn auch schon überlesen könnten. Ich will ihn näher erläutern mit einigen Passagen aus Andreas Osianders Nürnberger Kinderpredigten von 1533. Osiander versucht in der Predigt zum 3. Gebot eine nähere Beschreibung zu geben, was eigentlich "Gottesdienst" ist: "Denn wenn wir einen Menschen zu einem Herrn haben und ihm dienen sollen, so trägt er uns mancherlei Werke auf, die wir ihm zu Nutzen und zu Gefallen tun sollen. Unser Herrgott aber tut es nicht so, denn er befiehlt uns weder dieses noch jenes Werk zu tun, er befiehlt uns nicht zu opfern, nicht Lichtlein [=Kerzen] anzuzünden, nicht [Heiligen-]Bilder zu schmücken, nicht zu Wallfahrten zu gehen, noch andere heuchlerischen Werke und falschen Gottesdienst zu treiben, wie man uns vorzeiten beredet und verführt hat. Ja er befiehlt uns gar nichts zu tun, wenn wir ihm dienen wollen, sondern er spricht nur, wir sollen feiern. Ist das nicht ein freundlicher und wunderbarer Herr, der seinen Knechten, die ihm dienen wollen, keine andere Arbeit vorgibt, als daß sie ihm einen Feiertag halten und denselben heiligen sollen?" Gottes Güte sei es, die uns Gutes tun will. In der Heiligung des Feier- und Ruhetags sei es so, daß nicht wir unserem Herrgott dienen, wenn man überhaupt davon reden wolle, sondern er diene uns. Osiander führt dazu näher aus: "Nun hoffe ich, ihr Kindlein werdet so klug sein, daß ihr das wohl versteht, wenn uns unser lieber Herrgott durch seine Diener sein Wort predigen und die heiligen Sakramente reichen läßt und unser Gebet erhört, daß Er uns dient und Gutes tut und nicht wir ihm. Darum ist die Meinung dieses Gebotes eben soviel, als wenn Gott spräche: >Wohlan, liebe Kindlein, wollt ihr mir dienen und tun, was mir wohlgefällt, so laßt alle Arbeit liegen - denn ich bedarf eurer Arbeit und eurer Werke nicht - und kommt her zu mir, ich will euch lehren, was ihr tun und glauben sollt, ich will euch mit den heiligen Sakramenten trösten und will euer Gebet erhören. Ihr könnt mir keinen größeren Dienst tun, als daß ihr zu mir kommt und euch Gutes tun laßt, auf daß ihr erkennt, daß ich euer gnädiger Vater bin und ihr mir vertraut und mich liebgewinnt wie die Kinder einen Vater liebhaben sollen<"¹³⁸.

Hier ist in die sprachlich schöne Form der Gottesrede in der Erklärung eine Liturgiedeutung erster Art eingebaut. Gott dient uns. Er lehrt uns. Er tröstet uns mit den heiligen Sakramenten. Ganz in diesem Sinn prägte Osiander seine bekannte Erklärung des Schlüsselamtes: "Ich glaube, was die berufenen Diener Christi aus seinem göttlichen Befehl mit uns handeln, ..., daß es alles so kräftig und gewiß sei auch im Himmel, als handle es unser lieber Herr Christus

¹³⁷ WA 49, S. 588, 12ff. Hier und bei allen folgenden Zitaten aus dem 16. Jahrhundert ist die Sprache leicht unserem heutigen Gebrauch angeglichen worden, damit man sie leichter verstehen kann.

¹³⁸ Andreas Osiander d.Ä., Gesamtausgabe Bd 5: Schriften und Briefe 1533 bis 1534, hg. v. Gerhard Müller und Gottfried Seebaß, Gütersloh 1983, S. 213-216.

selbst."¹³⁹

Sehe ich recht, so ist es diese Dimension des Gottesdienstes, die uns an erster Stelle manchmal fehlt. Der Gottesdienst ist nicht etwas, was wir "machen", auch nicht eine Versammlung, die ich als Prediger "halte". Die im Namen Jesu versammelte Gemeinde feiert Gottes Dienst an ihr. Und wir Liturgen sind Hand und Stimme des erhöhten Herrn, der sich in Kraft seiner Verheißung unseres Dienstes bedient. Und wir brauchen das nicht mit verkniffenem Geist und nicht als "verschrobene Heilige" zu sein. Luther scheut ja nicht davor zurück, die Akkomodation an die Bedürfnisse unserer Hörer mit der Inkarnation zu vergleichen: "Christus, da er Menschen erziehen wollte, mußte er Mensch werden. Sollen wir Kinder erziehen, so müssen wir auch Kinder mit ihnen werden. Wollte Gott, daß solch Kinderspiel wohl getrieben würde, man sollte in kurzer Zeit einen großen Schatz von christlichen Leuten sehen ..." ¹⁴⁰.

Gottes erbarmungsvolle Kondeszendenz erlaubt uns, in Vollmacht ganz nahe bei allen von ihm geschaffenen Menschen zu sein und ganz mitten in seiner Gemeinde zu stehen, wenn wir gemäß seinem Auftrag die Botschaft ausrichten, die nicht von dieser Welt ist. Luther schrieb an seinen besorgten Kurfürsten, als er die Schutzhaft der Wartburg verließ und in die Wittenberger Gemeinde ging, die ihn so nötig brauchte: "Ich komme nach Wittenberg in einem sehr viel höheren Schutz als dem des Kurfürsten."¹⁴¹ Der in Reichsacht Stehende wußte von der Freiheit des Evangeliums, die ihn schützen würde. Wenn ich das in Erinnerung rufe, dann will ich sagen, wir brauchen keine Schutzwälle um uns zu bauen, daß wir uns in Rituale verbergen und hinter Formeln unser eigenes Ich verstecken. Die Inkarnationsbewegung Gottes zu den Menschen, in deren Dienst das apostolische Amt steht, bleibt nicht irgendwo stecken, sondern geht bis ganz hin zu den Menschen von heute. Wir sollen die Sprache unserer Zeit sprechen, aber wir müssen doch nicht unbedingt die Sprache der Gasse auf die Kanzel bringen. Luthers praktische liturgische Schriften sind von großer Freiheit und Strenge durchzogen. Er machte den von Karlstadt bereits praktizierten Laienkelch vorübergehend noch einmal rückgängig. Er hatte in der Vorrede zur Deutschen Messe eine Vision vom freien Gottesdienst derer, die "mit Ernst Christen sein wollen" und keine äußere Form brauchen, aber weil er meinte, die geeigneten Leute noch nicht dafür zu haben, ließ er sowohl die lateinische als auch die deutsche feste Ordnung der Messe in Gebrauch stehen. Viele haben es beklagt, daß Luther seine Vision der dritten Weise nicht deutlicher und beispielgebend verwirklicht hat. Man muß doch fragen, warum er das nicht tat. Andererseits war Luther unerbittlich in der Reinigung der Messe von allen Elementen der Opferterminologie und der menschlichen Leistung. Er konzentrierte alles, wie wir gesehen haben, auf das Grundanliegen, daß Gott selbst redet und wir auf vielfältige Weise antworten in Gebet und Lobgesang. Wir sind gewohnt, Luthers Deutsche Messe als Programmschrift zu lesen. Luthers Anliegen, daß man zur Vermeidung einer falschen Anbetung der Hostie unmittelbar nach der Konsekration des Brotes zur Austeilung gehen solle und dann nach der Konsekration des Kelches wieder zur Austeilung, ist in der Stadt Wittenberg, wo Luthers Beichtvater Bugenhagen Stadtpfarrer war, wohl nie praktisch vollzogen worden. Wir dürfen die so schön in historisch-kritischer Ausgabe gedruckten Texte nicht ohne historisch-kritisches Mitdenken lesen. Aber das Individuum Luther, ein Mann, der Konflikte nun wirklich nicht scheute und zu faulen Kompromissen nicht bereit war, hat in liturgischen Fragen sich nicht selbst zum unfehlbaren Papst erklärt, sondern die Einheit in der öffentlich anerkannten und bewährten Form der Wahrheit gesucht. Er wollte bei aller Freiheit doch, daß zumindest in einem Herrschaftsbereich, also in einem Land, der Gottesdienst auf "einerlei Weise" gestaltet werde. Er wollte also private Willkür vermeiden. Und das wollte er aus Rücksicht auf diejenigen, die

¹³⁹ a.a.O., S. 326, 26-30.

¹⁴⁰ BoA 3, S. 299, 25-28.

¹⁴¹ 5.3.1522, BoA 7, S. 105, 2f.

noch Christen werden sollen. Die Liturgie werde eigentlich von einem wahren Christen ebenso wenig gebraucht wie die äußeren *notae ecclesiae* Wort, Taufe, Altarsakrament, "denn er hats schon alles". Aber sie werde dennoch wie die *notae* gebraucht, weil der Christ nie völlig vollkommen ist, sondern zugleich Sünder. Als Sünder brauche der Mensch das äußere verlässliche Vehikel der Gnade¹⁴².

Ich kann hier nicht eingehen auf Luthers liturgische Maßnahmen zur Innovation des Gottesdienstes im Detail, wiewohl dazu wirklich viel zu sagen wäre. Hans Preuß hat in einem viel zu wenig beachteten Aufsatz einmal untersucht, wie sich "Luther als Kommunikant"¹⁴³ selbst verhalten und gezeigt hat. Luthers liturgisches Verhalten ist uns ja vor allem deshalb so genau beschrieben, weil Wolfgang Musculus aus Augsburg sich im Zusammenhang mit der Erarbeitung der Wittenberger Konkordie darüber wunderte und in seiner Reisebeschreibung darüber berichtete¹⁴⁴. Für Luther selbst war so selbstverständlich, wie das ablief und gestaltet wurde, daß uns da keine theoretischen Beschreibungen vorliegen. Ich denke, das ist bis heute von Bedeutung, daß erst aus der Begegnung mit anderen liturgischen Formen die eigene Tradition deutlicher auf den Prüfstand gestellt und durchleuchtet wird. Insofern ist es selbstverständlich, daß sich ökumenische Formen der Spiritualität herausbilden und schon entstanden sind. Als Lutheraner fragen wir nach dem Unverlierbaren, was wir da einzubringen haben, und - das ist die notwendige Kehrseite - nach dem Ballast, der solcher Prüfung nicht standhalten wird. Wollen wir Kirche der Reformation Luthers bleiben, dann wird die reformatorische Unterscheidung von Gottes Wort und Menschensatzung an ebenso zentraler Stelle stehen bleiben, wie das im Leben und Denken der Reformatoren der Fall gewesen ist.

Gerade in der liturgischen Gestalt des eucharistischen Gebetszusammenhangs bei der Konsekration ist streng darauf zu achten, daß die besondere Bedeutung der Stiftungsworte Christi nicht überdeckt wird. An einigen Stellen meldet sich heute in dieser Hinsicht Kritik an der Position, die vor allem Hans-Christoph Schmidt-Lauber immer wieder vorgetragen hat¹⁴⁵. Luther wollte mit seiner Hervorhebung der Einsetzungsworte einen theologischen Akzent setzen. Die Worte Christi sind die Kraft, die die eucharistische Wirklichkeit freisetzen. In dieser Bewertung der Einsetzungsworte zieht sich ein *magnus consensus* von Luther und seinen Wittenberger Kollegen über Osiander bis hin zum Abendmahlsartikel der Konkordienformel, wenn auch einige Verwirrung der Geschichte bis 1580 hatte bereinigt werden müssen. Man wird festhalten, daß die Hervorhebung der Einsetzungsworte zu dem Unverzichtbaren gehört. Das Subjekt des Handelnden kann nicht deutlich genug unterstrichen werden: "Unser Herr Jesus Christus, in der Nacht, da er verraten ward" - er und kein anderer ist das Subjekt beim Mahl der Kirche, das sein Mahl - Herrenmahl - ist!

Der Gottesdienst im Verständnis von Löhe und Vilmar

Ich will jetzt einen Sprung machen ins 19. Jahrhundert zu Wilhelm Löhe. Wir sind heute über seine Abendmahlstheologie durch die Edition der Predigten¹⁴⁶ besser informiert als je zuvor. Löhe sah in der Aufgabenstellung des Amtes die enge Verbindung des Sakramentalen und des

¹⁴² Vgl. Deutsche Messe, BoA 3, S. 294f.

¹⁴³ Hans Preuß, Luther als Kommunikant, in: Lutherische Kirche in Bewegung. Festschrift für Friedrich Ulmer zum 60. Geburtstag, hg.v. Gottfried Werner, Erlangen 1937, S. 205-214.

¹⁴⁴ Vgl. Wolfgang Herbst (Hg.), Quellen zur Geschichte des evangelischen Gottesdienstes, Göttingen 1968, S. 71-77.

¹⁴⁵ Vgl. Christian Möller, Rezension zu Hans-Christoph Schmidt-Lauber, Die Zukunft des Gottesdienstes, in: ThLZ 117, 1992, Sp. 628-630.

¹⁴⁶ Wilhelm Löhe, Abendmahlspredigten (1866), hg.v. Martin Wittenberg, Neuendettelsau 1991 (= Gesammelte Werke. Ergänzungsreihe 1).

Sakrifiziellen: "Ein Hirte führt wie ein Brautführer den Bräutigam zur Braut (und das ist sakramental) und die Braut zum Bräutigam (und das ist sakrifiziell). Wie er das eine tun und das andere lassen könnte, ist nicht abzusehen."¹⁴⁷ Wir müssen uns einen Augenblick eindenken in diese beschriebene Doppelbewegung, die Löhe als sakramental und sakrifiziell bezeichnet. Gegenüber der starken Betonung des sakramentalen Aspekts in der Reformation, die natürlich auch ein geistesgeschichtlich notwendiges Stück Frontstellung gegen den mittelalterlichen Katholizismus enthielt, sieht Löhe doch zugleich die Aufgabe des sakrifiziellen Dienstes der Hinführung der Braut zum Bräutigam, d. h. der Hinführung der Gemeinde in die betende Anamnese Christi.

Auch bei Löhe wäre nun viel zum liturgischen Detail zu sagen. Ich will hier jedoch nur seine Ausführungen über die Liturgie der lutherischen Kirche aus seinen "Drei Büchern von der Kirche" aufgreifen¹⁴⁸: "Die Kirche ist nicht bloß eine lernende, sondern auch eine betende. Sie betet nicht bloß in ihren einzelnen Gliedern in den Kammern, sondern zusammen in Haufen in ihren Versammlungshäusern. Sie betet sprechend, sie betet singend an. Und der Herr wohnt unter ihren Lobgesängen mit seinen Sakramenten. Ihr Nahen zu ihm, sein Nahen zu ihr, - die heiligen Formen ihres Nahens, seines Kommens, nennen wir die Liturgie." Mit dieser Grundbestimmung hat Löhe Akzente gesetzt, die wir nicht vergessen sollten, nicht etwa weil er es gesagt hat, sondern weil darin ein wichtiger biblischer Kern festgehalten ist und die Gefahr der Pädagogisierung, die im Protestantismus so oft gesiegt hat, kritisch anvisiert ist. Löhe kennt auch die Gefahr eines Rituals ohne innere Beteiligung. Deshalb rät er: "Wer seine Lust schauen will an den Gottesdiensten des Herrn, der eile, auf daß er erquickt werde, ehe er hinfährt aus der Zeit. Zwar ist die Liturgie eine Frucht des inwendigen Lebens, aber gleich einer süßen Frucht des guten Baumes kann sie auch zur Speise dienen, die nach mehr verlangend macht. Man scheue sich nicht, die Liturgie zu lehren! Sie wird gelehrt wie der Katechismus; sie kann Lippenwerk sein wie dieser, aber sie muß es nicht!" Und Löhe fährt dann fort und warnt davor, die liturgische Freiheit zur Erzeugung neuer Liturgien zu mißbrauchen. "Hat man erst am Alten gelernt, so kann man den Gewinn der neuen Zeit (Sprache und Sprachform) zum Besten der Liturgie anwenden." Das sind Sätze, die ich heute nach knapp einhundertfünfzig Jahren mir noch voll zu eigen machen möchte. Und doch hat Löhe den Rang des Liturgischen nicht höher eingestuft als die reine Lehre und vor der Gefahr eines falschen Ästhetizismus im Gottesdienst deutlich gewarnt. "Der wahre Glaube wird nicht allein in der Predigt laut werden, sondern er wird durch Gebet eingebetet, durch Gesang eingesungen werden. Die Liturgie wird alsdann der Kirche zu neuer Befestigung gegen ihre Feinde dienen. Sie wird eine heilige Schutz- und Trutzwaffe in des Herrn Kriegen sein." Löhe greift damit einen wichtigen Gedanken auf, der erst nach der deutschen Aufklärung gedacht werden konnte. Die Liturgie hat eine Schutzfunktion für die Kirche und für jede Gemeinde vor den Momentfündlein des einzelnen, des von seiner Idee begeisterten Pfarrers ebenso wie der aktiven Glieder der Gemeinden, die ihr allgemeines Priestertum praktizieren. Man muß bei Löhe die volle Breite seiner Schriften zusammensehen. Zu oft sind Löhes Aussagen über Abendmahl und Beichte allein zum Gegenstand der Betrachtung gemacht worden. Bei ihm selbst ist das nie isoliert von den anderen Gnadenmitteln und von anderen Lebensformen der Frömmigkeit, aber er sieht in Praxis und Lehre des Altarsakraments dann doch letzten Endes einen Kulminationspunkt. Das ist zum einen die bei Löhe oft wiederkehrende Frage der Abendmahlsgemeinschaft mit Gliedern anderer Kirchen. Löhe war bestrebt, das "Fähnlein der ungemischten Abendmahlsgemeinschaft" emporzuhalten¹⁴⁹. Er wollte sich das nicht streitig

¹⁴⁷ Wilhelm Löhe, Gesammelte Werke, Band 5, hg. im Auftrage der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission in Sinne der lutherischen Kirche e.V. von Klaus Ganzert, Neuendettelsau 1954, S. 543.

¹⁴⁸ a.a.O., S. 176-178.

¹⁴⁹ Vgl. a.a.O., S. 911.

machen lassen, wiewohl er selbst wußte, daß diese Frage nicht immer die erste sein dürfe¹⁵⁰. Aber nach seiner Überzeugung ist das Altarsakrament ein lebendiges Buch, aus dem mehr erkannt werden kann als aus dem lichtvollsten und einfachsten symbolischen Buch¹⁵¹. Wegen dieser Zentralstellung, die Löhe so deutlich unterstreicht, wiegt es so schwer, wenn er sagt: "All unser Tun, wie wenig oder viel es sei, hat keine andere Absicht gehabt und hat noch keine andere, als die schöpferischen Worte unseres allerheiligsten Konsekrators im Sakrament des Altars zu ehren. Unter allen denen, die ihm und seinen Leuten irgendwo dienen, möchten wir arme Leute von Dettelsau alle unsere gesamte Arbeit als einen geringen, aber immer blühenden Kranz des Dankes und Lobes seinem Altare weihen."¹⁵²

Ich bin diesen Zusammenhängen ausführlich nachgegangen, weil sie zeigen, daß das Tun des Liturgen nicht irgendeine Seitenprovinz seines pastoralen Wirkens ist, sondern ganz zentral an das Herzstück seiner amtlichen Wirksamkeit führt. Das dürfen wir uns aus dem Dialog mit Löhe sagen lassen.

Abschließend noch ein paar Gedanken aus den Schriften August Vilmars. Bei ihm finde ich eine wichtige Notiz in seiner Vorlesung über Pastoraltheologie: "Die Liturgie ist ja dazu da, um der Individualität des Pfarrers das Gegengewicht zu halten, damit zuverlässig, ohne Hinderung und ohne Schmälerung das Wort Gottes an die Gemeinde herankommen möge. Wie viele haben sich in der Zeit des rohesten Rationalismus, wo nichts als Unglaube und Menschenwort gepredigt wurde, - an der Liturgie erbaut!"¹⁵³ Diese bewahrende Funktion der Liturgie sollen wir nicht geringschätzen. Vilmar fordert die Kreativität des Pfarrers auf der Kanzel und die Zurücknahme seiner Individualität am Altar, wenn er als Mund der Gemeinde für sie betet. Und ein letzter Gedanke aus Vilmars Programmschrift "Theologie der Tatsachen wider die Theologie der Rhetorik". Er betont, daß das Amt unmittelbar das Amt Christi sei und deshalb aus dieser Quelle schöpfe. "Wäre dieses Amt nicht unmittelbar des Herrn Christi Amt, Sein direktes Mandat, Sein Befehl, das Amt würde den Träger erdrücken oder der Träger würde das Amt von sich werfen."¹⁵⁴ In einer Zeit, wo viele Amtsbrüder sich von ihrer Aufgabe erdrückt fühlen, müssen wir an diesen Sätzen so oder so neu buchstabieren.

Schluß

Ich habe ein Thema behandelt, zu dem jeder Pfarrer seinen persönlichen Zugang hat. Dessen bin ich mir bewußt. In diesem Sinn freue ich mich auf das brüderliche Gespräch. Ich wollte als Kirchenhistoriker und Pfarrer mit Ihnen Ausschau halten nach Impulsen, die nach meinem Dafürhalten unser Denken befruchten können, wenn auch die Umsetzung in die Gegenwart nicht bei Rezitation stehenbleiben kann.

¹⁵⁰ Vgl. a.a.O., S. 701.

¹⁵¹ Vgl. a.a.O., S. 907.

¹⁵² a.a.O., S. 911f.

¹⁵³ August Friedrich Christian Vilmar, Lehrbuch der Pastoraltheologie, hg.v. K. W. Piderit, Gütersloh 1872, S. 76.

¹⁵⁴ August Friedrich Christian Vilmar, Theologie der Tatsachen wider die Theologie der Rhetorik, Bekenntnis und Abwehr, Reprgr. Nachdruck der 3., teilweise umgestalteten Auflage, Marburg 1867, Darmstadt 1968, S. 91.

Aspekte aus der Geschichte der „Lutherischen Kirche – Missouri Synode“

In der Abgeordnetenversammlung des Gustav-Adolf-Werks in Rothenburg ob der Tauber im September 2001 wurde von einer der Hauptgruppen ein Antrag eingebracht, das protestantische Diasporawerk der EKD möge künftig die Projektförderung in solchen Kirchen einstellen und nicht weiterführen, die auch mit der Lutherischen Kirche – Missouri Synode in Amerika in Verbindung stehen und von dort Förderung erhalten. Eine andere Hauptgruppe stellte darauf hin den Antrag, man müsse verstärkt das theologische Gespräch mit den Kirchen suchen, die lutherisch sind und deswegen in theologischer Verbindung mit Missouri stehen. Im Zeitalter der ökumenischen Verständigung könne es nicht angehen, daß man mit der römisch-katholischen Kirche Lehrgespräche führt, aber mit lutherischen Kirchen solche blockiert. Es kam dann zu einer Entschließung im Sinne des zweiten Antrags. Aber dadurch wird doch umrissen, was sich mit diesem Namen verbindet und welche Gedanken in der Luft liegen. Im Zentrum dieser Gedanken stehen dabei die Beziehungen zur Evangelisch-Lutherischen Kirche in Lettland. Die lettische Kirche hat unter Beibehaltung der Beziehungen zum LWB eine Vereinbarung mit Missouri getroffen, über die im Ausland sehr kontrovers diskutiert wird, die aber auch in der lettischen Kirche sowohl Widerspruch als auch Zuspruch findet¹⁵⁵. Das Problem geht inzwischen auch über Lettland hinaus und stellt sich mit besonderem Nachdruck in Weißrußland, wo es zur Bildung einer eigenen Kirchengemeinschaft gekommen ist¹⁵⁶, in der Ukraine, wo die Kirche in der Tradition der „Brüder“, die sich um den früheren Superintendenten Gräfenstein in Odessa gebildet hat, und die Gemeinde in Dnjeprepetrowsk der DELKU diese Kontakte pflegt, in der Evangelischen Kirche A. B. im tschechischen Schlesien und in der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen. In der Ukraine gibt es aber auch Amtshilfe eines Pfarrers aus der Missouri-Synode in der Gemeinde der DELKU in Luzk, die von Bischof Dr. Ratz als loyal eingestuft und aufgenommen wird.

Die Missouri-Synode hatte es sich in einem Missionspapier vom 2. April 1991 nach der Wende zur Aufgabe gemacht, lutherische Kirchen in Osteuropa zu stärken. Man entwickelte in diesem Papier in Kenntnisnahme von der Lage der lutherischen Kirchen in Mittel- und Osteuropa drei Prinzipien:

„First. The LC-MS will seek to enable the proclamation of the Gospel in its truth and purity as widely as possible by as many means available throughout the entire region.

Second. The LC-MS will seek to assist and strengthen the spiritual, theological and ecclesiastical vitality of Lutheran communities already existing in the region. It will not attempt to establish new or separate Lutheran church bodies or denominations in the regions where Lutheran church bodies already exist. Rather, it will seek, within the limits of its confessional principles and mission objectives, to enable these churches to carry on the task of evangelization and congregation building more effectively.

Third. The Lutheran Church – Missouri Synod will seek to provide training, materials and resources which will assist the primary objective of evangelism and also the secondary objective of strengthening the local Lutheran congregations and church bodies. It is also

¹⁵⁵ So stellt Professor Dr. Reinhard Slenczka fest in: Glaube in der 2. Welt, 2001, 29. Jg., Nr.12, S. 3f. Er nimmt darin kritisch Bezug auf den Bericht von Gerd Stricker, Lutheraner und Missouri, in: Glaube in der 2. Welt, 2001, 29. Jg., Nr.10, S. 4-6.

¹⁵⁶ Vgl. idea Nr. 143/144/2001 vom 6. Dezember 2001, S. 7f. Im Dezember 2000 war es zur Gründung der unabhängigen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Weißrußland gekommen.

hoped that such support will also strengthen the subscription of these churches to the Lutheran confessions and confessional principles.“

Mit einem beachtenswerten Elan wurde die Lage in verschiedenen Regionen Osteuropas von der ehemaligen DDR über die Länder der ehemaligen Habsburger Monarchie, die baltischen Republiken und das Gebiet der ehemaligen Sowjetunion ins Auge gefasst und an verschiedenen Stellen Lutherhäuser eingerichtet und Lehrer ans Werk geschickt, die dort ihre Arbeit aufnahmen. Am bekanntesten ist vielleicht das Lutherhaus in Almaty geworden, in dem Ausbildungsarbeit für Kasachstan geschieht. Nicht unwichtig für die Hinwendung nach Osteuropa ist sicher der Umstand, daß in vielen amerikanischen Gemeinden Menschen leben, deren Wurzeln in den osteuropäischen Ländern liegen: 1959 kam eine ganze Synode mit 21 000 Slowaken in die Missouri-Synode¹⁵⁷, aber auch von Ugarn, Bessarabien, Ukraine, Rußland, um nur ein paar Beispiele zu nennen, führen Wege in die USA. Demzufolge gibt gerade auch es zur Evangelischen Kirche A. B. in der Slowakei sehr intensive Beziehungen, was in der Zeit von Bischof Pavel Uhorskai natürlich auf besseren Nährboden fiel, als in der Zeit von Bischof Filo, der im LWB in der vorderen Reihe mitarbeitet. Uhorskais Erinnerungen an die kommunistische Zeit sind bekanntlich im Concordia Publishing House in St. Louis erschienen.

Der Martin-Luther-Bund wurde im Juni 1991 vom Direktor des Board of Missions, Allan Buckman, und einem weiteren Pastor der Missouri-Synode, Denis Kastens, besucht. Er galt als Anlaufstelle und wurde zum Zweck der Information aufgesucht. Es kam sogar zu einer förmlichen Vereinbarung, die besagte, daß man sich gegenseitig über Aktivitäten informieren wolle. Diese Vereinbarung, die vonseiten des MLB durch den damaligen Präsidenten, LB Prof. Heubach, und mich als damaligen zweiten Pfarrer in der Zentralstelle des MLB in Abwesenheit des damaligen Generalsekretärs Dr. Schellenberg getroffen wurde, ist in einer Akte verborgen, aber soweit ich sehe, nicht umgesetzt worden und hat nicht die erhofften Früchte gezeitigt. Ausdrücklich wurde hier dankbar die Kenntnisnahme von dem eben erwähnten Missionspapier notiert und Bereitschaft zur Zusammenarbeit signalisiert. Wir stellten damals folgende Konditionen fest:

„1. Zwischenkirchliche Hilfe geschieht in offener Kooperation und Information mit den jeweiligen Kirchenleitungen. Geplante Projekte werden vor Beginn der Realisierung präzise und rechtzeitig beschrieben. Der Martin-Luther-Bund und die Missouri-Synode informieren sich darüber gegenseitig.

2. Bei gemeinsamen Projekten erhält der Partner eine genaue Beschreibung. Der Partner hat die Möglichkeit, sich zu informieren, welche weiteren Partner gegebenenfalls am Projekt beteiligt sind.

3. Bei eigenen Projekten der Missouri-Synode bittet der MLB um Information und Beratung im Hinblick auf mögliche Unterstützung.“

Zwar gab es auch danach gelegentlichen Austausch von Gedanken, aber keinen Rekurs auf dies Dokument und nach meiner Wahrnehmung nie mehr den Versuch, verbindliche Abmachungen zu treffen. Die Missouri-Synode hat ein Büro in Deutschland (Berlin, später Hattersheim am Main bei Frankfurt) errichtet für die Kontakte nach Osteuropa, dessen Leiter, Rev. Hartfield, mit dem MLB im Gespräch und deshalb auch auf dieser Tagung anwesend und mit einem Referat beteiligt ist. Hartfield steht auch in engster Verbindung zur Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche. Professor Dr. Robert Kolb, der Lehrstuhlinhaber für Missionstheologie in St. Louis, von Hause aus Spezialist für Kirchengeschichte der Epoche der Spätreformation, hält sich in jedem Jahr längere Zeit in Europa auf, forscht einerseits in der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel über Spätreformation und bereist andererseits Seminare und Fortbildungsveranstaltungen in unseren osteuropäischen Schwesterkirchen. Ich habe mit ihm zusammen in Budapest an

¹⁵⁷ E. Theodore Bachmann, Lutherische Kirchen, in: Evangelisches Kirchenlexikon, 3. Aufl., Bd. 3, Göttingen 1992, Sp. 194-209, hier Sp. 201.

einem „postgradualen“ Sommerkurs als Gastdozent mitgewirkt und dabei erlebt, wie loyal und ganz fachspezifisch er dort sein kirchengeschichtliches Wissen einbrachte. (Auf der Ebene der Spätreformationsforschung und durch Begegnungen bei Arbeitsgesprächen und Symposien – auch beim Lutherforscherkongress – stand ich seit vielen Jahren mit ihm persönlich in Verbindung.) Kolb hat mit Bruder Schellenberg und mir sehr offene Gespräche geführt und auch gesagt, was er mit seinem Dienstauftrag beabsichtigt. Aber er gab uns doch zu bedenken, daß es in der Missouri-Synode verschiedene Richtungen gibt und daß natürlich die Lutherische Laien-Liga auch mit hohem Interesse innerhalb der Synode beteiligt ist. Der Lutherischen Laien-Liga ist die Evangelisation ein Zentralanliegen. Oft verbindet sich damit aber auch der Wunsch der Einbindung in eine Gemeinde, die den konfessionellen Prinzipien der Missouri-Synode entspricht. Der LLL stünden – so sagte uns Professor Kolb – dafür beachtliche Spendenmittel zur Verfügung.

Im deutschen synodalen Kontext der evangelischen Landeskirchen ist das Gespräch über Missouri eigentlich sehr wenig vorgekommen, bis ein Thema aus dem Gespräch mit der Missouri-Synode auf sehr aufmerksame Resonanz stieß, das sich in dem Zuruf artikuliert: „Die sind gegen die Frauenordination!“ Tatsächlich ist in der gegenwärtigen theologischen Situation häufig das Thema Frauenordination für die Vertreter der Missouri-Synode und der ihr verbundenen Kirchen das Schibboleth der Rechtgläubigkeit¹⁵⁸. Das ist verbunden mit sehr massiven Abgrenzungen¹⁵⁹. Ich kann verstehen, daß darauf besonders deutlich reagiert wird. Aber ich verstehe nicht die kolonialistische Meinung, als könne man vom Ausland aus mit dem Hinweis auf streichbare Unterstützungsgelder Meinungsbildungsprozesse in den osteuropäischen Schwesterkirchen manipulieren. Auch bei der Bundesversammlung des MLB in Bückeberg im vergangenen Oktober konnte man merken, wie emotionsbesetzt diese Thematik ist.

In Wirklichkeit jedoch ist das Thema „Frauenordination“ nur eine Facette aus den theologischen Grundfragen. Sie wird auch nur angesehen als eine Konsequenz aus der Lehre von der heiligen Schrift, wie sie in Missouri in Gestalt der Theorie der Verbalinspiration gelehrt und gegen Erkenntnisse der historisch-kritischen Bibelwissenschaft festgehalten wird. Deshalb wird als zweites Stichwort zur Bezeichnung der theologischen Position von Missouri immer wieder genannt: „Fundamentalismus“, den man ja auch in Europa und in Deutschland kennt und deshalb damit in Verbindung bringt¹⁶⁰.

Hinsichtlich der gottesdienstlichen Gemeinschaft unter Christen vertritt die Missouri-Synode ein exklusives Verständnis von Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft. Nur mit Kirchen, die sich in gleicher Weise de iure und de facto an alle Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche binden und die unbedingte Autorität und Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift konstatieren, ist Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft möglich. Das bedeutet, daß die Missouri-Synode weder dem LWB angehört noch eine Zugehörigkeit zum LWB in den ihr verbundenen Kirchen toleriert. Sie unterhält stattdessen einen eigenen internationalen lutherischen Rat (International Lutheran Council [ILC]) mit den lutherischen Freikirchen der Welt zusammen und legt Wert darauf, daß diese lutherische Weltgemeinschaft allein die alte

¹⁵⁸ Vgl. Samuel H. Nafzger, Die dogmatische Stellung der LCMS (Luth. Kirche – Missouri Synode) zum Dienst der Frauen in der Kirche, in: In Treue zu Schrift und Bekenntnis. Festschrift für Wolfgang Büscher. Hg. v. Jürgen Diestelmann, ohne Ort und Jahr [Braunschweig 1994], S. 142-162.

¹⁵⁹ Die Einführung der Frauenordination in der American Lutheran Church (ALC) war es, die zum Bruch der Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft mit dieser und infolgedessen auch mit der Evangelical Lutheran Church in America (ELCA) geführt hat, vgl. Historical Dictionary of Lutheranism, ed. by Günther Gassmann in cooperation with Duane H. Larson und Mark W. Oldenburg, Lanham and London 2001, p. 195f.

¹⁶⁰ Vgl. zu diesem Problem Jobst Schöne, Die Irrlehre des Fundamentalismus im Gegensatz zum lutherischen Schriftverständnis, in: In Treue zu Schrift und Bekenntnis (wie Anm. 4), S. 171-183.

lutherische Tradition bewahrt habe. Dieses Prinzip wird zwar soweit ich sehe in der Theorie einheitlich festgehalten, aber nach meinen Beobachtungen nicht überall in gleicher Weise praktisch umgesetzt. Nicht selten haben die Nachkommen der einstigen Auswanderer mit den Kirchengemeinden der Heimat ihrer Väter und Mütter dann doch automatisch Kirchengemeinschaft. Aber offizielle Kirchenlehre ist das exklusive Verständnis von Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft. Missourische Theologie hat also nicht nur in Amerika Bedeutung. Sie hat Wirkungen an vielen Stellen der Welt, wenn auch regional mit unterschiedlichem Gewicht. Sicher kann man sie nicht erschöpfend beschreiben, wenn man nicht die spirituelle Vitalität in vielen Gemeinden erlebt hat. Sicher ist es auch nicht richtig, die Theologie der Missouri-Synode nur an der Dogmatik von Pieper-Mueller zu messen, die nach dem Zweiten Weltkrieg weit verbreitet wurde¹⁶¹.

Auf Weltebene ist es nur in Australien 1966 gelungen, die beiden lutherischen Kirchen aus der Tradition der Missouri-Synode und aus der Tradition der Neuendettelsauer Missionsarbeit zu einer gemeinsamen Kirche zusammenzuführen¹⁶². Was einmal zusammengehört hatte, wurde wieder geeint, wofür der ehemalige Erlanger Theologe Hermann Sasse nach seiner Auswanderung nach Australien sicher einen hohen Anteil an Verhandlungsgeschick eingebracht hat. Dies war damit verbunden, daß die beiden geeinten Teile der Kirche ihre früheren Außenbeziehungen zunächst einmal ruhen ließen. Aber auch in Australien bleiben die verschiedenen Traditionsströme bis heute prägend, wie man am Gespräch über die Ordination von Frauen in Australien ablesen und in vielen Gesprächen mit Einzelvertretern der Kirche auch an anderen Stellen bestätigt finden kann. In Brasilien gibt es Lehrgespräche zwischen den beiden lutherischen Kirchen und verschiedene gemeinsame Aktionen, etwa in der Übersetzung vom Text der Bekenntnisschriften, wie das auch in Nordamerika möglich gewesen ist. Es ist jedoch nicht abzusehen, ob in Brasilien eine weitere Annäherung möglich wird. In diesem Land sind die Abspaltungen der missourischen Gemeinden zum Teil noch in lebendiger Erinnerung der IECLB-Gemeinden. Aufgrund erheblicher finanzieller Sorgen in beiden Kirchen bekommt die Frage im lateinamerikanischen Kontext eigene Konturen und besondere Zwänge. Das erwähnte lettische Vertragsmodell aus jüngster Vergangenheit ist – soweit ich das sehen kann – ein Novum. Der Vertrag der Evangelisch-Lutherischen Kirche Lettlands mit der Lutherischen Kirche – Missouri-Synode¹⁶³ wurde nicht an die Bedingung gebunden, daß die Kirchengemeinschaft der lettischen Kirche mit den Kirchen aus der Gemeinschaft des LWB – hier waren besonders die deutschen und die skandinavischen Kirchen im Blick – zuvor hätte abgebrochen oder zur Disposition gestellt werden müssen, wie Professor Slenczka in G2W ausdrücklich gegen anderslautende Gerüchte festgestellt hat¹⁶⁴. Diese Sicht wird sich in der Zukunft erst noch bewahrheiten oder sich als Illusion erweisen. In Weißrußland jedoch ist die Gemeinschaft der Unabhängigen Evangelisch-Lutherischen Kirche an Kanzel und Altar mit der ELKRAS abgebrochen, was Erzbischof Kretschmar mit großem Bedauern für viel gravierender hält, als die regionale Unabhängigkeit einer lutherischen Kirche in ihrer eigenen Republik in der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten¹⁶⁵.

¹⁶¹ Franz Pieper, *Christliche Dogmatik*, umgearbeitet von J.T. Mueller, St. Louis / Missouri 1946.

¹⁶² Vgl. *Lutheran Churches in the World. A Handbook*, E. Theodore Bachmann and Mercia Brenne Bachmann, Augsburg, Minneapolis 1989, S. 251-256.

¹⁶³ Vgl. J. Junker (Hg.), *Geblieden ist, was lebt und trägt. Stimmen aus der Evangelisch-Lutherischen Kirche Lettlands*, Groß Oesingen 2000 (= *Lutherische Beiträge*, Beiheft 2)

¹⁶⁴ Vgl. Anm. 1.

¹⁶⁵ Der Band: *Das Gute behaltet. Kirchen und religiöse Gemeinschaften in der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten*, hg. v. Hans-Christian Diedrich, Gerd Stricker, Helmut Tschöner, Erlangen 1996, mit seinen historischen und kirchenkundlichen Informationen geht auf die Aktivitäten der Missouri-Synode (und die damit verbundene Problematik) noch nicht ein, da der erste Vertrag, den die Missouri-Synode auf diesem Gebiet abgeschlossen hat, erst 1997 mit der Kirche von Ingermanland ratifiziert wurde.

Kaum notiert von der deutschen öffentlichen kirchlichen Meinung, aber in der Sache nicht weniger gewichtig ist die Tatsache, daß am Anfang der Verträge zwischen der Missouri-Synode und osteuropäischen Schwesterkirchen der Vertrag mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche im Ingermanland gestanden hat, jener lutherischen Kirche im Norden Estlands und im Gebiet um St. Petersburg, die aus der engen Nachbarschaft zu Finnland (Karelien) historisch zu verstehen ist, die aber doch ihre eigenen Gemeinden im nördlichen Teil Rußlands bis weit nach Sibirien hat und betreut¹⁶⁶. Die finnische Evangelisch-Lutherische Kirche hat sich für diese Schwesterkirche schon vor der Wende und seither besonders intensiv eingesetzt und hat daher den Vertrag mit der Missouri-Synode sehr viel wacher wahrgenommen als wir in Deutschland. Der Gedanke, daß einmal in Rußland eine geeinte evangelisch-lutherische Kirche aus verschiedenen Volkszugehörigkeiten – Finnen, Deutsche, Russen usw. – entstehen könnte, wie das auch bei den Tagungen des Martin-Luther-Bundes in Bad Segeberg in früheren Jahren schon besprochen worden ist, ist dadurch natürlich in weitere Ferne gerückt.

Ich wollte am Anfang auf die neuralgischen Probleme aufmerksam machen, will meine Ausführungen jedoch keinesfalls auf eine Behandlung der kirchenpolitisch brisanten Themen reduzieren. Mein Thema ist die historische Seite, wenn ich auch zur Verdeutlichung der Relevanz das Problemfeld zunächst aus der Sicht der Diasporaarbeit ausgeleuchtet habe. Als Kirchenhistoriker erbitte ich jetzt Ihre gesteigerte Aufmerksamkeit für die Geschichte. Ich denke, wir haben guten Anlaß, über die Geschichte der Missouri-Synode in Beziehung zur Geschichte des Luthertums in Deutschland nachzudenken. Die Arbeit des Martin-Luther-Bundes und ihr Beginn in den einzelnen Zweigvereinen des Lutherischen Gotteskastens¹⁶⁷ ist ohne die positiven und die kritischen Bezüge zu dieser Schwesterkirche in Amerika und erst recht ohne die Bezüge zu den im Protest gegen die preußische Union sich bildenden lutherischen Freikirchen nicht denkbar¹⁶⁸. Aber wir wissen im allgemeinen nur noch wenig darüber.

Ich hoffe, daß die kirchenpolitischen Gegenwartsinteressen das Interesse für die wirkliche Geschichte nicht erdrücken und daß die Zeit zum Nachdenken nicht schon vorbei ist, bevor wir auch nur recht damit angefangen haben. Nun also genug der Einleitung und zur Geschichte!

Die Anfänge der Missouri-Synode

Vorgeschichte in Sachsen

Am Anfang der Missouri-Synode steht eine Auswanderung aus Deutschland. 1838 machte sich Pastor Martin Stephan (1777-1846) aus Dresden auf den Weg nach Nordamerika. Stephan war die Zentralgestalt einer antirationalistischen Erweckungsbewegung in Dresden

¹⁶⁶ Vgl. J. Junker und R. Arkkila (Hg.), Nacht und neuer Morgen. Die Evangelisch-Lutherische Kirche von Ingrien in Rußland, Groß Oesingen 2001 (= Lutherische Beiträge, Beiheft 4). Im Vorwort leitet der Herausgeber ein: „Nachdem 1997 die Lutheran Church – Missouri Synod (LCMS) mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Ingrien in Rußland (ELKIR) Kirchengemeinschaft aufgerichtet hatte und in der Folge auch die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche (SELK) in Deutschland sich ebenfalls anschickte Kontakte zu knüpfen, fand es sich, daß über diese ‚fast vergessene‘ Kirche nur unzureichende Informationen vorhanden waren...“ (S. 5).

¹⁶⁷ Vgl. Martin Schmidt, Wort Gottes und Fremdlingschaft. Die Kirche vor dem Auswanderungsproblem des 19. Jahrhunderts, [ohne Ort und Jahr = Rothenburg und Erlangen 1953]. Eine Zusammenstellung wichtiger Literatur bietet Peter Schellenberg, Diasporawerke, in: Theologische Realenzyklopädie, in Gemeinschaft mit Horst Robert Balz u. a. hg. v. Gerhard Müller, Bd. 8, Berlin / New York 1981, S. 719-726.

¹⁶⁸ Vgl. dazu: Friedrich Uhlhorn, Die deutsch=lutherische Diasporafürsorge. Geschichte des lutherischen Gotteskastens, Leipzig 1932 und Max Ahner, Der Lutherische Gotteskasten. Was man heute vom lutherischen Gotteskasten wissen muß, Leipzig [Selbstverlag des Lutherischen Gotteskastens in Sachsen] 4. Auflage 1926.

und als solcher von hoher Bedeutung für die obersächsische Erweckungsbewegung überhaupt. Der Sachse Martin Schmidt, ein Kenner der lutherischen Auswanderungsbewegung wie kaum ein anderer, hat das Leben von Stephan eindrücklich beschrieben: „Der aus Stramberg bei Neutitschein im mährischen Kuhländchen gebürtige Sohn einfacher Leute war ursprünglich römisch-katholisch. Jedoch traten die Eltern zum evangelischen Glauben über. Da sie aber beide bald nach seiner Geburt starben, blieb ihr Einfluß ohne unmittelbare Wirkung. Immerhin besaß die Tatsache des Glaubenswechsels prinzipielle Bedeutung für den heranwachsenden Jungen und wurde nie vergessen. Er kam 1797 oder 1799 als Handwerksbursche, und zwar als Weber, nach Breslau. Dort fand er Verbindung mit den Pietisten. Mit ihrer finanziellen Hilfe trat er 1802 oder 1803, also über zehn Jahre älter als seine Mitschüler, in das berühmte St. Elisabethgymnasium ein, das damals von dem Vater des späteren Führers der schlesischen Widerstandsbewegung gegen die altpreußische Union, Johann Gottfried Scheibel, einem ernsten, frommen Mathematiker und Naturwissenschaftler, geleitet wurde. Wahrscheinlich lernte er damals schon diesen seinen Geistesverwandten als Schüler kennen. Mit finanzieller Unterstützung durch den pietistisch gestimmten sächsischen Kabinettsminister Peter Karl Wilhelm Grafen von Hohenthal (1754-1825) studierte er seit 1804 in Halle, von 1806 bis 1809 in Leipzig Theologie...“¹⁶⁹. Ab 1809 war er Pastor der Gemeinde der böhmischen Exulanten an der Johanneskirche in Dresden. Er kam in die örtliche Gruppe der Deutschen Christentumsgesellschaft, die sich durch seine Aktivität jedoch bald spaltete. Der lutherisch gesinnte Teil schloß sich Stephan an, während der andere Teil sich wenig später verließ. Es war nach Lage der historischen Situation „kein Wunder, daß Martin Stephan in die geistige Führung gelangte, obwohl er das Gegenteil eines intellektuellen Typus verkörperte. Seine Klarheit und seine Tatkraft, sein Mut, Grenzen zu setzen, brachten ihn dahin. Zugleich ging von ihm, sowohl von seinen Predigten, seinen Bibelstunden als auch von seiner Persönlichkeit, eine Kraft aus, die jung und alt, hoch und niedrig in seinen Bann zog“¹⁷⁰. Schmidt sammelte prominente Zeugnisse über ihn und sein Wirken aus dieser Zeit, wie immer bei Martin Schmidt aus einem breiten historischen und allgemein gebildeten Wissen schöpfend. Die Zeugnisse des jungen Franz Delitzsch und des Erlanger Professors Gotthilf Heinrich von Schubert stechen besonders hervor.

Lutherische Mission

Das Wirken von Pastor Stephan sollte nicht ohne Folgen bleiben für die sächsischen Aktivitäten auf dem Gebiet der Missionsarbeit. Wir sahen schon die Wendung in der Christentumsgesellschaft zum lutherischen Bekenntnis. Es kam deshalb folgerichtig auch zur Lösung der Verbindung zwischen dem Dresdener Missionsverein und der Baseler Mission. Die Missionsvorschule in Grünberg bei Dresden wurde 1832 gegründet. Hier wurde Johann Gottfried Scheibel für kurze Zeit eine entscheidende Lehrkraft, es begegnet sich in dieser Aktivität also die schlesischen Altlutheraner, die sich bereits im Protest gegen die preußische Union von der Landeskirche losgesagt hatten, und die sächsischen erweckten Lutheraner, die in der lutherischen Landeskirche wirkten. 1836 kommt es zur Gründung der evangelisch-lutherischen Missionsgesellschaft in Dresden, die 1848 nach Leipzig verlegt wurde und als Leipziger Mission dann in die Geschichte eingegangen ist¹⁷¹. Das ist das Milieu, aus dem heraus Pastor Stephan aus Dresden sich 1838 entschloß, mit einer Gruppe von Gemeindegliedern und treuen Anhängern in die neue Welt nach Amerika aufzubrechen.

¹⁶⁹ Martin Schmidt, Das Ringen um lutherische Einheit in der Erweckungsbewegung, in: Wilhelm Kahle, Gottfried Klapper, Wilhelm Maurer, Martin Schmidt, Wege zur Einheit der Kirche im Luthertum, Gütersloh 1976 (=Die Lutherische Kirche. Geschichte und Gestalten 1), S. 71-156, hier S. 75f.

¹⁷⁰ A. a. O., S. 77, vgl. auch Kirchliches Handlexikon. In Verbindung mit einer Anzahl ev.-lutherischer Theologen herausgegeben. Begründet von Carl Meusel, Bd. 6, Leipzig 1900, S. 414.

¹⁷¹ Paul Fleisch, Hundert Jahre lutherischer Mission, Leipzig 1936.

Stephan war, wie wir heute das nennen würden, eine hoch begabte, aber polarisierende Führungspersönlichkeit. Unmittelbar vor seinem Entschluß zur Auswanderung standen auch Auseinandersetzungen um sogenannte „nächtliche Erbauungsgesellschaften“ in Wäldern. In diesem Zusammenhang wurde Stephan verdächtigt, daß nicht alle Beziehungen zur weiblichen Jugend ganz ohne Anstoß waren. Diese Fragen wurden immer wieder einmal ventiliert. Auch seine Kritiker waren darin bestrebt, ihn zu verteidigen. Diese Verteidigung ist das eine, was man festhalten muß. Aber es kam 1837 auch zu einer Suspendierung von seinem Dresdener Amt. Der äußere Ärger, den ihm diese Auseinandersetzungen bereitet haben, hat seinen Entschluß zum Aufbruch zu neuen Ufern sicher bestärkt. In seiner eigenen Gemeinde in Dresden, für die der hoch begabte und an vielen Stellen geschäftige Kirchenpolitiker nicht viel Zeit übrig hatte, war er weit weniger beliebt, als in den Kreisen der Erweckungsbewegung und unter seinen treuen Anhängern. Eine engere Verbindung zwischen den Anhängern von Stephan und den schlesischen Altlutheranern über das gemeinsame Interesse an der lutherischen Missionsarbeit in Dresden hinaus hat es offenbar nicht gegeben. Eine Aufnahme von Kontakten zwischen den Lutheranern, die aus verschiedenen Gründen vom Pfarramt suspendiert worden waren, bahnte sich nicht an. Dazu mag auch beigetragen haben, daß die von der Landeskirche sich getrennt haltenden Altlutheraner größten Wert darauf legten, daß nichts anderes als die Bekenntnisfrage ihren Protest gegen die Union begründe, so daß sie gern die Verbindung mit den Vertretern der evangelisch - lutherischen Landeskirchen in Sachsen, Mecklenburg und Bayern usw. pflegten.

Aus der gleichen obersächsischen Erweckungsbewegung entstand eine breite Bewegung innerhalb der lutherischen Landeskirche des Königreichs Sachsen. Der aus Breslau im preußischen Schlesien gekommene lutherische Professor Johann Gottfried Scheibel, der nach seiner unionskritisch bedingten Ausweisung aus Preußen vorübergehend in Grünberg bei Dresden in der Missionarsausbildung gewirkt hatte, wurde zwar auf Betreiben Preußens des Landes verwiesen und fand erst in Nürnberg sein Exil, wo er 1843 starb, aber die von ihm vertretene lutherische Richtung war aus der Missionsarbeit nicht mehr zu verweisen und prägte bald auch das kirchliche Leben in Sachsen. In der Arbeit dieser lutherischen Mission bildete sich ein Kulminationspunkt der Begegnungen von Vertretern aus den verschiedenen Landeskirchen. Auch Löhe aus dem fränkischen Teil des damals noch jungen Königreichs Bayern wandte sich von der Baseler Mission ab und der Evangelisch-Lutherischen Mission in Dresden zu und konnte die Missionsarbeit der ganzen Landeskirche auf diesen Pfad lenken. Löhe selbst dachte nicht entfernt daran, ein eigenes bayerisches Missionswerk zu gründen, sondern er partizipierte an der Evangelisch-Lutherischen Mission, in der über die Grenzen von Landeskirchen hinweg gemeinsam lutherische Mission unter den Heiden getrieben wurde. Es sollte bekanntlich bis 1896 dauern, bis die Neuendettelsauer ihre eigene 1886 begonnene Neuguinea-Mission konstituierten, die dann auch auf andere Gebiete ausgeweitet wurde und 1972 aus der Rechtsform der freien „Gesellschaft für Mission“ in die Rechtsform des landeskirchlichen Missionswerks Bayern überführt worden ist.

Lutheraner in Deutschland und Amerika

Wir müssen den nun folgenden Weg der Lutheraner in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts auf zwei Kontinenten nachzeichnen. In Deutschland brachte die Frage des Bekenntnisses im missionarischen Einsatz und Wirken die Lutheraner über die Grenzen der verschiedenen Landeskirchen hinweg zusammen. Auch die im Protest gegen die Union des preußischen Königs erfolgte Trennung von der Landeskirche als Verfassungsform verdunkelte nicht die feste Einheit im lutherischen Bekenntnis. Sie alle kamen aus den Traditionen der Erweckungsbewegung und hatten den Weg in eine bewußt lutherische Kirche gefunden, für den sie sich von da an einsetzten.

Ihnen gemeinsam begegneten die Hilferufe aus Nordamerika vonseiten der deutschen Auswanderer. Um diese aber hören und aufnehmen zu können, müssen wir zunächst die amerikanische Linie der weiteren Geschichte nachzeichnen.

1838 war Stephan mit einer Gruppe von 700 Anhängern nach seiner Auswanderung aus dem „Babel der Landeskirche“ nach St. Louis in Nordamerika an den Missourifluß und in den so genannten Staat im mittleren Westen der USA gekommen. Er ließ sich zum Bischof seiner neuen Exulantengemeinde ernennen. Er übte dieses Amt sehr autoritär aus und verlangte unbedingten Gehorsam. Er erlaubte sich aber auf der anderen Seite persönlich Abwege auf unerlaubtem Gebiet. Bereits 1839 wurde er wegen Übertretung des 6. Gebots exkommuniziert und aus diesem Land verwiesen. Ob diese Vorwürfe historisch berechtigt waren, ist nicht eindeutig zu beurteilen. Deshalb müssen wir diese Nachrichten mit Vorsicht verwenden. Im Staat Illinois hat er dann noch eine Gemeinde geleitet und starb am 21. Februar 1846¹⁷². Die Führung unter Stephans Anhängern in St. Louis übernahm nun der ebenfalls aus der obersächsischen Erweckung stammende und mit der Gruppe um Stephan ins Land gekommene C.F.W. Walther (1811-1887), der als der Vater der Missouri-Synode gilt und zu seinem 100. Todestag 1987 eine Gedenkschrift erhielt mit dem programmatischen Titel: „C.F.W. Walther: The American Luther“¹⁷³. Zusammen mit dem aus Verden an der Aller stammenden Friedrich Wyneken (1810-1876), der durch seinen Notruf nach Deutschland bekannt geworden ist und damit die Arbeit des deutschen erweckten Luthertums für die nordamerikanischen Auswanderer angestoßen hat, gründete er 1847 die Missouri-Synode¹⁷⁴.

Für die Auswandererfürsorge in Nordamerika hatte Wyneken Wilhelm Löhe in Neuendettelsau und Ludwig Adolf Petri in Hannover durch seinen Besuch im Jahr 1842 gewinnen können, die darauf hin auf gemeinsamen und verschiedenen Wegen ans Werk gingen und durch diese Diasporaarbeit zu den Vätern des Martin-Luther-Bundes geworden sind. Löhe hatte den fränkischen Auswanderern die Verbindung mit den sächsischen Auswanderern nahegelegt. Seine Leute – seit 1845 sich in Kolonien organisierend – trugen also zunächst mit zur Gründung der Missouri-Synode bei. Die Orte, die sie gründeten, tragen bis heute bezeichnende Namen wie „Frankenmuth“ und „Frankenhilf“. Die Kontakte aus Franken zu diesen Orten der Auswanderer sind heute immer noch lebendig. Auch die Gründung des bis heute bestehenden Seminars in Fort Wayne war Löhe ein besonderes Anliegen. Aus den bestehenden Gemeinden heraus wollte er auch Mission unter den Heiden, in diesem Fall unter den Indianern, treiben, was aber über Anfänge und Enttäuschungen nicht hinausgekommen ist. Das alles ist ein weites Feld für sich, das hier nicht zu unserem Thema gehört. Löhe gewährte von seinem Dorfpfarramt in Neuendettelsau mit seinen damals nur wenig mehr als 500 Seelen nicht nur geistlichen Beistand durch fürbittendes Geleit. Er begann auch mit der Ausbildung von jungen Männern als Nothelfer für den Dienst in den Gemeinden Nordamerikas. 1842 reisten Georg Burger und Adam Ernst als erste nach Columbus zur damaligen Ohio-Synode. Löhe hatte nicht daran gedacht, daß die von ihm und seinem Freund Friedrich Bauer ausgebildeten „Nothelfer“ zu Pfarrern ordiniert würden, aber er stellte es den amerikanischen Freunden frei, wie die von ihm ausgebildeten Sendboten in Amerika eingesetzt würden. In diesem Rahmen sind sie dann in Amerika ordiniert worden. Löhe und sein Freundeskreis gründeten für diesen Bedarf einen Traktatverein und produzierten lutherische Traktate zum Versand an die verstreut lebenden deutschen Auswanderer in Nordamerika. Für den gottesdienstlichen Bedarf in Nordamerika schrieb er seine Agende. Für

¹⁷² Kirchliches Handlexikon (wie Anm. 16), Bd. 6, S. 414.

¹⁷³ Mankato MN: Walther Press, 1987. Vgl. Gottfried Herrmann, Zum Gedenken an Carl Ferdinand Wilhelm Walther (1811-1877), den Begründer der Lutherischen Kirche – Missouri-Synode, in: Lutherische Theologie und Kirche 11, 1987, S. 105-124.

¹⁷⁴ Lutheran Churches (wie Anm. 8), S. 605-608.

diesen Zweck gab er Predigtbücher und Gebetbücher heraus, die natürlich auch in Deutschland Verbreitung fanden. Was Löhe für die Nordamerikaarbeit mit der Ausbildung von Sendboten begann, ist sicher auch eine Wurzel für die spätere Missionsanstalt und das heutige Missionswerk in Neuendettelsau, aber es war ganz deutlich nicht auf die territoriale Landeskirche hin gedacht und konzipiert. Deshalb war es auch kein Schwesterunternehmen zu Leipzig und schon gar nicht ein Konkurrenzbetrieb, sondern in Zusammenarbeit mit den konfessionellen Lutheranern seiner Zeit aus den verschiedenen Teilen Deutschlands ein Instrument der geistlichen Fürsorge für die lutherischen Auswanderer in der Diaspora Nordamerikas, was sich dann – nach Löhes Tod – 1878 auf Australien und 1897 auch auf Brasilien ausgeweitet hat.

Löhe brauchte natürlich Freunde und opferbereite Gemeinden, die ihn in dieser Aufgabe unterstützten und ihm auch immer wieder junge Menschen zuführten, die bereit waren, sich ausbilden und senden zu lassen. Als Organ für diese Informationen gab er von 1843 bis 1868 die „Kirchlichen Mitteilungen aus und über Nord-Amerika“ heraus, die in Nördlingen bei Beck gedruckt und verlegt wurden. Über Löhes Arbeit und seine gesamte Missionstheologie informiert auf sorgfältigster Basis das Buch von Christian Weber¹⁷⁵. Aber ich will jetzt nicht nur über diese an sich bekannten Zusammenhänge aus Neuendettelsauer Sicht berichten, sondern die Gesamtbeziehungen aus Deutschland zur Missouri-Synode fest im Blick behalten.

Auch Pastor Johannes Andreas August Grabau (1804-1879) aus Erfurt war in seinem Protest gegen die preußische Union in Arrest gesetzt worden und deshalb 1839 mit ungefähr 1000 Anhängern nach Nordamerika ausgewandert. Auch seine Geschichte ist für sich genommen hoch interessant, würde uns aber an dieser Stelle zu lange festhalten. Er wirkte fast 40 Jahre unter den Ausgewanderten, die er 1845 zur „Synod of the Lutheran Church Emigrated from Prussia“ formierte, als Pastor in Buffalo, New York. Man nannte sie daher später auch die Buffalo-Synode¹⁷⁶. Es kam zu Auseinandersetzungen unter den verschiedenen Charakterköpfen in Amerika, bei denen die Fragen nach „Kirche und Amt“ im Vordergrund standen. Da Pastor Grabau angeblich zu sehr hierarchisch dachte, ist die Gründung der Missouri-Synode 1847 eine erste trennende Reaktion vonseiten der aus Sachsen gekommenen Einwanderer. Was in Amerika geschah, wurde von Deutschland aus aufmerksam begleitet. Wilhelm Löhes Buch „Aphorismen über die neutestamentlichen Ämter“ (1848/49) und dessen Neuauflage „Kirche und Amt. Neue Aphorismen“ von 1851 sind ein Beitrag zu diesem Streit und bestätigen gegen Grabau, daß das Amt zwar eine göttliche Berufung hat, aber doch nichts tun kann ohne den – wie er das nennt – „Syllogismus der Gemeinde“. Löhe stand in dieser Phase fest an der Seite der lutherischen Partei von St. Louis, wenn ihm dort von Neuendettelsau aus auch manches „amerikanisierend“ und „demokratisierend“ vorkam¹⁷⁷. Löhes theologische Argumentation fand auf amerikanischem Boden freilich noch andere Nebentöne. Man beachte, daß die Reaktion gegen die eben geschilderten Erlebnisse mit „Bischof“ Stephan in den ersten Jahren dem Gemeindeprinzip – einer eher kongregationalistisch zu nennenden Linie – die Tore geöffnet hatte. Die amerikanische staatliche Verfassung auf dem Hintergrund der Erfahrung der aus England um ihres Glaubens willen vertriebenen Quäker verbot es dem Staat, eine Staatskirche zu gründen oder das Volk in Glaubensdingen zu bevormunden, was den lutherischen Einwanderern in ihrer

¹⁷⁵ Christian Weber, Missionstheologie bei Wilhelm Löhe: Aufbruch zur Kirche der Zukunft, Gütersloh 1996 (= Die Lutherische Kirche. Geschichte und Gestalten 17).

¹⁷⁶ Kirchliches Handlexikon (wie Anm. 16), Bd. 3, 1891, S. 48 und Julius Bodensiek (Ed.), The Encyclopedia of the Lutheran Church, Vol. II, Minneapolis 1965, p. 946f.

¹⁷⁷ Von Löhe wird gesagt: „In North America, the *Common Service* both echoed and relied upon his Lutheran order of worship and American church life was more subtly affected by his *Three Books about the Church* (1845/1908)“. (Historical Dictionary [wie Anm. 5], p. 187f.)

erfahrungsgeladenen Überzeugung nur aus der Seele sprach. Die Jahre nach der Gründung der Missouri-Synode in enger Zusammenarbeit zwischen Löhe und Petri in Deutschland und Walther und Wyneken in Amerika sind für die Zeitgenossen voll von gegenseitiger Anteilnahme und Information hinüber und herüber. Aber diese Phase sollte nur bis 1853 dauern. Löhe war die Einheit im Bekenntnis dabei viel wichtiger als die völlige Übereinstimmung in Verwaltungsfragen. Er verkämpfte sich nicht Strukturfragen über Kirchenverfassung. Man kann Löhe nicht zum Verfechter eines „Gemeindeprinzips“ erklären, wie Gerhard Schoenauer das in seinem Buch „Kirche lebt vor Ort“¹⁷⁸ getan hat. Das wußten schon die amerikanischen Partner, die sein Amtsverständnis immer noch als romanisierend empfanden. Eine Verständigung darüber gelang nicht mehr, obwohl Wyneken und Walther Löhe in Neuendettelsau im Jahr 1851 besucht hatten. Ein „Anathem“ aus Amerika wurde 1853 über Löhe verhängt und verletzte ihn tief. Am 4. August 1853 schreibt er einen Abschiedsbrief mit schwarzen Trauerrand¹⁷⁹. Seine Freunde trennten sich. Einige blieben bei Missouri, andere lösten sich von der Missouri-Synode und zogen nach Iowa um, nannten dann auch ihre 1854 neu gegründete Synode „Iowa-Synode“. Ein neues Seminar nach dem Ende der Zusammenarbeit mit Fort Wayne richteten sie in Dubuque ein und nannten es „Wartburg-Seminar“. In der deutschen und internationalen Theologiegeschichte ist später am Anfang des 20. Jahrhunderts der Katechismusforscher Johann Michael Reu vielleicht der bekannteste unter den Theologen vom Wartburg-Seminar geworden. Zu dem 1853 in Amerika ausgetragenen Streit über die Lehre von Kirche und Amt, der zum Anathema geführt hatte, kam ein Streit über Löhes angeblichen Chiliasmus im Jahr 1857. C.F.W. Walther warf Löhe eine abweichende Lehre von den letzten Dingen vor und hielt es deshalb für nötig, sich noch eindeutiger von Neuendettelsau zu trennen. Löhe klagt von da an immer wieder, daß er nichts mehr hörte aus Amerika. 1854 ist in Neuendettelsau das Gründungsjahr des Diakonissenhauses, so daß Löhe auch allen Anlaß hatte, sich diesen neuen Aufgaben zuzuwenden. Sein Gegenüber in Amerika ab 1854 ist die neue Iowa-Synode und seine Schüler und Freunde, die sich in ihr organisiert haben. In der Missouri-Synode wird die Erinnerung an Löhe wachgehalten, aber immer noch mit dem Vorbehalt sauberer Abgrenzung von seinen angeblichen Lehrabweichungen in der Lehre von der Kirche und von den letzten Dingen.

Rückwirkungen auf Deutschland

In den „Kirchlichen Mitteilungen aus und über Nord-Amerika“ war nicht nur von nordamerikanischen Ereignissen zu lesen, sondern auch von deutschen Vorgängen in Nassau und Baden. 1851 machte Löhe eine große Rundreise, beteiligte sich an der Ordination eines Pfarrers für eine lutherische Gemeinde im Nassauischen. Nach Köln sandte Löhe seinen Freund Johannes Rüger, der aber dort sehr jung in völliger Armut gestorben ist. Pfarrer Friedrich Brunn in Steeden an der Lahn stand in enger Verbindung zum Direktor der Evangelisch-Lutherischen Mission, die von Dresden nach Leipzig übergesiedelt war, Karl Graul. 1846 war Pfarrer Brunn aus seiner Landeskirche ausgetreten und sammelte in Nassau Lutheraner um sich. Brunn schloß sich zunächst der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Preußen an, die er 1846 beim Dresdener Missionsfest kennengelernt hatte. Karl Graul war es gewesen, der ihn in Verbindung mit Löhe gebracht hatte. Außer der Gemeinde Steeden entstand in Nassau auch die Gemeinde Gemünden im Westerwald, als deren erster Pfarrer Johannes Fronmüller aus Fürth, Löhe Neffe, berufen wurde. Die Familie des Bergrats Focke

¹⁷⁸ Gerhard Schoenauer, Kirche lebt vor Ort. Wilhelm Löhes Gemeindeprinzip als Widerspruch gegen kirchliche Großorganisation, Stuttgart 1990 (= Calwer Theologische Monographien C 16). Vgl. meine Rezension zu diesem Buch in: Theologische Literaturzeitung 117, 1992, Sp.774-778.

¹⁷⁹ Wilhelm Löhe, Gesammelte Werke, hg. im Auftrag der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e. V. von Klaus Ganzert, Bd. 2, Neuendettelsau 1985, S. 205f.

in Düsseldorf, mit der Löhe nicht nur in regem Briefwechsel stand, sondern deren Kinder er auch in Neuendettelsau konfirmierte, wurde zum Beginn einer Gemeinde dort, die aber zunächst von Pastor Wermelskirch aus Erfurt betreut werden mußte¹⁸⁰.

1851 kam Baden dazu. Pfarrer Carl Eichhorn in Nußloch bei Heidelberg, der Schwiegersohn von Löhes Verleger Samuel Gottlieb Liesching in Stuttgart, trat aus der badischen Union aus und in die lutherische Kirche ein. Löhe begleitet diese Entstehung der badischen lutherischen Kirche in seinen Briefen auf das Engste und ermutigt Eichhorn auf diesem Weg in die Freiheit der Kirche, wie er schrieb. Ich kann das alles nur andeuten. An jedem Ort spielte sich eine spannende Geschichte ab¹⁸¹. Die Mehrzahl dieser genannten Gemeinden gehören heute zur Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche. Meistens haben sie im Lauf der Geschichte vergessen oder verdrängt, wie eng sie mit Löhe in Neuendettelsau verbunden waren, wie umgekehrt Löhes Erben in seinem Ort nichts mehr wissen von diesen über die bayerischen Grenzen hinausgehenden Aktivitäten ihres Gründervaters.

Warum gehört dies zu unserem Thema?

Als C.F.W. Walther 1860 – acht Jahre nach 1852 – zu seinem nächsten Besuch nach Deutschland kam, stand er wieder vor der Aufgabe, für Pastoren- und Lehrernachwuchs aus Deutschland zu sorgen. Der Weg nach Neuendettelsau war nicht mehr möglich. So fuhr er zu Pfarrer Brunn nach Steeden. Dort gelang es ihm, den lutherischen Pfarrer für diese Aufgabe zu gewinnen. Brunn konnte 1861 in seinem Dorf Steeden mit sieben Schülern ein Proseminar beginnen, das die Vorbereitung und Aussendung von Zöglingen für die Predigerseminare in St. Louis und Fort Wayne zum Zweck hatte. Brunn hat diese Aufgabe erst übernommen, nachdem er sich „von seiner völligen Übereinstimmung mit der Lehrstellung der Missourisynode überzeugt hatte“¹⁸². Das hatte aber zur Folge, daß er sich wegen Lehrdifferenzen auch 1865 von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Preußen trennte, mit der Löhe in enger Verbindung stand. Als es 1871 dann in Sachsen unter ehemaligen Leipziger Missionaren zu einer Trennung von der Landeskirche und zur Bildung einer Freikirche kam und im gleichen Jahr auch in Bayern eine sehr kleine Schar sich von der Landeskirche trennte, und Brunn sich zu diesen beiden Separationen bekannte, zerbrach sein Band mit der Leipziger Mission, die einst von seinem Freund und Mentor Karl Graul – gestorben 1864 als frisch habilitierter Erlanger Professor für Missionswissenschaft – geleitet worden war. Diese Lage im Jahr 1871 war die Geburtsstunde der Evangelisch-Lutherischen Freikirche in Sachsen und anderen Staaten, die von da an der deutsche Partner der amerikanischen Missourisynode werden sollte, zu der sich nun auch Pfarrer Brunn und seine Freunde in Nassau zählten¹⁸³.

Neben den sonstigen freien lutherischen Kirchen, die sich in Deutschland im Protest gegen die Unionen gebildet hatten, vertraten die Vertreter dieser eng mit der Missouri-Synode verbundenen Evangelisch-Lutherischen Freikirche in Sachsen und anderen Staaten ein streng exklusives Luthertum. An eine Zusammenarbeit auf dem Gebiet von Mission und Diasporaarbeit, wie die Breslauer Altlutheraner das bis zum Ende des zweiten Weltkriegs

¹⁸⁰ Vgl. dazu: Rudolf Keller, Wilhelm Löhe im Spiegel seiner Briefe. Zum Abschluß der Ausgabe von Löhes Gesammelten Werken, in: Zeitschrift für Bayerische Kirchengeschichte 56, 1987, S. 261-283, bes. S. 271-278 „Löhes Haltung zu den lutherischen Freikirchen“.

¹⁸¹ Rudolf Keller, Wilhelm Löhe und Carl Eichhorn. Ein unbekannter Brief aus dem Jahr 1851, in: Zeitschrift für Bayerische Kirchengeschichte 58, 1989, S. 199-208.

¹⁸² Volker Stolle, Wer seine Hand an den Pflug legt. Die missionarische Wirksamkeit der selbständigen evangelisch-lutherischen Kirchen in Deutschland im 19. Jahrhundert, Groß Oesingen 1992 (= Bleckmarer Missionsschriften 12 und Oberurseler Hefte, Ergänzungsband 2), S. 63.

¹⁸³ Vgl. Gottfried Herrmann, Lutherische Freikirche in Sachsen. Geschichte und Gegenwart einer lutherischen Bekenntniskirche, Berlin: Evangelische Verlagsanstalt, 1985.

praktiziert haben, war nicht mehr zu denken. Aber die Evangelisch-Lutherische Freikirche in Sachsen und anderen Staaten stand auch zu den Freikirchen in strengem Protest als – nach der Selbsteinschätzung – einzige treulutherische Bastion. Selbst Werner Elert, der aus der altlutherischen Kirche als deren Seminardirektor in Breslau an die Universität Erlangen berufen worden war, wurde als Irrlehrer angegriffen. Viele andere Fronten wurden sichtbar und hörbar hoch gehalten.

Nachdem die Kriegsverluste das Gesicht Deutschlands gründlich verändert hatten und die größte der freien lutherischen Kirchen, die Evangelisch-Lutherische Kirche in Preußen, in Schlesien und Pommern fast drei Viertel ihrer Gesamtseelenzahl in Deutschland verloren hatte, war nach dem Ende des Kriegs die Frage nach dem weiteren Weg gestellt. Die Missouri-Synode aus Amerika zeigte sich hilfsbereit, und half nicht nur durch Carepakete, sondern auch durch die Gründung der Lutherischen Theologischen Hochschule in Oberursel bei Frankfurt und vieles andere mehr. Das hatte auch Rückwirkungen auf die Theologie. Die altlutherische Kirche vereinbarte 1947 mit der Evangelisch-Lutherischen Freikirche in Sachsen und anderen Staaten in „Einigungssätzen“ eine Basis für engste Zusammenarbeit, die in ihrem Zentrum über die Bestätigung der lutherischen Bekenntnisschriften hinaus eine strenge Verbalinspirationslehre und exklusive Kirchengemeinschaft verbindlich machten. Es war für einige freikirchliche Lutheraner damals ein echtes Problem, daß damit eine Bekenntnisgrundlage definiert worden war, die über das die lutherischen Kirchen der Welt verbindende Konkordienbuch hinaus ging¹⁸⁴. Aber gewöhnlich wird das alles als eine geradlinige Entwicklung im Gegenüber zum deutschen Landeskirchentum beschrieben. Der Weg der freien lutherischen Kirchen in Deutschland führte dann 1972 zur völligen Verschmelzung aller ehemals eigenständigen Kirchen in der heutigen Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche.

Nur auf dem Gebiet der ehemaligen DDR haben sich die Gemeinden der Evangelisch-Lutherischen Freikirche (aus sächsischer Tradition) diesem Zusammenschluß ferngehalten, weil auch die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche ihnen nicht streng genug ist. Diese theologische Position kann man literarisch am schnellsten fassen, wenn man Gottfried Wachlers Frontalangriff gegen Hermann Sasse in Sachen der Lehre von der Heiligen Schrift liest. Sasse, der im Protest gegen die Eingliederung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern in die Evangelische Kirche in Deutschland aus seiner Landeskirche in Erlangen austrat und Glied der altlutherischen Gemeinde in Frankfurt am Main geworden war, war 1949 nach Australien ausgewandert, wo er sich intensiven Studien über die Lehre von der Heiligen Schrift gewidmet hat, die nach seinem Tod (1981) unter dem bekannten Titel „Sacra Scriptura“ von seinem Freund Friedrich Wilhelm Hopf herausgegeben wurden¹⁸⁵. Wachler hielt es für nötig, ein ganzes Buch dagegen zu setzen, das 1984 in Uppsala erschien: „Die Inspiration und Irrtumslosigkeit der Schrift. Eine dogmengeschichtliche Untersuchung zu Hermann Sasse“¹⁸⁶. Wachler bewegt sich aber mit seiner Position heute weniger in der Nähe der Missouri-Synode, als vielmehr in Übereinstimmung der wesentlich strengeren Wisconsin-Synode, die ihrerseits die Verbindung zur Missouri-Synode aus Gründen fehlender Strenge in den Bekenntnisfragen abgebrochen hat¹⁸⁷.

¹⁸⁴ Diesen Aspekt übergeht Werner Klän, *Der Weg Selbständiger Evangelisch-Lutherischer Kirchen in Deutschland. Ein ökumenisches Modell im Kleinen*, in: *Lutherische Kirche in der Welt*. JMLB 37, 1990, S. 205-228.

¹⁸⁵ Erlangen: Verlag der Ev.-Luth. Mission.

¹⁸⁶ Vgl. Hans-Siegfried Huß, „Was heißt lutherisch?“ – Zum Gedenken an Hermann Sasse, in: *Lutherische Kirche in der Welt*. JMLB 42, 1995, S. 71-92.

¹⁸⁷ *Lutheran Churches* (wie Anm. 8), S. 609f.

Wer sich an die Geschichte des Martin-Luther-Bundes auch nur ein wenig erinnert, hat hier unter anderen auch Namen gehört, welche die Geschichte des Diasporawerks lutherischer Kirchen mitgeprägt haben. Dr. Gottfried Werner, der erste hauptamtliche Generalsekretär des Martin-Luther-Bundes in der Zeit der Einrichtung der Erlanger Zentralstelle vor und nach 1935, war altlutherischer Pfarrer und eng mit Professor Sasse befreundet¹⁸⁸. Immer wieder kamen auch Studenten aus der SELK und der Missouri-Synode und den ihnen verbundenen Kirchen, etwa aus Australien, nach Erlangen zum Studium und haben in der Gemeinschaft des Theologenheims gelebt und gearbeitet.

Ein weiterer Verbindungsstrang aus Deutschland zur Missouri-Synode im 19. Jahrhundert ist jüngst mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit erforscht worden. Reinhart Müller, der oft bei den Tagungen des Martin-Luther-Bundes in Bad Segeberg anwesend war, hat ein Buch vorgelegt unter dem Titel: „Die vergessenen Söhne Hermannsburgs in Nordamerika“¹⁸⁹. Von 1865 an, also kurz nach dem Tod von Louis Harms, wurden durch seinen Bruder Theodor Harms auch in Hermannsburg ausgebildete Missionare nach Nordamerika in die Missouri-Synode gesandt. Das ist die gleiche Zeit, in der Friedrich Brunn sein Proseminar in Steeden begann. Die Lücke für die Requirierung geeigneter kirchlicher Mitarbeiter für Nord-Amerika, die durch den Bruch mit Neuendettelsau entstanden war, wurde auch durch Hermannsburg geschlossen. 44 Hermannsburger gingen insgesamt in die Missouri-Synode.

Die Beziehungen zur SELK

Wir würden unser Thema m. E. verfehlen, wenn wir die Beschreibung der Missouri-Synode in einer Identifikation mit der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche auf deutschem Gebiet aufgehen ließen. Sicherlich, im 1952 gegründeten „Internationalen Lutherischen Rat“ sind dies heute die Partner, die gemeinsam mit rund 25 anderen Schwesterkirchen in der Welt dem Lutherischen Weltbund fernstehen. Aber die rund 2,5 Millionen starke Missouri-Synode unter ihrem im Juli 2001 neu gewählten Präsidenten Gerald Kieschnik ist doch eine Größe sui generis. Man darf beide nicht zu eng aneinander rücken. In den großen Aktivitäten in Osteuropa ist die Missouri-Synode eigene Wege mit amerikanischem Zuschnitt und amerikanisch gemusterten Strategien gegangen. Im Bereich der weltweiten Hilfe (Lutheran World Relief) ist Missouri mit anderen lutherischen Kirchen durchaus in Verbindung und ebenso in anderen aufgabenorientierten Gruppen.

Die SELK in Deutschland sah das Geschehen aus Ihrer Perspektive und hatte zu eigenen Initiativen in Osteuropa weder die Mittel noch zunächst Möglichkeiten und konnte – das zeigt auch das schon erwähnte Reise-Protokoll, das Buckman von seiner Reise 1991 angelegt hat – auch nicht viel mitreden. Erst seit der Amtszeit von Bischof Dr. Diethard Roth (seit 1996) hat sich die SELK verstärkt in Osteuropa eingebracht. So war Bischof Dr. Roth auch beteiligt an der Einführung von Bischof Zwicky in Weißrußland. In diese Kirche hat ein Vertreter der SELK kürzlich 50.000 DM gebracht. Da hat sich etwas gewandelt. Aber ob es gelingt, langfristig solche Anstrengungen zu erbringen, bleibt abzuwarten. 50.000 DM – das bedeutet ja, daß von jedem Glied der SELK mehr als eine DM allein für Weißrußland gegeben wurde, wenn man diesen Betrag einmal einfach auf die Seelenzahl der Kirche umlegt. Und die traditionellen Aufgaben bleiben ja auch alle weiter bestehen. Aber das alles ist auch wieder im

¹⁸⁸ Vgl. seinen Rückblick: Gottfried Werner, Friedrich Ulmer – Vater des Martin-Luther-Bundes und seiner Werke, in: Lutherische Kirche in der Welt. JMLB 32, 1985, S. 188-202.

¹⁸⁹ Reinhart Müller, Die vergessenen Söhne Hermannsburgs in Nordamerika. Vom Dienst Hermannsburger Pastoren und ihrer Frauen an deutschen Auswanderern in Nordamerika 1864-1912, Hermannsburg 1998 (= Jubiläums-Sonderband in der Reihe Quellen und Texte zur Geschichte der Hermannsburger Mission und des Ee.-Luth. Missionswerks in Niedersachsen Bd 7).

Fluß. Bischof Zwickis Amtszeit war wegen finanzieller Sachfragen nur von kurzer Dauer. Im Sommer 2002 war unklar, wie sich die Verhältnisse dort nach dieser Erschütterung in der Leitungsstruktur entwickeln werden.

Andererseits müssen wir uns im klaren sein, daß die Bemerkungen, die ich aus der Fragestellung der Verbindung mit der Missouri-Synode über die SELK gemacht habe, keineswegs eine gültige und umfassende Darstellung der SELK sein können¹⁹⁰. Das war nicht das mir von der Tagungsleitung gestellte Thema¹⁹¹. Die Beziehung zwischen dem Martin-Luther-Bund und dem heutigen Diasporawerk der SELK genauer zu durchleuchten und kirchenhistorisch zu untersuchen, wäre eine ganz eigene interessante Aufgabe¹⁹². Die Stellung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Baden zwischen den lutherischen Landeskirchen mit dem LWB und der SELK anzureissen, wäre ebenfalls interessant¹⁹³. Das alles kann jedoch an dieser Stelle nicht geleistet werden.

Landeskirchlicher Konfessionalismus

Auf der anderen Seite müßte man natürlich auch viel klarer die Linien der Geschichte im deutschen lutherischen konfessionellen Lager der Landeskirchen, also in den Gebieten, in denen Löhe in Franken, Rudelbach in Sachsen, Petri in Hannover¹⁹⁴ und die vielen anderen gewirkt haben, bis in die Gegenwart nachziehen¹⁹⁵. Die lutherischen Konferenzen sind größtenteils eingeschlafen. Die Segeberger Tagung in der Traditionslinie der norddeutschen Epiphaniienkonferenz gibt es noch, aber natürlich kann man auch fragen, ob sie noch das gleiche Anliegen verfolgt, wie es die Väter gewollt haben. Man müßte das Thema in allen betroffenen Einzelterritorien beleuchten. Man müßte den Zusammenschlüssen in der Allgemeinen Lutherischen Konferenz von 1868 bis zur Gründung der VELKD 1948 nachgehen, aber das alles kann hier nicht geleistet werden.

Ich habe das für Bayern getan in meinem Beitrag zum Handbuch der Geschichte der evangelischen Kirche in Bayern mit dem Beitrag über den Zeitraum von 1803 bis 1870¹⁹⁶. Hatte in Bayern die konfessionelle Linie die breiteste Wirkung erreicht, weil Löhes Kampf um das lutherische Bekenntnis ohne nennenswerte Separation verlaufen war und so die ganze Landeskirche dank der Hilfe von Adolf von Harleß prägen konnte, so ist das heute auch Geschichte geworden. Noch ist vieles aus dem lutherischen Erbe in Franken sehr lebendig, aber doch in den Gemeinden und nicht in dem Amtsstuben der Vordenker. Soeben ist der

¹⁹⁰ Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche in Deutschland. Ein Leitfadens durch die Gemeinden, 2. (erweiterte) Auflage, Groß Oesingen 2000, Konrad Uecker (Hg.), Kirche auf festem Glaubensgrund. Fast alles über die SELK, Groß Oesingen, 2. Aufl., 1995 und Werner Klän, Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche, in: Theologische Realenzyklopädie (wie Anm. 11), Bd. 31, 2000, S. 103-105 (Lit.)

¹⁹¹ Dazu vgl. das Referat von Professor Lochmann in Bad Segeberg auf der gleichen Tagung.

¹⁹² Nach meiner Kenntnis der Lage ist diese Aufgabe bis jetzt noch nicht zufriedenstellend aufgrund der Archivalien erfüllt, obwohl es verschiedene kurze Verlautbarungen zur Sache gibt. Die Frage der – kontrovers geführten – Beurteilung der Verhältnisse in Weißrußland ist im Jahr 2002 eine starke Belastung der Beziehungen.

¹⁹³ Sie steht in Kirchengemeinschaft mit den Gliedkirchen der VELKD und der Martin-Luther-Bund in Baden ist Mitglied des Martin-Luther-Bundes.

¹⁹⁴ Thomas Jan Kück, Ludwig Adolf Petri (1803-1875). Kirchenpolitiker und Theologe, Göttingen 1997 (= Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens 35).

¹⁹⁵ Vgl. etwa die verschiedenen Beiträge in dem Sammelband: Das deutsche Luthertum und die Unionsproblematik im 19. Jahrhundert, hg. v. Wolf-Dieter Hauschild, Gütersloh 1991 (= Die Lutherische Kirche. Geschichte und Gestalten 13).

¹⁹⁶ Rudolf Keller, Von der Spätaufklärung und der Erweckungsbewegung zum Neuluthertum 8bis 1870), in: Handbuch der Geschichte der Evangelischen Kirche in Bayern, Bd. 2: 1800 – 2000, hg. v. Gerhard Müller, Horst Weigelt und Wolfgang Zorn, St. Ottilien 2000, S. 31-68.

vierte Band der vierten Auflage des Handwörterbuchs „Religion in Geschichte und Gegenwart“ erschienen. Friedrich Wilhelm Graf schreibt den knappen Artikel über „Konfessionalismus“. Ich gebe eine Leseprobe: „Unter dem Einfluß von Romantik, Erweckungsbewegung, Restauration und frühem polit. Konservatismus setzten diese Theologen des Neuluthertums dem als seicht, liberal-bourgeois und relativistisch erlittenen „Zeitgeist“ ein starkes lutherischen Identitätspathos entgegen. Dazu konstruierten sie ein hist. invariantes Wesen des Luthertums, erfanden konfessionsspezifische Ursprungsmythen und Traditionen, behaupteten eine unbedingte Geltung der Bekenntnisschriften des 16. Jh. Und suchten eine der Verbalinspiration oder pneumatischen Hermeneutik verpflichtete antikrit. Schriftauslegung und durch bekenntnisbezogene Dogmatik eine transsubjektiv gültige Kirchenlehre durchzusetzen“¹⁹⁷. Im Jahrhundert der ökumenischen Bewegung hätten die konfessionalistischen Feindbilder dann an Plausibilität verloren. Der Unterton dieses nach meiner Einschätzung nicht historisch-deskriptiven, sondern dogmatisch wertenden Artikels ist die Kritik des intellektuell Überlegenen, der sich mockiert. Wie ganz anders las sich da Kurt Dietrich Schmidt in seinem Grundriss der Kirchengeschichte, der der Erweckungsbewegung bescheinigt, daß sie es war, die die Frage der Heilsgewißheit wieder in den Vordergrund gerückt habe¹⁹⁸. Und diese Frage hat ja die Vertreter des Konfessionalismus nie losgelassen.

Ich reiße dies Feld hier natürlich nur an und kann auch das nicht wirklich ausführen. Mir liegt aber daran, deutlich zu machen, daß und wie sehr sich die theologische Landschaft in den lutherischen Landeskirchen in den letzten Jahrzehnten gewandelt hat. Was würden die Väter des Martin-Luther-Bundes dazu sagen? Wie gehen wir damit um in Theorie und sonntäglicher wie werktäglicher Praxis?

Theologische Arbeit der Missouri-Synode

Da ich den Auftrag habe, Aspekte aus der Geschichte der Missouri-Synode darzustellen, so möchte ich noch eigens unterstreichen, daß die theologische Arbeit auch von einer beachtenswerten Kraft sein kann. Es ist immer wieder betont worden, daß etwa das Buch von Robert Preuß „Postreformation Lutheranism“ seinesgleichen in deutscher Sprache suche. Es ist ein eindrucksvoller Versuch, diese wenig bekannte Epoche zu erschließen. Daß er natürlich von seinen Prämissen aus die genannte Epoche befragt, wird niemanden wundern. Die Theologen, die in der Konkordienformel abgelehnt worden sind, werden hier über Gebühr marginalisiert. Plötzlich liest man aber da über den reformierten Theologen Andreas Hyperius wegen seiner Bedeutung für die Hermeneutik. Matthias Flacius, der Hermeneutiker unter den Schülern Luthers und Melancthons, hingegen kann übergangen werden, weil sich dadurch bessere historische Aussagen zur eigenen Anschauung von der Verbalinspiration zusammenstellen lassen. Auch in der Lutherforschung sind die Theologen aus der Missouri-Synode präsent. Ich nannte schon Robert Kolb, der sehr beachtliche Forschungsergebnisse vorgelegt hat und in der Forschung Ansehen genießt. Auch auf liturgischem Gebiet wurden beachtenswerte Leistungen vorgelegt. Ich erinnere nur an den Namen von Arthur Piepkorn. Insgesamt wird man auch zur Kenntnis nehmen, daß die Missouri-Synode zahlenmäßig das größte Erziehungssystem unter allen protestantischen Kirchen in USA unterhält¹⁹⁹.

¹⁹⁷ Friedrich Wilhelm Graf, Konfessionalismus, in: Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, 4. Auflage, Tübingen 2001, Sp. 1548-1550, hier 1549.

¹⁹⁸ Kurt Dietrich Schmidt, Grundriss der Kirchengeschichte, 5. Auflage, Göttingen 1967, S. 459.

¹⁹⁹ Darauf weist besonders Günther Gaßmann hin in seinem Artikel „Lutherische Kirchen“, in: Theologische Realenzyklopädie (wie Anm. 11), Bd. 21, 1991, S. 599-616, hier S. 608.

1989 stellte Theodore Bachmann in dem Handbuch „Lutheran Churches in the World“²⁰⁰ fest, daß für die Synode die traditionelle Emphase auf dem Evangelium von Jesus Christus, wie sie in den göttlichen autoritativen Schriften gelehrt und in den historischen lutherischen Bekenntnissen bekannt werden, neu zum Ziel geworden sei. In den zurückliegenden fünf Jahren vor 1989 seien 400 neue Gemeinden gegründet worden. Vorangegangen war der innerkirchliche Prozeß, der mit dem Auszug vieler Professoren aus St. Louis unter dem Stichwort „Seminex“ (Seminary in Exil) 1974 bekannt geworden war, gefördert von denen, die in der LCMS die bis 1981 bestehende Kirchengemeinschaft mit der American Lutheran Church bejaht hatten und eine Öffnung zum Lutherischen Weltbund nicht ablehnten. Ungefähr 100000 Glieder der Kirche in ca. 200 Gemeinden haben in diesem Zusammenhang 1976 die Gemeinschaft der LCMS verlassen²⁰¹. Sie haben sich in der 1988 in den LWB aufgenommenen Evangelical Lutheran Church in America wieder gefunden und bilden zusammen mit der früheren ALC und der LCA mit nunmehr insgesamt 5,2 Mitgliedern die zweitgrößte lutherische Kirche der Welt²⁰². Nichtsdestoweniger begann ab 1981 mit der Präsidentschaft von Dr. Ralph Bohlmann ein neues Erstarken der alten Prinzipien. Bachmann konstatiert, daß die Beziehungen von Missouri zu anderen Lutheranern eine Sache von Außenseitern bleibe²⁰³. Aus der Binnensicht der Missouri-Synode ist im Internationalen Lutherischen Rat die weltweite lutherische Kirche in enger Gemeinschaft gemeinsam tätig.

Der LWB berichtete in den Informationen 11/2001, im Jahr 2000 habe die Missouri-Synode den stärksten Mitgliederschwund seit 1988 verzeichnet mit immerhin 28.342 Mitgliedern weniger als im Vorjahr. Wir sehen, daß es da ein Auf und Ab gibt.

Kürzlich läutete bei mir das Telefon. Ein junger Mann, der deutschen Sprache nicht mächtig, wollte mich sprechen. Er kam aus Amerika als Theologiestudent. Während seines Besuchs bei Verwandten seiner Frau in Korntal-Münchingen bereiste er den Isenheimer Altar in Colmar, die Lutherstätten Wittenberg und Eisenach, und nun fragte er mich nach einer Möglichkeit, wo er bestimmte Bücher von Werner Elert erwerben könne. Er hatte sich mit dieser Frage an einen deutschen Pfarrer gewendet und war deshalb zu meiner Telefonnummer gekommen. Er kam dann und fragte mich aus nach Einzelheiten lutherischer Theologie im 16. Jahrhundert. Ja, er wußte zu erzählen, in der Missouri-Synode dürfe man bestimmte Grundaussagen nicht in Frage stellen, aber er wollte doch mehr wissen. Und er wußte aus dem geistig-geistlichen Repertoire lutherischer Theologie sehr viel und überraschend gut Bescheid, wie ich das bei deutschen Studierenden nur selten erlebe. Das gibt es also auch in der Missouri-Synode.

Ich bin selbst noch nie in Amerika gewesen, habe also weder die Gemeinden der Missouri-Synode noch andere lutherische Kirchen dort besucht. Ich kann daher nicht aus eigener Anschauung berichten. Ich denke aber doch, wir dürfen die Missouri-Synode nicht beschreiben, ohne auch auf die geistliche Kraft ihrer Gemeinden hinzuweisen. Das müssen wir in unser Gespräch mit Vertretern der Missouri-Synode und in unser Nachdenken über die

²⁰⁰ Wie Anm. 8, S. 608.

²⁰¹ Lutheran Churches (wie Anm. 8), S. 607 und Historical Dictionary (wie Anm. 5), S. 196.

²⁰² Lutheran Churches (wie Anm. 8), S. 588-591.

²⁰³ Im Zusammenhang mit dem „Gebet für Amerika“ am 23. 9.2001, einem ökumenischen Gottesdienst in New York nach dem schrecklichen Terroranschlag vom 11. September 2001, gab es heftige Kritik aus der Pfarrerschaft der Missouri-Synode an ihrem neu gewählten Präsidenten, der dem zuständigen Distriktspräses die Mitwirkung an jenem ökumenischen Gottesdienst der Nation erlaubt hatte. Der Präsident selber habe bei einem Treffen von Vertretern der LCMS und der der Evangelical Lutheran Church of Amerika (ELCA) am 19. September 2001 an einem „Unionsgottesdienst“ mitgewirkt. Die Kritiker sahen darin eine falsche ökumenische Praxis und beantragten ein Verfahren gegen den Präsidenten, das dann aber mit formalrechtlichen Argumenten abgewendet wurde (Lutherische Kirche 33, 2002, Heft 2, S. 8).

Motive des missionarischen Einsatzes in Osteuropa auch einbeziehen, wie es ja auch Bachmann in seinem Handbuch tut.

August Vilmar und die konfessionellen Lutheraner seiner Zeit

1. Was verstehen wir unter „Konfessionalismus“?

Wir versuchen zunächst, uns vor Augen zu halten, was mit dem Begriff Konfessionalismus gemeint ist. Wir müssen ja verstehen, wovon wir reden. Friedrich Wilhelm Graf vertritt die These, der Begriff komme im deutschsprachigen Raum erstmals im Vormärz um 1830 auf. Er hält aber richtig fest, der Begriff habe als Fremdbezeichnung für theologische Schulen gedient, die für ihre Kirche jeweils eine unbedingte Geltung der überlieferten Bekenntnisse vertraten.

Damit sind zwei wichtige Faktoren genannt. Der Begriff ist heute in bestimmten Kreisen der Theologie ständig im Gebrauch, aber er ist nicht älter als ungefähr das Augustanajubiläum von 1830. Der Begriff wird von außen gebraucht, nicht als Selbstbezeichnung. Liest man bei Graf dann weiter, dann erfährt man, daß der Begriff etwas zu tun hat mit der Reaktion auf die Einführung der preußischen Union. Und dann resümiert er: „Unter dem Einfluß von Romantik, Erweckungsbewegung, Restauration und frühem politischem Konservatismus setzten diese Theologen des Neuluthertums dem als seicht, liberal-bourgeois und relativistisch erlittenen »Zeitgeist« ein starkes luth. Identitätspathos entgegen. Dazu konstruierten sie ein hist. invariantes Wesen des Luthertums, erfanden konfessionsspezifische Ursprungsmythen und Traditionen, behaupteten eine unbedingte Geltung der Bekenntnisschriften des 16. Jh. und suchten durch eine der Verbalinspiration oder pneumatischen Hermeneutik verpflichtete Schriftauslegung und durch bekenntnisbezogene Dogmatik eine transsubjektiv gültige Kirchenlehre durchzusetzen.“²⁰⁴ Graf merkt dann an, daß die Absetzung von der Union ein Abgrenzungspotential freigesetzt habe. Auf die Einzelheiten dieses sehr kritisch von außen gehaltenen Artikels kann ich hier gar nicht eingehen. In einigen dieser Schlagwörter steckt ja auch ein Quäntchen von Wahrheit.²⁰⁵

Man wird Graf zugute halten, daß er auf knappem Raum einen Überblick bieten sollte, in dem er vieles nur mehr anreißen als ausführen konnte. Die Binnensicht, daß es hier ganz wesentlich um die Frage der Heilsgewißheit ging und daß die meisten Vertreter des sogenannten Konfessionalismus eben nicht auf geraden Wegen dazu gekommen waren, die Gültigkeit des Bekenntnisses neu zu entdecken und zu verteidigen, kommt hier gar nicht erst in den Blick. Man muß sich vergegenwärtigen, wie der Rationalismus erlebt wurde. Natürlich sind wir gewohnt, den Rationalismus negativ einzustufen und aus der Sicht derer, die ihn überwunden zu haben meinten, abzuqualifizieren.²⁰⁶ Wir müssen uns jedoch vor Augen halten, daß es neben einem platten Rationalismus der Aufklärung und der Leugnung von allem, was nicht mit Hilfe der angeblichen „Wissenschaft“ erklärt werden konnte, auch eine große Zahl positiv denkender Theologen gab, die meinten, mit ihren milden Formen eines aufgeklärten Denkens dem Christentum einen Dienst zu erweisen und es quasi „salonfähig“

²⁰⁴ Friedrich Wilhelm Graf, Konfessionalismus, in: RGG, 4. Aufl., Bd. 4, Tübingen 2001, Sp. 1548f.

²⁰⁵ Vgl. auch Hermann Fischer, Konfessionalismus, in: TRE 19, 1990, S. 426 – 431. Hier wird Vilmars Bedeutung für den hessischen Konfessionalismus unter 2.3 eigens dargestellt.

²⁰⁶ Rudolf Rocholl, Predigten, hg. v. Berthold Schubert, Elberfeld 1911, S. 12: „Woher kam’s, daß wir mit den Trägern des rationalistischen Unglaubens gefüttert wurden? Die Kirche, das teure Bekenntnis zum Sohne Gottes und die Seligkeit in seinem Blut war verachtet, von der sogenannten Aufklärung unterdrückt; und da wir aus Gnaden den Sohn Gottes wiedergefunden und sehen, wie treu diese Kirche ihn predigt, so sollten wir das Kleinod behalten und nicht sorgen, daß es den Kindern gelehrt und gepredigt würde? Meine Brüder, nun – sind wir behütet, Gott will unsere Nachkommen auch behüten, wenn wir treu sind.“ (Netze, 14. Juni 1855).

machen zu können. Mancher Versuch dieser Zeit, die Liturgie verständlicher zu machen, mutet uns letzten Endes heute hoch modern an. So nur glaubte man, die Kirche vor dem Schwund der Mitglieder retten und das kirchliche Leben erhalten zu können. Das war, wenn man so will, eine Art von positivem Christentum, dem es um Besitzstandswahrung und hohe Effizienz des Christlichen in der Gesellschaft der Zeit ging. Freilich, die Frage nach der Anfechtung war dieser Generation fremd. Kein Wunder, daß der Luther, der auch diesen Theologen als Leitbild diente, der Nationalheld und der Überwinder des finsternen Mittelalters sein sollte.

An anderer Stelle sind die einschlägigen Jubiläumsdaten und die an sie geknüpften Feierlichkeiten darauf hin untersucht worden, welches Lutherbild ihnen vor Augen gestanden haben mag. Das alles brauchen wir hier nicht zu tun. Wir rufen uns nur in Erinnerung, daß die Daten in der hier zur Debatte stehenden Epoche auch noch von anderen Ereignissen her angeleuchtet werden können.²⁰⁷

In der Binnensicht des konfessionellen Luthertums schien eine strenge Abgrenzung von allen diesen Versuchen eines aufklärerischen Zugangs zum Christentum geboten. Nur in sehr wenigen Gebieten war es offenbar möglich, ungebrochen an die voraufklärerische Bedeutung des kirchlichen Bekenntnisses anzuknüpfen. In den allermeisten Fällen vollzieht sich eine Entwicklung von einer konfessionell nicht besonders geprägten Erweckungsbewegung zum bewußten Luthertum durch ein besonderes „Bekehrungserlebnis“. An irgendeinem Punkt vollzog sich aus positiver oder negativer Erfahrung die Entdeckung des Segens, der im lutherischen Bekenntnis geborgen ist. Friedrich Wilhelm Hopf hat das in seiner Serie: „Alte und neue Wege zum Bekenntnis der Kirche“ minutiös aufgrund von Quellenaussagen dargestellt. Dabei war es gerade die Gewißheitsfrage, die ihn stark leitete, die er jedoch auch zielsicher bei den von ihm zu näherer Untersuchung Ausgewählten aufspüren konnte.

2. Das Landeskirchentum im 19. Jahrhundert

Die kirchliche Landschaft in Deutschland war nach der napoleonischen Neuordnung des deutschen Reiches einigermaßen überschaubar, trotz der altgewohnten und oft beklagten Unüberschaubarkeit. Das „Landeskirchentum“ lebte in voller Blüte. In einigen Fällen hatte Staatsraison neue Staatsgebilde und damit auch neue Landeskirchen geschaffen. Das Königreich Bayern nach 1806 ist ein Paradebeispiel dafür. Eine überregionale Zusammenarbeit der Landeskirchen unter konfessionsspezifischen Interessen war zunächst noch kaum denkbar. Daß aus der Erweckungsbewegung heraus in dem starken Engagement für die christliche Mission unter Heiden und Juden die Frage nach dem Bekenntnis wieder neu gestellt werden würde, war noch nicht abzusehen. Es gab auch noch keinen stärkeren Zusammenhalt zwischen den Landeskirchen und erst recht noch nicht die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz, die erst 1868 gegründet wurde.²⁰⁸ Der Kirchentag von Wittenberg im Jahr 1848 war ein starker Ruf nach mehr Einheit in den evangelischen Kirchentümern. Vilmar gehörte mit zu denen, die dazu eingeladen haben.²⁰⁹ Als 1852 in

²⁰⁷ Als ausgesprochen unkonkret und deshalb nicht hilfreich zu einem wirklichen Verständnis der Epoche und der Person Vilmars empfinde ich den Beitrag von Manfred Jacobs, Entstehung und Wirkung des Neukonfessionalismus im Luthertum des 19. Jahrhunderts, in: Das deutsche Luthertum und die Unionsproblematik im 19. Jahrhundert, hg. v. Wolf-Dieter Hauschild (=Die Lutherische Kirche. Geschichte und Gestalten 13), Gütersloh 1991, S. 28-63.

²⁰⁸ Vilmar hat die Entstehung der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz kurz vor seinem Tod mit großem Interesse verfolgt, vgl. Wilhelm Hopf, August Vilmar, Marburg 1913, Bd. II, S.443f. (im folgenden: Hopf).

²⁰⁹ Vgl. Joachim Cochlovius, Bekenntnis und Einheit der Kirche im deutschen Protestantismus 1840 – 1850 (=Die Lutherische Kirche. Geschichte und Gestalten 3), Gütersloh 1980. Vilmar hatte sowohl das

Eisenach eine „Konferenz der Abgeordneten der ev. Kirchenregierungen Deutschlands“ gehalten wurde, hielt Vilmar in der Burgkapelle der Wartburg eine bis heute beachtenswerte Eröffnungsandacht, die noch während der Versammlung „auf Befehl Ew. Königl. Hoheit“ gedruckt wurde²¹⁰. Auf dieser Konferenz ging es um Gesangbuchfragen. Vilmar gehörte mit Philipp Wackernagel²¹¹ und anderen der Gesangbuchkommission an, denn er hatte sich auf Hymnologischem Gebiet schon vorher Verdienste erworben²¹². Man fand damals heraus, daß zunächst nur 6 Choräle in allen vorgelegten Listen von gewünschten Liedern übereinstimmend vorkamen. Das wirft ja auch ein Licht auf die geistliche Zerklüftung des Protestantismus. Aber es war offenbar ganz selbstverständlich, daß diese Konferenz die Unterscheidung zwischen lutherischen und nicht lutherischen Kirchen nicht machte. Das zeigt ein Stück vom konfessionellen Bewußtsein der Zeit. Diese Eckdaten muß man sich vor Augen halten, will man über das Thema nachdenken, das mir heute gestellt ist.

Zweifellos ging eine große Schubkraft zur Konzentration auf die Bekenntnisfrage von der Missionsarbeit aus.²¹³ Die Jahreskonferenzen der Dresden-Leipziger Mission waren die Gelegenheit, über die regionalen Kirchengrenzen hinweg mit Lutheranern aus den anderen Landeskirchen zusammen zu kommen.²¹⁴ Der hohe Anteil der schlesischen Altlutheraner und der sächsischen Erweckungsbewegung unter Martin Stephan am Vorankommen der Evangelisch-Lutherischen Mission ist allgemein anerkannt.²¹⁵ Eng mit der Missionsfrage zusammen ist die Diasporafürsorge für Deutsche in Nordamerika zu sehen, wenn sie auch zeitlich erst einige Jahre später relevant wird als die Gründung der Evangelisch-Lutherischen Mission in Grünberg bei Dresden 1836. C.F.W. Walther und Friedrich Wynecken hatten deutsche Lutheraner für diese Fragen wachgerufen. Wilhelm Löhe in Franken und Ludwig Adolf Petri in Hannover haben diese Rufe gehört.²¹⁶ Löhes „Zuruf aus der Heimat“ ist ein sprechendes Beispiel dafür. Die Liste der beistimmenden Unterschriften belegt, wie hier über damalige Landesgrenzen hinweg eine gemeinsame Arbeit begann.²¹⁷

Als sich diese Ereignisse abspielten, war August Vilmar Gymnasialdirektor in Marburg und dann Vortragender Rat im Ministerium Hassenpflug in Kassel. In der Marburger Zeit wird er nur begrenzt Zeit für theologische Fragen gehabt haben. Im Innenministerium in Kassel konnte er immerhin Einfluß nehmen auf Berufungen in die Marburger Theologische Fakultät,

Einladungsschreiben mit unterzeichnet (a.a.O., S. 281) als auch ein vorhergehendes Rundschreiben zur Sache (a.a.O., S. 277-280), ist aber sonst in diesem Kontext noch nicht weiter hervorgetreten.

²¹⁰ Diese Rede, die gerade auch für Vilmars Lutherverständnis aufschlußreich ist, liegt gedruckt vor in: A.F.C. Vilmar, Predigten und geistliche Reden, [hg. v. Wilhelm Heldmann], Marburg 1876, S. 167-175.

²¹¹ Vgl. W. Jannasch, Wackernagel, in: RGG, 3. Aufl., Bd. 6, 1962, Sp. 1503f.

²¹² Vgl. Philipp Dietz, Dr. August Friedrich Christian Vilmar als Hymnolog. Eine Zusammenstellung seiner hauütsächlichsten Leistungen auf hymnologischem Gebiet, Marburg 1899. – Walter Lacher, Die Bedeutung Vilmars für die Geschichte des Hessischen Gesangbuches, in: Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung 7, 1956, S. 81ff.

²¹³ Vgl. Wilhelm Maurer, Sendende Kirche, in: Ders., Kirche und Geschichte. Gesammelte Aufsätze Bd. 2: Beiträge zu Grundsatzfragen und zur Frömmigkeitsgeschichte, hg. v. Ernst-Wilhelm Kohls und Gerhard Müller, Göttingen 1970, S. 161-184, besonders die Zitate von Kahnis S. 168.

²¹⁴ Der evangelische Missionsverein in Kurhessen, zu dessen Gründern Vilmar 1833 mit gehört hat, war noch nicht konfessionell ausgerichtet. Vilmar legte dabei Wert auf die Wahrung der Innerlichkeit, die Vermeidung von „Macherei“ und eine Zurückhaltung des Pietismus, aber auf konfessionelle Ausrichtung pocht er hier nicht, vgl. Hopf (wie Anm. 5) 1, S. 238.

²¹⁵ Vgl. Paul Fleisch, Hundert Jahre lutherischer Mission, Leipzig 1936.

²¹⁶ Vgl. Peter Schellenberg, Diasporawerke, in: TRE 8, 1981, S. 719-726, hier S. 720f.

²¹⁷ Vgl. Wilhelm Löhe, Gesammelte Werke, herausgegeben im Auftrag(e) der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e. V. von Klaus Ganzert, Bd. 1- 7 (in 12 Teilbänden), Neuendettelsau 1951 – 1986, hier Bd. 4, S. 68-102. Zu Löhe: Christian Weber, Missionstheologie bei Wilhelm Löhe: Aufbruch zur Kirche der Zukunft (= Die Lutherische Kirche. Geschichte und Gestalten 17), Gütersloh 1996.

aber er konnte auch manche Berufung nicht verhindern, die ihm nicht passend erschien. Jedenfalls hat er 1832 schon einmal den jungen Erlanger Privatdozenten Adolf Harleß nach Marburg berufen wissen wollen, was aber leider nicht gelungen ist. 1854 bewirkte er auf Empfehlung von Harleß die Berufung von Christoph E. Luthardt aus Erlangen nach Marburg, der dort aber nur für zwei Jahre blieb, weil er 1856 einem Ruf nach Leipzig folgte, wo er bis an sein Lebensende gewirkt hat.²¹⁸

3. Zum Stand der Forschung über Vilmar

Bevor ich nun auf Vilmars Theologie eingehe, will ich noch ein paar Bemerkungen zum gegenwärtigen Forschungsstand machen. Peter Hauptmann hat in der Zeitschrift „Lutherische Beiträge“ aus Anlaß des 200. Geburtstages von Vilmar einen interessanten Aufsatz: „August Vilmars Vermächtnis“ geschrieben²¹⁹. Neuere Literatur, die es zu Vilmar ja gibt²²⁰, wird hier in sehr großzügiger Weise ganz einfach ignoriert. Nun hat sich jüngst Diethardt Roth in der Festschrift für Hartmut Günther an das gewaltige Thema gemacht: „August Friedrich Christian Vilmar als Exeget“. Er beschränkt sich dann doch sehr auf die Darstellung der Auslegung des Epheserbriefs. Dabei umgeht er die quellenkritische Frage nach der Authentizität der Texte des „Collegium Biblicum“ durch Hinweise auf alte Bemerkungen zu dieser Frage. Als neuste Literaturangabe nennt er den eben genannten Aufsatz von Peter Hauptmann, geht aber darüber keinen Schritt hinaus.²²¹

Man kann keineswegs davon sprechen, daß in der Forschung viel Aufmerksamkeit für Vilmar verwendet worden wäre, aber unbeachtet ist er nicht geblieben. Wilhelm Maurer hat sich zeitlebens immer wieder mit Vilmar beschäftigt, was in der Zeit des Kirchenkampfes auch

²¹⁸ Vgl. Die Professoren und Dozenten der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen 1743-1960. Im Auftrag des Rektors hg. v. Renate Wittern, Teil 1: Theologische Fakultät. Juristische Fakultät., Erlangen 1993, S. 53f und Friedrich Wilhelm Hopf, August Vilmar und die lutherische Kirche seiner Zeit, in: Lutherische Blätter Nr. 94, 20. Jg., 30. Juli 1968, S. 47-66, hier S. 47 mit Anm. 4.

²¹⁹ Peter Hauptmann, August Vilmars Vermächtnis, in: Lutherische Beiträge, 5. Jg., Nr. 4/2000, S. 277-299. Das ist ein aufschlußreiches Dokument. Man versteht darin Hauptmanns Zugang zu Vilmar in den Jahren seiner Studienzeit und seiner Entscheidung für den Dienst in der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Hessen, wo er sich dem Superintendenten Heinrich Martin D.D. besonders verbunden wußte. (Zum zuletzt Genannten vgl. Friedrich Wilhelm Hopf, Superintendent Heinrich Martin. Zu seinem Heimgang, in: Lutherische Blätter, Nr. 107, 24. Jg., 1972, S. 29-39.)

²²⁰ Friedrich Wilhelm Hopf, August Vilmar und die Hessische Renitenz, in: Lutherische Blätter, Nr. 111, 27. Jg., 1975, S. 1-30; Ders., Wege zum Bekenntnis der Kirche bei August Vilmar [Teil 1], in: Luth. Blätter Nr. 123/124, 34. Jg., 1981/82, S. 119-150 und [Teil 2], Luth. Blätter Nr. 125, 35. Jg., 1982/83, S. 41-90; Gerhard Müller, Zur Entstehung von Vilmars „Theologie der Tatsachen“, in: Pastoralblatt des Ev. Pfarrervereins Kurhessen-Waldeck 72, 1970, S. 21-26; Ders., Die Bedeutung August Vilmars für Theologie und Kirche (= Theologische Existenz heute 158), München 1969; Rudolf Keller, Die Versuchung der Hirten. August Vilmar über Kohelet, in: Lutherische Kirche in der Welt. JMLB 37, 1990, S. 13-23; Ders., August Vilmar und Wilhelm Löhe. Historische Distanz und Nähe der Zeitgenossen im Blick auf ihr Amtsverständnis, in: Kerygma und Dogma 39, 1993, S. 202-223.

²²¹ Diethardt Roth, August Friedrich Christian Vilmar als Exeget, in: Wortlaute, Festschrift für Dr. Hartmut Günther, hg. v. Wolfgang Schillhahn und Michael Schätzel, Groß Oesingen 2002, S. 79-94. – Es versteht sich von selbst, daß ich an dieser Stelle auf diesen Aufsatz nicht in zureichendem Maß eingehen kann, sondern hier zunächst die Vernachlässigung wichtiger neuerer Literatur in Betracht ziehe. – Will man über Vilmar als Exegeten wirklich schreiben, so müßte man ja auch zeigen, wie sich seine Arbeit aus dem Vergleich mit seinen Zeitgenossen darstellt. Außerdem müßte man der Frage nachgehen, in welcher unserer heutigen theologischen Disziplinen Vilmar eigentlich anzusetzen wäre. Am ehesten könnte man sein Fach nach heutigen Gesichtspunkten als „Pastoraltheologie“ bezeichnen. So ganz zufällig ist es nicht, daß Jacob Christian Müller die Bände des Collegium Biblicum als „Praktische Erklärung“ bezeichnet hat. Vilmar selbst hat in seiner „Theologie der Tatsachen...“ den Exegeten und ihrer wissenschaftlichen Bemühung im Rahmen seiner Abrechnung mit der „Wißenschaft“ immerhin ein relatives Recht zugestanden, wenn er auch die Begegnung mit dem Ganzen der Schrift höher wertet (Vgl. Die Theologie der Tatsachen wider die Theologie der Rhetorik. Bekenntnis und Abwehr. Reprgraphischer Nachdruck der 3. Auflage, Darmstadt 1968, S. 15).

über das historische Interesse hinaus von höchst existenzieller Bedeutung war²²². Seine Arbeiten behalten ihre historische Bedeutung. Als Rudolf Schlunk, der Jüngere (1900-1988), bei Karl Barth studierte, war es ihm gelungen, den Meister nicht nur für die Renitenz, sondern auch für Vilmar zu interessieren.²²³ Mit dadurch ist es bedingt, daß Vilmar im Umfeld der dialektischen Theologie immer wieder zitiert und gelesen wurde.²²⁴ Otto Reinhold veröffentlichte 1931 sein Buch: „Die Bedeutung der hessischen Renitenz für die Kirchwerdung der Landeskirchen“.²²⁵ Karl Wicke rezensierte dies Buch im Melsunger Missionsblatt und freute sich über diese Publikation, kommt aber zu dem Ergebnis: „Es hat bei der Abfassung dieser Broschüre gar zu deutlich neben Vilmar und der Renitenztheologie auch noch eine ganz andere Theologie Pate gestanden, und durch diese andere Theologie [die sogenannte dialektische Barths] werden die Vilmarschen Renitenzkenntnisse, die zweifellos bei Reinhold vorhanden sind, doch immer wieder verkleidet und umgebogen, ja an entscheidender Stelle geradezu geköpft.“²²⁶ Lic. Karl Wicke hatte sich für diese Besprechung durch sein Buch über die Renitenz im Jahr 1930 qualifiziert.²²⁷ Sein Buch über „Vilmars Zeugnis von der Kirche“ sollte erst 1937 folgen.²²⁸ Trotz dieser Abwehr aus der Mitte der Renitenz, die verständlich und auch berechtigt ist, sollte man doch nicht übersehen, daß in der Zeit des Kirchenkampfes während des Dritten Reiches eine Bereitschaft vorhanden war, sich mit Vilmar zu beschäftigen oder auch auseinanderzusetzen. Diese Gedanken haben damals einen beachtlich großen Personenkreis affiziert, wie das später nie wieder der Fall war.²²⁹ Hier wären auch noch die beiden volkstümlich gehaltenen Bücher zu erwähnen: Walter Schwarz, „August Friedrich Christian Vilmar. Ein Leben für Volkstum, Schule und Kirche“²³⁰ und Alfred Roth, „August Vilmar, ein Felsenmann in Sturmzeiten“.²³¹ Bekanntlich veranstaltete Hermann Sasse 1937 aus dem Geist tiefer Verehrung in Gütersloh die Neuauflage der Dogmatik und 1938 in Erlangen die Neuauflage der Programmschrift: „Die Theologie der Tatsachen...“²³².

²²² Vgl. Heinrich Fausel, Vilmar und die Hessische Renitenz, in: Junge Kirche. Halbmonatsschrift für reformatorisches Christentum 3, 1935, S. 436-449.

²²³ Hermann Sasse schrieb 1938 in seinem Vorwort zur Neuauflage der „Theologie der Tatsachen“: „Erst in der jüngsten Theologie wurde Vilmar wieder gesellschaftsfähig, seit Barth in der Vorrede zu seiner Dogmatik von 1927 ihn in jenen merkwürdigen Katalog von Zeugen der Wahrheit aufnahm, durch den er zeigen wollte, daß die theologische Neuzeit nicht einfach als ein Feld voller Totengebeine zu beurteilen sei.“ (Erlangen 1938, S. 6). Barth war es auch, der die historische Dissertation von Martha Wollenweber, Theologie und Politik bei A.F.C. Vilmar, München 1930, angeregt hat.

Über Vilmar schreibt er: „Was man akademisches Niveau nennt, hat Vilmar, obwohl Theologieprofessor, zweifellos nicht gehabt, sondern es ist die Atmosphäre einer angeregten und wohl auch etwas aufgeregten Pfarrer-Konferenz, in der wir uns bei ihm befinden: mit den vielen aus dem Gedränge der Praxis wohlverständlichen aber wissenschaftlich doch sehr bedrohlichen Abkürzungen, Vereinfachungen, Handfestigkeiten und Übertreibungen, mit den lokalen und provinziellen Bedingtheiten, in denen an Pfarrer-Konferenzen verhandelt zu werden pflegt.“ (Karl Barth, Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert. Ihre Vorgeschichte und ihre Geschichte, 3. Aufl., Zürich 1960, S. 570-578, hier S. 570).

²²⁴ Ernst Wolf betreute die Doktorarbeiten von Ulrich Asendorf, Wilhelm Wibbeling, Barbara Schlunk. Von Jürgen Moltmann wurde die Arbeit von Reiner Strunk, Politische Ekklesiologie im Zeitalter der Revolution, München 1971, betreut.

²²⁵ Neuwerk-Verlag Kassel.

²²⁶ Karl Wicke, Besprechung, in: Melsunger Missionsblatt 60, Dezember 1931, S. 47.

²²⁷ Karl Wicke, Die hessische Renitenz, ihre Geschichte und ihr Sinn, Kassel 1930.

²²⁸ Karl Wicke, A.F.C. Vilmars Zeugnis von der Kirche, Gütersloh 1937. Heinrich Martin betonte immer wieder, daß dieser Buchtitel mit dem Begriff „Zeugnis“ etwas Wesentliches zum Verständnis Vilmars getroffen habe.

²²⁹ Vgl. Wilhelm Maurer, August Vilmar 1800 – 1868. Theologe, Politiker, Germanist, Schulmann (1942), in: Ders., Kirche und Geschichte Bd. 2 (wie Anm. 10), S. 146-160.

²³⁰ Berlin 1938.

²³¹ Neumünster 1931.

²³² Als nicht völlig frei vom Zeitgeist der damaligen Gegenwart empfinde ich die beiden Text-Auswahlbändchen: „Gewalt über die Geister“ (=Christliche Wehrkraft 4), München 1928 (das Vorwort trägt die Unterschrift H[ans] Pf[örtner]), und „Von der Überschätzung der Wissenschaft und andere Aufsätze von

Zu den Jubiläen hat man ihm Aufmerksamkeit gewidmet. In diesem Zusammenhang sind aufschlußreiche Studien entstanden.²³³ Ich nenne die Jahre 1938²³⁴, 1950²³⁵ und 1968²³⁶. Aber immer wieder entspannt sich an der Vilmar-Interpretation auch Streit. Georg Merz hat nur schwer verwunden, daß er einen 1938 von ihm zunächst durch Friedrich Wilhelm Hopf erbetenen Aufsatz dann doch selbst an anderer Stelle unterbringen mußte.²³⁷ Der tiefe Riss, der nach dem Tod Vilmars seine Schüler trennte in solche, die den Weg in die Renitenz gingen, und die anderen, die in den Landeskirchen blieben²³⁸, und die Frage der Bewertung von 1866 sind nicht die einzigen Streitpunkte unter den Vilmar-Interpreten. Jedenfalls wird man Vilmar nicht auf die Rolle des Vorreiters der renitenten oder der selbständigen Kirche allein festlegen dürfen.²³⁹ August Vilmar selbst hat die Vorgänge um die Renitenz nicht mehr erlebt. Es muß offen bleiben, wie er sich in dieser schweren Frage entschieden hätte. Wie schon gesagt, durch den Kreis seiner Schüler ging der Riss – fünf Jahre nach seinem Tod – mitten hindurch. Sie wirkten in den beiden hessischen Landesteilen und in deren Landeskirchen und erlebten in beiden Teilen die Absetzung der zum Widerstand bereiten

A.F.C.Vilmar“ (=Christliche Wehrkraft 6), München 1928 (Vorwort von H. Pf.). Im gleichen Verlag Paul Müller war erschienen: „Über den Umgang mit Schwermütigen und Geisteskranken. Praktische Winke von Wilhelm Löhe, Vilmar, Blumhardt (Vater) u.a.“ (=Christliche Wehrkraft 2), München 1928.

²³³ Ohne einen Jubiläumsanlaß ist entstanden: Walter Lacher, Gedanken über Vilmars Bedeutung als Liturgiker, in: Beiträge zur Geschichte der evangelischen Kirchenmusik und Hymnologie in Kurhessen und Waldeck, hg. v. Landesverband der evangelischen Kirchenchöre, Kassel u.a. 1969, S. 119-130 und Ders., Die Bedeutung (wie Anm. 9).

²³⁴ August Friedrich Christian Vilmar, Theologisch=Kirchliche Aufsätze. Zum 70. Todestag Vilmars am 30. Juli 1938, hg. v. Karl Ramge, München 1938, und Karl Ramge, Vilmars Bedeutung für die Kirche der Gegenwart, Essen 1941. Ferner das Heft „August Friedrich Christian Vilmar. Ein deutscher lutherischer Zeuge der Kirche Christi. Zu seinem 70. Todestag 10. Juli 1868/1938: Eine heilige Kirche. Zeitschrift für Kirchenkunde und Religionswissenschaft, Fortsetzung der „Hochkirche“ und der „Religiösen Besinnung“, hg. v. Friedrich Heiler, Heft 8/10, August/Oktober 1938, München: Verlag Ernst Reinhardt. Es enthält zahlreiche Aufsätze über Vilmar.

²³⁵ Lutherische Blätter Nr. 14, 2. Jg., November 1950.

²³⁶ Lutherische Blätter Nr. 94, 20. Jg., 30. Juli 1968; Gerhard Müller, Vilmar (wie Anm. 17) und Wilhelm Maurer, August Vilmar, in: Pfarramtskalender 1968, S. 8.

²³⁷ Georg Merz, Vilmar und die Theologie der Gegenwart, in: Ders., Um Glauben und Leben nach Luthers Lehre. Ausgewählte Aufsätze. Eingeleitet und hg. v. Friedrich Wilhelm Kantzenbach (= Theologische Bücherei 15), München 1961, S. 210-225. Dieser Aufsatz war dann zunächst gedruckt worden in: Monatsschrift für Pastoraltheologie 38, 1939, S. 75-87. Über die Entstehung des Aufsatzes und die aufgekommene Problematik seiner Bewertung gibt der (klein gedruckte) Schlußabsatz Auskunft.

²³⁸ Vgl. Wilhelm Maurer, Kurhessen-Waldeck, in: RGG, 3. Aufl., Bd. 4, 1960, Sp. 181-184. – Jacob Christian Müller, der zusammen mit G. Chr. Dieffenbach ein „Evangelisches Hirtenbuch“ herausgegeben hat, schreibt im Vorwort zur 2. Auflage, Gotha 1886, S. V: „Vor nahezu 27 Jahren ist das von mir, in Gemeinschaft mit meinem Amtsbruder Dr. theol. Dieffenbach bearbeitete »Evangelische Hirtenbuch«, welches als dritter Band (in zwei Teilen) den Abschluß des Diarium pastorale bildete, das erste Mal in die Kirche Christi ausgegangen. Heute soll es zum andern Mal seinen Weg dahin antreten, leider ohne den Namen des früheren Mitarbeiters, welcher von der Herausgabe zurückgetreten ist, an seiner Stirn zu tragen.“ Dieffenbach war wegen der abweichenden Entscheidung in der Renitenzfrage von der Herausgabe dieser gemeinsamen Publikation zurückgetreten. Hinter dieser Mitteilung ist also ein Bruch zu sehen.

²³⁹ Der TRE-Artikel „Hessen“ aus der Feder von Karl Dienst wird zu diesem Thema hoffentlich nicht allzuoft rezipiert werden. Dienst gibt nämlich an, daß antipreußisch eingestellte Kreise des Luthertums um Vilmar die Zusammenlegung der Konsistorien in Kassel, Marburg und Hanau 1873 zu einem unierten Gesamtkonsistorium zum Anlaß für einen Kampf gegen die Regierung nahmen (Karl Dienst, Hessen, in: TRE 15, 1986, S. 263-279, hier S. 274). Hier hätte Dienst sagen müssen, daß es sich dabei – fünf Jahre nach August Vilmars Tod – um die Wirksamkeit von August Vilmars Bruder Wilhelm Vilmar handelt, der damals Metropolitan in Melsungen war und zum geistlichen Vater der Renitenz geworden ist, vgl. Klaus Engelbrecht, Um Kirchentum und Kirche. Metropolitan Wilhelm Vilmar (1804 – 1884) als Verfechter einer eigentümlichen Kirchengeschichtsdeutung und betont hessischen Theologie (= Europäische Hochschulschriften 23 / 235), Frankfurt/Bern/New York/Nancy 1984.

Gruppen aus ihren kirchlichen Ämtern 1873 in Hessen-Kassel und 1875 in Hessen-Darmstadt.²⁴⁰

4. Vilmars theologischer Werdegang

Vilmar selbst war theologisch weitgehend Autodidakt oder doch wenigstens nicht aus einem klar abgrenzbaren Lehrer-Schüler-Verhältnis hervorgegangen. Vielmehr hat er auch eine deutliche Wandlung durchgemacht. Seine Rede am Hersfelder Gymnasium zum dritten Säkularfest der Übergabe der Augsburger Confession am 25. Juni 1830 muß von seinem Schwiegersohn Wilhelm Heldmann noch 1875/76 bei der Herausgabe des Bandes der „Predigten und geistlichen Reden“ entschuldigend eingeleitet werden: Die Rede „habe ich erst nach langem Bedenken der Sammlung beigefügt;“ (übrigens als letzte, obwohl sie doch zeitlich an die erste Stelle gehört hätte) „ich glaubte es tun zu sollen, ja zu müssen, weil sich in der letzten Zeit mehrfach auf dieselbe, die doch fast Niemandem bekannt war, berufen wurde; ich habe sie beigefügt, obgleich sie aus einer Zeit Vilmar’s herrürt[!], die er selbst als eine »grüne, glücklicherweise nur kurz dauernde« bezeichnet, »in der er zwar nicht von der Gemeindeverfassung, wol aber an fremde Autorität angeschlossen von der damals belobten Presbyterial- und Synodalverfaßung allerlei Gutes erwartete« (Kirche und Welt I, S. 165)“.²⁴¹

Diese Jubiläumsrede hat bei Vilmar einen Denkprozess eingeleitet, der ihn näher zu den Gedanken der Erweckungsbewegung hinführte als dies früher der Fall gewesen war. Der frühe Tod seiner ersten Frau Karoline, die am 27. Februar 1833 starb, hat Vilmar sehr nachhaltig geprägt und verändert. Kurz vorher hatte Vilmar die Symbolik von Johann Adam Möhler gelesen.²⁴² Friedrich Wilhelm Kantzenbach hat Vilmars Hinweise auf die Lektüre von Möhler zum Anlaß genommen, dieser Lektüre eine Schlüsselstellung zum Verständnis der Wandlungen in Vilmars Theologie zuzuweisen.²⁴³ Aber die rückblickende Äußerung Vilmars von 1850 auf die Wende vor 17 Jahren, also 1833, muß doch jedenfalls auch mit dem Tod der ersten Frau in Verbindung gebracht werden. Dieses Sterben hatte ihn angerührt: „So ist sie mir auch von Gott dazu gegeben gewesen, um mich auf den Weg der christlichen Erfahrungserkenntnis zu leiten.“ Hier an ihrem Sterbebett hatte Vilmar erlebt, wie das ins Ohr gesprochene Wort „Halt im Gedächtnis Jesum Christum, der von den Toten auferstanden ist“ ihr Befinden verändert hat. Dieses Wort habe als Wort des Trostes und des Friedens gewirkt.²⁴⁴

Ich erwähne dies Beispiel, weil es zeigt, daß akademische Abhängigkeitsdeduktionen bei Vilmar schwierig sind. Deshalb nannte ich ihn einen Autodidakten. So verlockend der Gedanke der Abhängigkeit von Möhler ist, noch dazu weil er den Verdacht des „Romanisierens“, der gegen Vilmar immer wieder erhoben worden ist, bestärken kann: er trägt nicht weit genug.

²⁴⁰ Vgl. auch Renate Sälter, Die Vilmarianer. Von der fürstentreuen kirchlichen Restaurationspartei zur hessischen Renitenz (=Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 35), Darmstadt und Marburg 1985. Dazu meine (kritische!) Besprechung in: ZBKG 57, 1988, S. 129-131.

²⁴¹ A.F.C.Vilmar, Predigten (wie Anm. 7), S. IV. Der Text der Rede S. 176-185.

²⁴² Hopf (wie Anm. 5) I, S. 237.

²⁴³ Friedrich Wilhelm Kantzenbach, Gestalten und Typen des Neuluthertums. Beiträge zur Erforschung des Neokonfessionalismus im 19. Jahrhundert, Gütersloh 1968, S. 92f.

²⁴⁴ Hopf (wie Anm. 5) I, S. 247. Hier kann man sehen, wie Vilmar den Begriff der „Erfahrung“ versteht. Er meint m. E. etwas deutlich anderes als die Erlanger Theologen seiner Zeit, wenn sie von „Erfahrung“ sprechen und im Rahmen der Begründung ihrer wissenschaftlichen Methode diesen Begriff gebrauchen. Der Begriff der Erfahrung bei Vilmar bedürfte einer eingehenden Untersuchung.

Vilmar, der selbst den Studierenden riet, Kirchenväter zu lesen, vor allem Luther nicht nur durchzulesen, sondern nachzuempfinden, warnte bekanntlich davor, zu viel zu lesen.²⁴⁵ Es liegt ganz auf dieser Linie, wenn Jacob Christian Müller dem ersten Band von Collegium Biblicum NT ein Wort Vilmars voranstellt: „Lies die Schrift täglich nicht als Theolog, der Hengstenberg und Gieseler, der Harleß und Tholuck, Julius Müller und Nitzsch »mit Nutzen gehört«, sondern als armer Sünder. Und dann betrachte dir die Welt.“²⁴⁶ An dieser Reihe ist interessant, wie sehr er hier den Vorrang der Bibel vor allen anderen Büchern betont, aber auch, welche Namen von Autoren seiner Gegenwart ihm hier in den Sinn kommen. Merkwürdigerweise hat er das Buch von Henrich Steffens „Wie ich wieder Lutheraner wurde“ (1831) mit besonderer Begeisterung nicht nur gelesen, sondern auch auf sich selbst angewendet: „jetzt kenne ich ihn und damit mich selbst“, schrieb er am 20.11.1831 an seinen Bruder Wilhelm.²⁴⁷ Hingegen hat er sich Scheibel trotz eines gewissen Interesses in dieser Phase noch wenig zugewandt.²⁴⁸

Bei solchen Hinweisen verkennen wir nicht, daß Vilmar sich ja nicht allein auf dem Gebiet der Theologie betätigt hat, sondern auch am Grimm'schen Wörterbuch mitwirkte und seine „Geschichte der Deutschen National-Litteratur“ 1843/44 im Saal einer Marburger Konditorei vortrug. Eine derartige Leistung ist ja nur denkbar aufgrund von sehr umfangreichen Lektüremengen.²⁴⁹

5. Vilmar und seine lutherischen Zeitgenossen

Mein Thema „Vilmar und die konfessionellen Lutheraner seiner Zeit“ war in meinen Ausführungen bis hierher schon präsent, aber es muß nun natürlich ausdrücklich und offen auf den Tisch.²⁵⁰ Ich greife dabei zurück auf einen Aufsatz von Friedrich Wilhelm Hopf: „August Vilmar und die lutherische Kirche seiner Zeit“.²⁵¹ Er betont, Vilmar sei einsam gewesen unter den Lutheranern seiner Zeit. Das muß man unterstreichen. Wenn er auch in seinem Herzen sehr der Theologie als seinem eigentlichen Beruf zugeneigt war, so hat er doch nie Gelegenheit gehabt, in einem Gemeindefarramt tätig zu sein. Worin liegt der Grund dafür, daß er so einsam war? Hermann Sasse nannte ihn den großen, im 19. Jahrhundert so einsamen Überwinder Schleiermachers.²⁵² Das ist er sicher in beispielloser Radikalität gewesen. Liest man seine Einführung zu den neu eröffneten Pastoral-theologischen Blättern 1861, so kann man einen Eindruck davon gewinnen: „Ja, es ist unsere Absicht, die morschen politischen Stützen, auf welche man sich hin und wieder noch, sogar seitens mancher individuell oder subjektiv Gläubigen, lehnt, gänzlich abzubrechen, damit sie nicht Rohre werden, welche uns beim Darauflehnen durch die Hände fahren. Unsere Stütze ist nur Eine: der lebendige und gegenwärtige Christus der Herr...“²⁵³

²⁴⁵ Lehrbuch der Pastoraltheologie, hg. v. K. W. Piderit, Gütersloh 1872, S. 37.

²⁴⁶ Collegium Biblicum NT I, hg. v. Christian Müller, Gütersloh 1879, S. VII.

²⁴⁷ Hopf (wie Anm. 5) I, S. 236.

²⁴⁸ Hopf (wie Anm. 5) I, S. 237. Das war bei Vilmars Bruder Wilhelm deutlich anders, vgl. Klaus Engelbrecht, Metropolitan Wilhelm Vilmar (1804 – 1884) und seine Beziehungen zu J. G. Scheibel, in: Gerettete Kirche. Studien zum Anliegen des Breslauer Lutheraners Johann Gottfried Scheibel (1783-1843). In Verbindung mit Werner Klän und Peter Maser hg. v. Peter Hauptmann, Göttingen 1987 (= Kirche im Osten. Monographienreihe Bd. 20), S. 101-110.

²⁴⁹ Vgl. Rudolf Keller, Vilmar, in: Metzler Lexikon Christlicher Denker, hg. v. Markus Vinzent, Stuttgart/Weimar 2000, S. 710f.

²⁵⁰ Unter dem Aspekt der Sozialethik gibt es einen Vergleich mit dem Erlanger Neuleuthertum: Friedrich Wilhelm Schluckebier, Die sozialetischen Anschauungen August Vilmars, Diss. Marburg 1957, S. 152-154.

²⁵¹ wie Anm. 15.

²⁵² In seiner Einführung zur 1937 in Gütersloh erschienenen Neuauflage der Dogmatik von Vilmar, S. XVI.

²⁵³ Pastoral-Theologische Blätter 1, Stuttgart 1861, S. 25.

Vilmar redigierte von 1861 bis 1866 die von ihm gegründeten und wieder beendeten Pastoral-Theologischen Blätter. Sieht man auf die Autoren, die hier publiziert werden, so vermisst man eigentlich alle konfessionellen Lutheraner seiner Zeit unter diesen Autoren. Von den Inhabern von theologischen Lehrstühlen kommen nur der ihm nahestehende Otto Zöckler²⁵⁴, Privatdozent und dann Professor in Gießen, später in Greifswald, und Rudolf Friedrich Grau in Marburg, später in Königsberg²⁵⁵, und Gerhard von Zezschwitz in Gießen, der 1866 als Nachfolger von Theodosius Harnack nach Erlangen berufen wurde²⁵⁶, vor. Rudolf Rocholl²⁵⁷ erscheint einmal. Die hessischen Pfarrer Heinrich Schedtler in Dreihausen und Jacob Christian Müller in Beerfelden²⁵⁸ leisten Beiträge. Wilhelm Löhe aus Neuendettelsau kommt gelegentlich vor, aber darauf ist später zurückzukommen. Das kann nur eine Momentaufnahme sein, aber sie wirft doch auch ein Licht auf das Verhältnis von Vilmar zu seinen lutherischen Zeitgenossen. Worin sieht er die Notwendigkeit begründet, diese eindrucksvolle Zeitschrift wieder einzustellen? „Die Pastoraltheologischen Blätter werden hiermit geschlossen. Wollte ich sie fortführen, so würde ich alsbald innerhalb derselben zu der sehr eingehenden Erklärung genötigt werden, daß ich jede Verbindung mit denen, welche sich für Christen, sogar für Hirten der Heerde Christi ausgeben, aber in jüngster Zeit die schreiende Verletzung der Zweitafelgebote Gottes für unerheblich erklären, nicht allein aufhebe, sondern für immer durchschneide. Mit einer solchen Erklärung kann man eine Zeitschrift, wie die vorliegende, schließen, wie ich hiermit thue, nicht aber fortführen. Und hier, am Schluß, wird diese Erklärung sowohl bei denen, gegen welche sie gerichtet ist, als bei den dem Worte Gottes Getreuen, auch ohne weitere Erläuterung, hinreichendes Verständnis finden. ...“²⁵⁹ Es war das Ereignis von Königgrätz, der Sieg Preußens über Österreich im Jahr 1866, wodurch für ihn sozusagen die Frage des status confessionis aufgeworfen wurde.

Von den Verantwortlichen für die in Erlangen erscheinende „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche“ urteilt Vilmar 1859 in einem Brief an seinen Sohn Otto: „Diese Menschen verstehen nicht einen Deut, wenn es über die Worte hinausgeht, und mögen ziemlich richtig herausgerochen haben, daß ich mit den Rhetorikern eben sie mit gemeint habe.“²⁶⁰ Es kam ihm darauf an, „die grundsätzliche Verschiedenheit des Standpunktes innerhalb der Kirche mit ihrem Glauben von dem Standpunkt der Führer jener Blätter dazulegen. Habe ich durch meine Schrift die Unvereinbarkeit der rhetorischen Theologie mit dem gesunden Leben der Kirche nur um etwas mehr, als bisher geschehen, aufgedeckt, und so scheint es nach allen Beurteilungen meiner Schrift, welche mir zu Gesicht gekommen sind, so ist der Zweck derselben erreicht.“ – so erklärte er im Vorwort zur dritten Auflage seiner Programmschrift.²⁶¹ Damit ist vor Augen, daß er selbst sogar wußte, daß seine heftige Polemik auch dazu beigetragen hat, daß er geächtet wurde. Für Harleß behielt er großen Respekt: „Sein ganzes Wesen hat mich von jeher, als er noch ein junger Mensch und Privatdozent in Erlangen war,

²⁵⁴ Vgl. Victor Schulze, Otto Zöckler, in: RE, 3. Aufl., Bd. 21, 1908, S. 704-708.

²⁵⁵ Otto Zöckler, Rudolf Friedrich Grau, in: RE, 3. Aufl., Bd. 7, 1899, S. 66-70.

²⁵⁶ Vgl. Karlmann Beyschlag, Die Erlanger Theologie (=Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns 67), Erlangen 1993, S. 111-118.

²⁵⁷ F. Hübner, Rudolf Rocholl, in: RGG, 3. Aufl., Bd. 5, 1961, Sp. 1132.

²⁵⁸ Vgl. Volker Stolle, Hundert Jahre Kirchenbibliothek aus dem Nachlaß Christian Müllers, in: Lutherische Theologie und Kirche 16, 1992, S. 182-184. (Daß Diethard Roth [wie Anm. 16] fälschlich von der „Erbacher Fürstenbibliothek“ statt von der zutreffenden Selbstbezeichnung „Kirchenbibliothek zu Fürstenu/Odenwald“ spricht, sei hier am Rand erwähnt.)

²⁵⁹ Schlußerklärung, in: Pastoral-Theologische Blätter 12, 1866, S. 319.

²⁶⁰ Zitiert bei F.W.Hopf (wie Anm. 15), S. 47.

²⁶¹ Theologie der Tatsachen (wie Anm. 18), S. Vf.

von wo ich ihn um ein Kleines hierher nach Marburg gebracht hätte (1832), in hohem Maße angesprochen“.²⁶² Aber Harleß ist für ihn doch nicht zu einem Gesprächspartner geworden.²⁶³

Und wie sah es auf der Gegenseite aus? Hermann Sasse urteilte: „Die Fachtheologen nahmen von diesem Außenseiter, der nicht in den Wegen der theologischen Schulen des 19. Jahrhunderts wandelte, kaum Notiz.“²⁶⁴ Das ist der eine Aspekt. Aber dieser Abstand hat auch theologische Gründe. Die Wortführer des lutherischen Konfessionalismus haben sich fast ausnahmslos von Vilmars angeblich romanisierendem Amtsverständnis abgesetzt. Wo liegt hier das Problem? Vilmar hat auf der berühmten Jesberger Konferenz am 14. Februar 1849 die bekannt gewordenen Sätze gesprochen: „Ich muß Euch Geistlichen zurufen: Habt nur Vertrauen zu Eurem eigenen geistlichen Amte! Das ist das Einzige, was in der jetzigen argen Zeit der Not und der Zerstörung noch göttliches und ewiges Mandat hat. Ihr, und niemand anders, seid es, die ihr das Kirchenregiment in die Hand nehmen müßt – um guter zeitlicher Ordnung willen, durch Eure zu Recht bestehenden Oberhirten, die Superintendenten, resp. Inspektoren. Wir andern haben kein Mandat, weder zur »Synode« (es ist, als wenn jedes Mal der Teufel bei mir vorüberflöge, wenn ich das Wort höre oder schreibe) zu wählen noch da zu ordnen – eine Synode, vom jetzigen Landesherrn durch seine jetzigen Behörden oder durch sonst willkürlich gesetzte berufen, kann nur zerstören.“²⁶⁵ Es kam in Jesberg zu dem historischen Memorandum und wenig später zu der Gelegenheit, bei der Vilmar seinem Kurfürsten sagen konnte: „Geben Sie die Kirche frei!“²⁶⁶ Das war das Votum, das der von der Revolution geschüttelte Kurfürst von seinem getreuen Vilmar nicht hatte hören wollen. Vilmar kam für ein politisches Amt als Innenminister nicht mehr in Frage. Das ist der historische „Sitz im Leben“. Aber Vilmar gab deswegen seine Einsicht nicht auf und konnte sie dann erst recht vertreten, als der Kurfürst ihn fünfundfünfzigjährig aus Kassel abgeschoben hatte auf den Lehrstuhl als Professor an der Universität Marburg.²⁶⁷

Vilmars Erklärung der Augsburger Confession wurde zwar erst 1870 gedruckt²⁶⁸, aber vorgetragen hat er sie ja in seinen Vorlesungen. Der Artikel fünf über das Predigtamt enthält nach meiner Wahrnehmung eine philologisch problematische Textinterpolation von hoher theologischer Konsequenz.

Vilmar erklärt: „Der deutsche Text der alten Ausgabe von 1530, der Ausgabe von 1530-31 und des M[ainzer] R[eichs] A[rchivs] läßt die Erklärung zu, als habe Gott dreierlei gethan: das Predigtamt eingesetzt, das Evangelium gegeben und die Sakramente gegeben. Daß dies der Sinn nicht sei, zeigt der lat. Text, aber auch der Text von 1533 »dazu hat Gott das Predigtamt eingesetzt, das Evangelium zu predigen«. Es ist nur von einer Einsetzung, der des ministerii, Predigtamts, mit seinen Mandaten die Rede, also ist nicht etwa gegeben zu bessern (wie die neue Ausgabe des Concordien-Buchs, Berlin 1848 thut, denn es ist geben kein Participium (wiewol dieß sprachlich sehr möglich ist) sondern Infinitiv, als Apposition zu

²⁶² Zitiert bei Hopf, a.a.O.

²⁶³ Zur Frage des Verständnisses des kirchlichen Amtes bei Vilmar und Harleß vgl. Theodor Heckel, Adolf von Harleß. Theologie und Kirchenpolitik eines lutherischen Bischofs in Bayern, München 1933, S. 221.

²⁶⁴ Hermann Sasse in seiner Einführung zum Neudruck der „Theologie der Tatsachen“, Erlangen 1938, S. 6.

²⁶⁵ Hopf (wie Anm. 5) 2, S. 66f.

²⁶⁶ Hopf (wie Anm. 5) 2, S. 90.

²⁶⁷ „Es spricht für den inneren Wert des Mannes, daß er sich in seinem Alter, und obwohl er im schärfsten sachlichen und teilweise auch persönlichen Gegensatz zu seinen Fakultätsgenossen stand und auch sonst in der theologischen Welt als Außenseiter betrachtet wurde (kein Fakultät hat es gewagt, ihm den D. theol. zu verleihen!), sehr bald eine beherrschende Stellung unter den Marburger Theologiestudenten schuf, die ja freilich z. T. auf dem Gymnasium seine Schüler gewesen waren.“ (Wilhelm Maurer [wie Anm. 26], S. 157).

²⁶⁸ Hg. v. K. W. Piderit, Gütersloh 1870.

Predigtamt: das Evangelium= und Sakrament=Geben mit Auslassung des zu.²⁶⁹ Ich denke, darin hat sich Vilmar sprachlich geirrt. Die Verknüpfung des Amtes mit dem, was es austeilen soll, ist hier zu eng gemacht. Man muß ja den deutschen Text auch vom lateinischen her interpretieren, aber doch ist „geben“ hier in CA 5 kein Infinitiv, sondern Partizip. Der Vergleich mit den Schwabacher Artikeln zeigt dies m. E. deutlich, wo es heißt: „das Predigamt oder mundlich wort, nämlich das Evangelion“.²⁷⁰ Das Amt gehört zum Sakrament hinzu, aber es trägt nicht das Sakrament, wie es auch das Evangelium nicht trägt. Das Amt dient diesen Wirkweisen des Heiligen Geistes und verwaltet sie im Gehorsam gegenüber der Bevollmächtigung. Wir bewegen uns hier auf einem schmalen Grat, den Vilmar nach diesem postum bearbeiteten und gedruckten Text etwas überdehnt hat. Wichtig ist für die CA wie für Vilmar die göttliche institutio, wichtig ist neben der Predigt des mündlichen Wortes des Evangeliums die Darreichung der Sakramente.²⁷¹ An diesem Punkt kann man Vilmar kritisch befragen. Hier könnte seine Amtslehre „romanisierend“ gedeutet werden, aber sie ist es nicht. Das zeigt sich aus seinen Äußerungen zum Thema deutlich.²⁷²

Vilmar hat sich, so weit ich sehe, nicht zu Johann Hinrich Wicherns Stegreifrede auf dem Wittenberger Kirchentag von 1848 zur Inneren Mission geäußert. Aber Vilmar konnte der von Wichern so nachhaltig unterstrichenen Rede vom „Priestertum der Gläubigen“, oft auch „Allgemeines Priestertum“ genannt, nicht die Bedeutung abgewinnen, wie andere. Undenkbar für ihn, daß es ein Konkurrenzdenken zwischen allgemeinem Priestertum und Amt oder eine Ableitung des Amtes aus der Gemeinde überhaupt geben könne.²⁷³

Dies sind die Stellen, an denen Vilmar von den Lutheranern seiner Zeit kritisch angefragt wurde. Sein Zeugnis vom Geistlichen Amt galt vielen als überspitzt. Das damals als eine Art Modethema hochgehaltene Schlagwort vom Allgemeinen Priestertum wurde bei ihm schmerzlich vermisst. Er widersetzte sich dem Trend. Er kritisierte die Synodalverfassungen sehr deutlich. Aber das ist hier und heute nicht unser Thema.

²⁶⁹ A. a. O., S. 72f.

²⁷⁰ BSLK, S. 59.

²⁷¹ Häufig höre ich heutzutage den Begriff „Spendung der Sakramente“ mit den Subjekt des Amtsträgers. Aber er spendet nicht, sondern er verwaltet. Nur einer hat die Sakramente gespendet durch die Hingabe seines Leibes am Stamm des Kreuzes. Wir sind nur Diener, die seine Sakramente verwalten.

²⁷² Zum Problemfeld der Debatte über das kirchliche Amt vgl. Ernst Kinder, *Der evangelische Glaube und die Kirche. Grundzüge des evangelisch-lutherischen Kirchenverständnisses*, Berlin 1960, Nachdruck: Fürth/Bayern 1983, und Holsten Fagerberg, *Bekenntnis, Kirche und Amt in der deutschen konfessionellen Theologie des 19. Jahrhunderts*, Uppsala 1952.

²⁷³ An diesem Punkt setzt sich Vilmar auch kritisch von den separierten Lutheranern in Preußen ab. 1861 schreibt er in dem Aufsatz: „Einige Gesichtspunkte zur Erörterung der Lehre von der Kirche, vom geistlichen Amt und vom Kirchenregiment“ (*Pastoraltheologische Blätter* 2, Stuttgart 1861, S. 217-232, hier S. 219): „Daß es so gehen könne, ist gerade im Kreiße der Separierten an sich recht wol möglich, denn ihnen stehen die, uns Anderen in unseren kirchlichen Verhältnissen entgegen stehenden und uns für jetzt als fast unbesieglich erscheinenden Hindernisse der landeskirchlichen Verfaßungen nicht entgegen, und vor 20 – 25 Jahren haben wir unseres Ortes einen Augenblick lang mit einer gewissen Zuversicht gehofft, daß innerhalb der separierten lutherischen Kirche dieser Stein der Weisen, eine richtige (oder vielmehr die) Verfaßung der lutherischen Kirche, werde gefunden werden. Aber es geschah dieß damals nicht nur nicht, sondern die damals beliebte Verfaßung ließ im Gegenteil wol keinen Einsichtigen darüber im Zweifel, daß sie seiner Zeit zu einem Zankapfel innerhalb der separierten Fraction werden müße, und heute ist unsere Hoffnung, wenigstens wenn wir die gewechselten Streitschriften in das Auge faßen, wenn nicht geradezu Null, doch sehr klein.“ Dieser Text ist wieder abgedruckt in: Vilmar, *Kirche und Welt., oder die Aufgaben des geistlichen Amtes in unserer Zeit*. *Gesammelte Aufsätze Bd. 1*, hg. v. Jacob Christian Müller, Gütersloh 1872, S. 192-207, hier S. 194.

Ich will noch einer Frage nachgehen, nämlich wie sein Verhältnis zu Wilhelm Löhe gewesen ist. Daraus kann deutlich werden, wie schwer sich Vilmars Verhältnis zu den Zeitgenossen ermitteln läßt, auch zu denen, die oft in einem Atemzug mit ihm genannt werden.²⁷⁴

Vilmar und Löhe sind sich, so weit wir wissen, nie begegnet. Löhe hat sich mit Vilmar offensichtlich nicht intensiver auseinandergesetzt. Wir finden in seinen Schriften und Briefen keine positiven oder negativen Bemerkungen über Vilmar. Das liegt daran, daß Vilmars theologische Werke zum großen Teil zu Löhes Lebzeiten noch nicht gedruckt waren. Nur aus Vilmars Literaturgeschichte hat Löhe hymnologische Argumente zitiert. Vilmar hingegen kannte Löhe. Er nahm wiederholt Stellung zu Schriften Löhes oder zitierte aus solchen.²⁷⁵ Er empfahl das Buch „Der evangelische Geistliche“²⁷⁶ und Löhes Gebetbücher²⁷⁷. Er diskutierte im Rahmen seiner Vorlesung Löhes Agende²⁷⁸ und erörterte den Neuendettelsauer „Fall“ der Krankensalbung²⁷⁹, als nämlich Löhe eine Krankensalbung vorgenommen hatte. Auch seine Schriften zum Amtsverständnis hat er verarbeitet.²⁸⁰ Er kannte und zitierte positiv Löhes „Neuendettelsauer Briefe“²⁸¹ sowie den „Vorschlag zur Vereinigung lutherischer Christen für apostolisches Leben“²⁸².

So nimmt es nicht Wunder, daß der Germanist Vilmar sich auch ein Urteil über Löhes Sprache bildete, das oft zitiert wurde. Er stellte Löhes Sprache neben die von Luther und Goethe und beschrieb so seine Überzeugung von ihrer Schönheit.²⁸³

Auf einer Ebene sind sich die beiden Theologen in besonderer Weise begegnet. Die bereits erwähnten Pastoraltheologischen Blätter stellen das deutlichste Bindeglied zwischen beiden dar. Löhe soll wie eine Reihe von weiteren namhaften Theologen bereits vorab seine Bereitschaft zur Mitarbeit an dieser Zeitschrift erklärt haben.²⁸⁴ Ein Brief Löhes, der an den Marburger Professor gerichtet wäre, ist uns allerdings nicht erhalten. Die Verbindung zwischen den beiden ist wohl vor allem durch den Verleger Liesching in Stuttgart zustande gekommen. Löhe hatte in diesem Verlag nicht nur viele seiner frühen Schriften publiziert, sondern war zu Liesching auch dadurch in ein engeres Verhältnis getreten, daß zu seinem engsten Freundeskreis Lieschings Schwiegersohn Friderich Hommel gehörte. Den Kampf von Lieschings anderem Schwiegersohn, Pfarrer Carl Eichhorn in Baden, um das reine lutherische

²⁷⁴ Diese Frage habe ich schon einmal beleuchtet in meinem Aufsatz „August Vilmar und Wilhelm Löhe“ (wie Anm. 17), S. 208-214. Hier sind auch die ausführlichen Belegstellen genannt.

²⁷⁵ In Lehrbuch der Pastoraltheologie (wie Anm. 42), S. 161, warnt er unter Berufung auf Löhe vor Vielleserei.

²⁷⁶ Löhe, Ges. Werke (wie Anm. 14), Bd. 3, S. 7-317, in: Vilmar, Dogmatik. Akademische Vorlesungen, hg. v. K.W.Piderit, Bd. 2, Gütersloh 1874, S. 214; Pastoraltheologie (wie Anm. 42), S. 161; Die Lehre vom geistlichen Amt, [hg. v. K.W.Piderit], Marburg und Leipzig 1870, S. 3.

²⁷⁷ „Hausbedarf christlicher Gebete für Augsburgische Konfessionsverwandte“ (Löhe, Ges. Werke [wie Anm. 14], Bd. 7/2, S. 9-163), und „Samenkörner des Gebets“ (Löhe, Ges. Werke Bd. 7/2, S. 318-405, in: Lehrbuch der Pastoraltheologie (wie Anm. 42), S. 161.

²⁷⁸ „Agende für christliche Gemeinden des Lutherischen Bekenntnisses“ (Löhe, Ges. Werke [wie Anm. 14] 7/1, in: Lehrbuch der Pastoraltheologie (wie Anm. 67), S. 76.

²⁷⁹ Löhe, Ges. Werke [wie Anm. 14], Bd. 5/2, S. 721-743, in: Lehrbuch der Pastoraltheologie (wie Anm. 42), S. 141.

²⁸⁰ „Drei Bücher von der Kirche“ (Löhe, Ges. Werke [wie Anm. 14], Bd. 5/1, S. 85-179; „Aphorismen über die neutestamentlichen Ämter und ihr Verhältnis zur Gemeinde“ (Löhe, Ges. Werke, Bd. 5/1, S. 255-330); „Der Evangelische Geistliche“ (Löhe, Ges. Werke, Bd. 3/2, S. 7-317), in: Geistl. Amt (wie Anm. 73), S. 3.

²⁸¹ Löhe, Ges. Werke, Bd. 3/1, S. 209-232, in: Pastoraltheologische Blätter (wie Anm. 50) Bd. 3, S. 336.

²⁸² Löhe, Ges. Werke, Bd. 5/1, S. 213-225. Vilmar zitiert jedoch aus der 2. Aufl. von 1857 (Löhe, Ges. Werke, Bd. 5/2, S. 989), in: Pastoraltheologische Blätter (wie Anm. 50), Bd 3, S. 338f.

²⁸³ Wo sich dieses Urteil bei Vilmar selbst findet, konnte ich bis jetzt nicht feststellen. In der Löhe-Literatur ist es tradiert seit Adolf Stählin (RE³ 11, S. 584, 21f.).

²⁸⁴ Vgl. Hopf (wie Anm. 5) 2, S. 346.

Bekenntnis hatte Löhe begleitet und unterstützt.²⁸⁵ Die Verbindung zwischen Löhe und Liesching wurde auch dadurch gefestigt, daß der Neuendettelsauer Pfarrer die Enkelinnen des Stuttgarter Verlegers konfirmierte und daß 1866 Löhes Sohn Gottfried, der Buchhändler und Verleger, sich mit Agnes Liesching verheiratete. In diesem ganzen Umfeld, das ich nur andeuten kann, sind offensichtlich die Gründe dafür zu suchen, daß Löhe zu den Autoren der Pastoraltheologischen Blätter gehört. Am 6. 11. 1866 dankt Löhe bei Theodor Liesching in Stuttgart für ein Buch von Vilmar²⁸⁶. Aber auch diese Notiz, in der Vilmars Name bei Löhe einmal auftaucht, gibt keinen weiteren Aufschluß über den Charakter der Verbindung zwischen den beiden.

In den Beiträgen, die Löhe zu den Pastoraltheologischen Blättern lieferte, geht es um die Auseinandersetzung mit dem Vorwurf des „Romanisierens“²⁸⁷, wogegen sich Löhe vor einem nicht genannten Adressaten verwahrt. Vilmar hatte übrigens zu einer wenig älteren Publikation ähnlichen Inhalts positiv Stellung genommen.²⁸⁸ Aus den erhaltenen Briefen erhalten wir keine Auskunft, wie diese Beiträge in diese Zeitschrift gekommen sind. Löhe schreibt lediglich einmal an Theodor Liesching, daß er in der Zeitschrift nicht „wie ein Fremdling“ behandelt werden möchte.²⁸⁹ Wir wissen aus einem bisher ungedruckten Brief, in dem Löhe sich bemüht, eventuelle Distanzierungen – „die Anmerkung könnte eine wenig vorsichtig klingen, als wüßte man nicht recht, was zu machen mit dem Menschen“ – zwischen ihm und der Redaktion zu vermeiden. Löhe und der in Neuendettelsau lebende Privatgelehrte Dr. Laurent steuerten je einen weiteren Beitrag aus dem Bereich der Seelsorge zu der Zeitschrift bei.²⁹⁰

Daß Jacob Christian Müller, dem nach Vilmars eigenen Aussagen der „Gedanke“ einer derartigen Zeitschrift gehörte²⁹¹, die Verbindung zwischen Löhe und Vilmar geknüpft haben könnte, ist nicht auszuschließen, aber auch nicht zu beweisen, so lange Müllers Nachlaß daraufhin nicht geprüft ist. Jacob Christian Müller kommt in Löhes Briefen vor, weil er im Oktober 1860, also in einem für unsere Frage passenden Zeitraum, einen Besuch in Neuendettelsau gemacht hat. Müller erwarb von Löhe aus dessen Privatbesitz für die später so genannte „Kirchenbibliothek zu Fürstenau“ wichtige alte Titel. Das Beziehungsgeflecht zwischen Hessen und Neuendettelsau ist vielschichtig, was wir hier nicht näher beleuchten können.²⁹²

Auch zum Ansatz im Verständnis des geistlichen Amtes unterschied sich Löhe gründlich von Vilmar, wenn er auch den Stiftungscharakter des Amtes ebenso betonte wie Vilmar. Für Löhe ist bei aller Bedeutung des Amtes der „Dualismus der Gemeinde“ doch von großer Bedeutung, was Vilmar fremd war.

Kritik an Löhe fanden wir bei Vilmar nicht. Ist das ein Zeichen, daß er Löhe wirklich schätzte oder dessen Position doch wenigstens für tragbar hielt? Auch Löhe, der die

²⁸⁵ Vgl. Rudolf Keller, Wilhelm Löhe im Spiegel seiner Briefe. Zum Abschluß der Ausgabe von Löhes Gesammelten Werken, in: ZBKG 56, 1987, S. 261-283, hier S. 271-278: Löhes Haltung zu den lutherischen Freikirchen; ders., Wilhelm Löhe und Carl Eichhorn. Ein unbekannter Brief aus dem Jahr 1851, in: ZBKG 58, 1989, S. 199-208.

²⁸⁶ Löhe, Ges. Werke (wie Anm. 14), Bd. 2, S. 477.

²⁸⁷ Kirchliche Briefe (Löhe, Ges. Werke [wie Anm. 14], Bd. 5/2, S. 843-865).

²⁸⁸ Pastorale Zeitgedanken, in: Pastoraltheologische Blätter (wie Anm. 50), Bd 3, 1862, S. 336, ebd. Auch andere positive Löhezitate S. 338f. Vgl. dazu ausführlicher: Keller, Vilmar und Löhe (wie Anm. 17), S. 209-211.

²⁸⁹ Vgl. Keller, a. a. O., S. 211, Anm. 77.

²⁹⁰ Vgl. Keller, Vilmar und Löhe (wie Anm. 17), S. 213f.

²⁹¹ Vgl. Hopf (wie Anm. 5) 2, S. 347.

²⁹² Vgl. dazu Keller, Vilmar und Löhe (wie Anm. 17), S. 211-214.

Pastoraltheologischen Blätter las, hat zu Vilmars Amtsauffassung nicht Stellung genommen. Die Amtsdebatte des 19. Jahrhunderts lehrt – und darin gehören Löhe und Vilmar zusammen –, daß das Amt der Diener Jesu Christi nicht aus der Gemeinde abgeleitet werden kann, sondern aus dem Mandat Jesu Christi. Aber der Amtsträger ist selbst Bruder der ganzen Gemeinde, Sünder wie alle Geschwister im Glauben, allein aus Gnaden begnadigt wie alle Erlösten. Löhe versuchte deutlicher als Vilmar, dies in seinem Verständnis des „Dualismus“ aufzunehmen. Möglicherweise sind es Vilmars Berührungängste mit der Demokratie, die ihn zu seiner Position führten.²⁹³

Am Beispiel des Verhältnisses zwischen Löhe und Vilmar sehen wir, wie vielseitig die Überprüfung anzusetzen hat, die nach Vilmars Beziehungen zu den konfessionellen Lutheranern seiner Zeit fragt. Vilmar war auch unter den konfessionellen Lutheranern, denen er gewöhnlich zugerechnet wird, ein einsamer Mann.²⁹⁴

²⁹³ Ausführlich dazu Keller, a.a.O., S. 214-222.

²⁹⁴ Zum Gesamtverständnis Vilmars in Kurzform vgl. Friedrich Wilhelm Hopf, Vilmar, in: The Encyclopedia of the Lutheran Church, ed. by Julius Bodensieck, Bd. 3, Minneapolis 1965, S. 2441f.

Vom Gotteskasten zum Martin-Luther-Bund

Das Diasporahilfswerk lutherischer Kirchen hat sich stets stark aus der Verpflichtung gegenüber den Nöten der Diasporakirchen definiert und sein eigenes Selbstverständnis nur selten zum Thema gemacht. Es gibt also zu vielen Sachfragen nicht *die* Position des Werkes, sondern die zusammengehörigen und dennoch je einzelnen Standpunkte der Vertreter, die für die Arbeit des Werkes eingestanden sind. Will man ein Stück der Geschichte des Martin-Luther-Bundes schreiben, so muß man sich die Biographien der Männer und Frauen anschauen, die seine Arbeit geprägt haben. Es war gerade die grenzüberschreitende Zusammenarbeit, die dem Diasporahilfswerk seine Beweglichkeit und Lebendigkeit und seinem Horizont die Weite gab.

Im Jahr 1937 schrieb Werner Elert unter dem Titel „Erlangen und die Lutherische Kirche“ seinen Beitrag zur Festschrift für Friedrich Ulmer.²⁹⁵ Elert²⁹⁶, der die Bedeutung des „Lutherischen Gotteskastens“²⁹⁷ aus intensiver persönlicher Erfahrung kannte²⁹⁸, hatte dessen Niederlassung in Erlangen erlebt und schrieb es Friedrich Ulmer²⁹⁹ als Verdienst zu, daß Erlangen ab 1935 das von Ulmer gegründete und auch von ihm bis 1937 betreute Auslands- und Diaspora-Theologenheim³⁰⁰ beherbergt.

Es kann hier nicht die Aufgabe sein, die besondere Vorgeschichte des Theologenheims noch einmal aufzurollen. Über ein derartiges Haus wurde in Erlangen seit dem Ersten Weltkrieg gesprochen. 1927 ist es durch Gründung eines Vereins aktenkundig geworden. Über die Geschichte des 1935 gegründeten Hauses sind wir verhältnismäßig gut orientiert. Hier fragen wir, wie es denn gekommen ist, daß der Martin-Luther-Bund seinen Sitz in Erlangen erhielt.

Die Zentralstelle des Martin-Luther-Bundes war erst am 1. Mai 1928 nach Erlangen gekommen.³⁰¹ Dahinter stand nicht ein Beschluß der Gotteskastenvereine, die seit 1880

* Folgende Abkürzungen werden hier gebraucht:

GK = Der Lutherische Gotteskasten. Zeitschrift der verbündeten Gotteskasten, später Zeitschrift des Martin Luther-Bundes, 54 Jahrgänge, 1880 bis 1933, ab Oktober 1933 fortgeführt unter dem Titel „Die Lutherische Kirche in der Diaspora“, die im Mai 1941 zum letztenmal erschien.
 JMLB = Lutherische Kirche in der Welt. Jahrbuch des Martin Luther-Bundes.

²⁹⁵ Werner Elert, Erlangen und die Lutherische Kirche, in: Lutherische Kirche in Bewegung. Festschrift für Friedrich Ulmer zum 60. Geburtstag, hg. v. Gottfried Werner, Erlangen 1937, S. 184- 193 (wieder abgedruckt in: Lutherische Kirche in der Welt 41, 1994, S. 102-112).

²⁹⁶ Werner Elert (19.8.1885 – 21.11.1954) lehrte von 1923 bis 1953 als Professor für Systematische und Historische Theologie an der Theologischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen. Er war ab 1947 Mitglied des Bundesrates des Martin-Luther-Bundes und zeitweilig stellvertretender Bundesleiter.

²⁹⁷ Als Bezeichnung kennt man seit 1885 „Delegiertenkonferenz der verbündeten Gotteskastenvereine“, seit 1902 „Verbündete evangelisch-lutherische Gotteskastenvereine“ und nach dem Neubeginn in Erlangen auch „Lutherisches Hilfswerk der verbündeten Gotteskastenvereine“.

²⁹⁸ Vor seiner Berufung nach Erlangen war Elert als Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Preußen in Seefeld/Pommern und als Direktor des Seminars dieser Kirche in Breslau tätig. Die im Protest gegen die Preußische Union entstandene Evangelisch-Lutherische Kirche in Preußen (Altlutheraner) gehörte aufs engste mit der Entstehung des Lutherischen Gotteskastens im 19. Jahrhundert zusammen.

²⁹⁹ Friedrich Ulmer (15.3.1877 – 18.8.1946) lehrte von 1924 bis 1937 als Professor für Praktische Theologie, Pädagogik und Didaktik an der Theologischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen und war von 1928 bis 1937 Präsident des Martin-Luther-Bundes.

³⁰⁰ Vgl. Klaus Hensel / Peter Schellenberg, 40 Jahre Auslands- und Diasporatheologenheim in Erlangen, in: JMLB 23, 1976, S. 104-124, gleichzeitig auch als Sonderdruck erschienen und verbreitet mit weiteren Übersichten über Bewohner und Mitarbeiter des Hauses. Vgl. auch Lutherischer Dienst 21, 1985, Heft 4: 50 Jahre Theologenheim.

³⁰¹ J[utta] B[eyer], Martin-Luther-Bund, in: Erlanger Stadtlexikon, hg. v. Christoph Friederich, Berthold Frhr. von Haller und Andreas Jakob, Nürnberg 2002, S. 482 und: Oswin Bang, Gotteskasten, in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 2. Auflage, Bd. 2, Tübingen 1928, Sp. 1393f. Bang ist der Leipziger Pfarrer, der auch die Gedächtnisrede für Max Ahner gehalten hat (GK Nr. 4, 1928, S. 494).

regelmäßig zu Delegiertenkonferenzen zusammen kamen³⁰², sondern das Ergebnis der Wahl des Erlanger Professors Friedrich Ulmer in das Amt des Vorsitzenden. Der Ortswechsel der „Hauptstelle“ war die praktische Folge dieser Wahl. Die seit 1922 bestehende Hauptstelle am Wohnort des bisherigen Vorsitzenden – in Leipzig – zog nun um an den Wohnort des neu gewählten Vorsitzenden – nach Erlangen.³⁰³ Damit sollten neue Faktoren auf die Entwicklung des Werks wirksam werden, die es zu beleuchten gilt.

Der „Lutherische Gotteskasten“ in sächsischer Führung

Zwar haben die einzelnen Gotteskastenvereine in den lutherischen Landeskirchen und in der „Evangelisch-Lutherischen Kirche in Preußen“ mit der ihr nahe stehenden „Evangelisch-Lutherischen Kirche in Baden“ ein stark von einander unabhängiges Eigenleben geführt³⁰⁴, aber es gab den Zusammenschluß seit der Pfingstkonferenz in Hannover im Jahr 1880. 1885 wurde er in Leipzig zu einem Verband verdichtet, der es bei der Selbständigkeit der einzelnen lutherischen Unterstützungsvereine beließ, aber sie doch in jedem Herbst zu einer Delegiertenkonferenz zusammenrief, in der Projekte begutachtet und empfohlen wurden.³⁰⁵ Der sächsische Gotteskasten leitete diese Konferenz. Hinter der ganzen Arbeit stand bei aller Verschiedenheit der örtlichen Prägung doch das starke Band der lutherischen Erweckungsfrömmigkeit und der lutherischen Bekenntnisbindung, durch die man sich im Geist verbunden wußte und durch die die Väter der lutherischen Diasporafürsorge sich fest zusammengehörig fühlten. Gemeinsame Studienorte wie Erlangen, Leipzig und Rostock und Verbindungsbeziehungen spielten nicht selten eine Rolle für die Zusammenarbeit. 1891 schrieb ein dem Gotteskasten offenbar nahestehender unbekannter Autor: „Er [= der Gotteskasten] hat einen Beruf für die gesamte lutherische Kirche der Erde, insofern sich allerorts Gemeinden finden, die dessen bedürfen, was der Gotteskasten darreichen will. Er ist auch, wie kaum ein anderes Liebeswerk, geeignet, ein Einheitsband für die Lutheraner aller Länder herzustellen, indem hier die Mutterkirche und ihre zerstreuten Glieder aufeinander angewiesen werden, sich gegenseitig kennen lernen mit ihren Leiden und Freuden und sich stärken im gemeinsamen Bekenntnis und der Liebe zur lutherischen Kirche. Für jetzt steht der Gotteskasten erst noch im Anfange seiner Arbeit. Ob er sich ihr wird gewachsen zeigen, hängt davon ab, daß die große in der lutherischen Kirche herrschende Unkenntnis über die luther[ische] Diaspora überwunden wird, daß in der Mutterkirche das Verständnis für den Wert wächst, welchen das lutherische Bekenntnis nicht bloß im Unterschied von der römischen, sondern auch von anderen evangelischen Kirchen und Gemeinschaften besitzt, und daß der Gemeingeist in der lutherischen Kirche gegenüber der unierten Zeitströmung erstarkt. Ob und wie das geschieht, steht in Gottes Hand. – Der Gotteskasten hat viele Feinde, weil seine Thätigkeit als eine Störung des Gustav-Adolf-Vereins und als eine Zerteilung der einheitlichen evangelischen Kraft empfunden wird. so gewiß eine jede Kirche zuerst ihre Hausgenossen versorgen muß und die Glaubensgenossen für Erhaltung ihres kirchlichen Lebens in erster Linie des reinen Wortes und Sakramentes bedürfen, so gewiß ist auch die Gotteskastenarbeit berechtigt und die lutherische Kirche zu ihr verpflichtet.“³⁰⁶ Bei der erwähnten Führungsrolle des sächsischen Vereins, geprägt durch Pfarrer Karl Zehme in

³⁰² Vgl. Peter Schellenberg, Dienst an der Diaspora – Dienst für die Kirche. Die deutschen Diasporawerke in anderthalb Jahrhunderten, in: JMLB 30, 1983, S. 139-156.

³⁰³ Vgl. Walter Hirschmann, 40 Jahre Martin-Luther-Bund, in: JMLB 20, 1973, S. 118-124.

³⁰⁴ Die Frage, ob Landeskirche oder Freikirche, hinderte nicht die enge Zusammenarbeit im Geist des gemeinsamen lutherischen Bekenntnisses.

³⁰⁵ Vgl. Kirchliches Handlexikon. In Verbindung mit einer Anzahl ev.-lutherischer Theologen herausgegeben. Begründet von Carl Meusel, fortgeführt von Ernst Haack und B. Lehmann, 3. Band, Leipzig 1891, S. 38f.

(Stichwort: Gotteskasten, der lutherische). Hier wird übrigens eine Gabenstatistik des Jahres 1888 publiziert.

³⁰⁶ A.a.O., S. 39.

Leipzig und nach seinem Tod 1897 durch den begabten Organisator Max Ahner³⁰⁷, sollte es bis zum Jahr 1928 bleiben, dem Jahr der Wahl des Erlanger Theologen Friedrich Ulmer in das Amt des Vorsitzenden. Vorher gab es zwar den bayerischen lutherischen Gotteskasten mit seiner starken Orientierung auf die brasilianische Schwesterkirche³⁰⁸, aber keinen Schwerpunkt in Erlangen. Als Organ der gemeinsamen Arbeit führte man eine Zeitschrift „Der Lutherische Gotteskasten“³⁰⁹, die seit 1880 erschienen ist.³¹⁰

In der vierten Auflage seiner 1886 zuerst gedruckten und immer wieder aktualisierten Überblicksschrift über die Bedeutung des Werks konnte Max Ahner 1926 festhalten: „In 18 lutherischen Landes- und Freikirchen Deutschlands bestehen Gotteskastenvereine, welche, wie es in ihren Statuten heißt, den Zweck haben *evangelisch-lutherische Glaubensgenossen in ihren kirchlichen Bedürfnissen zu unterstützen*“³¹¹. Man muß sich vor Augen halten, daß damals auch Elsaß-Lothringen und andere Gebiete zu den Vereinen gehörten.³¹² Ahner beschrieb die Aufgabenfelder kundig. Er führte neben seiner werbenden Schriftstellerei eine hervorragende saubere Registratur, in der er alle Akten über die Projekte, bei denen je geholfen wurde, gesammelt hat.³¹³ Das von ihm hinterlassene Archivmaterial ist bis heute neben den Meldungen der Zeitschrift eine wichtige Fundstelle für die ältere Phase der Arbeit.

Max Ahner stellte sein Amt 1927 im Alter von 75 Jahren nach einer Amtszeit von fast 50 Jahren, davon 30 Jahre als Vorsitzender, für einen Nachfolger zur Verfügung. Trotz seiner hohen Verdienste ist sein Rücktritt auch begrüßt worden. Man kann bis heute lesen, daß „Exz[ellenz] von Stieglitz aus Dresden“³¹⁴ bei der Allg. Ev. Luth. Konferenz in Marburg einen Antrag eingebracht habe: „Die Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse innerhalb und außerhalb Deutschlands, auch die Rücksicht auf den Deutschen Evangelischen Kirchenbund und Kirchentag, sowie auf das Lutherische Einigungswerk machen es für die verbündeten

³⁰⁷ Max Ahner (1852 – 28. Juli 1928), Dr. phil., Pfarrer in Leipzig und Vorsitzender des sächsischen Gotteskastens, gleichzeitig Vorsitzender der Verbündeten Gotteskastenvereine. Beim Vertretertag der Verbündeten Gotteskastenvereine in Ansbach am 8. September 1926 ist er durch Professor D. Dr. Hans Preuß, den Dekan der Theologischen Fakultät Erlangen, ehrenhalber zum D. theol. promoviert worden (GK Nr. 4, 1926, S. 365f.). Beim Vertretertag in Hamburg, 6.-9. September 1927, gab D. Dr. Ahner seinen Entschluß bekannt, den Vorsitz niederzulegen. Er wurde daraufhin in Anerkennung seiner Verdienste sofort zum Ehrenvorsitzenden ernannt (GK Nr. 4, 1927, S. 437).

³⁰⁸ Vgl. W. Schmidt, Geschichte des Lutherischen Gotteskastens in Bayern (1860 – 1930), [Selbstverlag, Hüssingen 1930] und Hans Roser, Von Bayern bis Brasilien. Der Martin-Luther-Verein. Ein Stück bayerischer Kirchengeschichte, Rothenburg 1985.

³⁰⁹ Schriftleiter war von 1913 bis 1929 Pfarrer Friedrich Zindel in Elpersdorf bei Ansbach. Von ihm ging die Schriftleitung in die Zentralstelle nach Erlangen über (GK Nr 2, 1929, S. 564).

³¹⁰ Pfarrer i. R. Hieronymus aus Neukirchen bei Chemnitz vollendete 1930 ein als Manuskript vervielfältigtes Ausführliches Register zu den ersten 50 Jahrgängen, das 1933 im Verlag des Martin-Luther-Bundes in 150 Exemplaren vorgelegt wurde. (Erlangen, Zentralstelle des MLB, Archiv 4BA 002C). Es erschienen insgesamt 54 Jahrgänge, die aber ab Oktober 1933 nahtlos weitergeführt wurden unter dem Titel: „Die Lutherische Kirche in der Diaspora“.

³¹¹ Max Ahner, Der Lutherische Gotteskasten, 4. Aufl. Leipzig [Verlag des lutherischen Gotteskastens in Sachsen] 1926, S. 3.

³¹² 1933 werden insgesamt 20 Gliedvereine angegeben, denn 1930 war ein polnischer und 1932 ein schweizerischer Gliedverein hinzugekommen, vgl. Gottfried Werner, Der Martin Luther-Bund, Erlangen 1933, S. 48.

³¹³ Sie blieb bei den Akten des sächsischen „Martin-Luther-Werkes“, das bis in die siebziger Jahre bestand und dann unter dem Druck der DDR-Verhältnisse zu existieren aufhörte. Der letzte Vorsitzende war der Rektor des Diakonissenhauses in Leipzig, Pfarrer Dr. Klaus Petzoldt. Er hinterließ diese Registratur in Leipzig, von wo aus sie nach dem Fall der Mauer in die Zentralstelle nach Erlangen geholt werden konnte. Sie bleibt eine unersetzliche Informationsquelle über alles, was vor und nach 1928 von Sachsen aus geschehen ist. Besonders aus der Zeit vor 1928 gibt es kaum vergleichbare Parallelüberlieferungen.

³¹⁴ Seine Exzellenz der Königlich sächsische Gesandte Robert von Stieglitz ist am 18. Mai 1933 in Dresden gestorben, vgl. die Ansprache bei der Gedächtnisfeier, gehalten von Pfarrer Schleinitz, Berbisdorf, in: GK Nr. 3, August 1933, S. 50-56. Er gehörte seit 1902 dem Vorstand des sächsischen Gotteskastens später auch dem Gesamtvorstand des Martin-Luther-Bundes an.

Lutherischen Gotteskasten unerlässlich, ihre Organisation aktiver zu gestalten, wenn sie nicht von anderen Vereinigungen überholt werden sollen. Die bisherigen Vorschläge und Versuche haben eine Lösung in dieser Richtung nicht gebracht. Es wird deshalb beantragt, eine Kommission von 5 Mitgliedern zu bilden, die einem spätestens im Laufe des Monats April 1928 zusammentretenden außerordentlichen Vertretertag einen Vorschlag wegen zeitgemäßer Gestaltung der Leitung und Betätigung der verbündeten Gotteskasten zu machen hat.³¹⁵ Ahner führte die Geschäfte weiterhin bis zur Wahl eines neuen Vorsitzenden. Als er 1928 starb, zeigte sich wie nötig es war, einen Nachfolger für ihn zu finden. Wieder war es Exz. von Stieglitz, der das Wirken Ahners für die Gotteskastenarbeit in einem Nachruf würdigte.³¹⁶

Die Fortsetzung der Arbeit in Erlangen

Unter diesem Vorzeichen wurde der damals einundfünfzigjährige Theologieprofessor Friedrich Ulmer aus Erlangen am 18. April 1928 in Leipzig einstimmig zum Verbandsvorsitzenden gewählt. So weit ich sehe, hatte er vorher keine besonderen Aktivitäten für den Gotteskasten entfaltet. In der Geschichte des bayerischen Martin-Luther-Vereins spielt er keine besondere Rolle. Er selbst wertete den Neubeginn in Erlangen einmal folgendermaßen: „1928 wurde ein dritter Abschnitt eingeleitet. Zwar war der damals an eine formelle (und nicht an einen einzelnen Gotteskasten gebundene) Bundesleitung gegebene Auftrag immer noch wesentlich als Federführung gedacht. Aber die Neugestaltung im Sinne einer Schaffung und Stärkung einer Zentralgewalt ließ sich einfach nicht mehr aufhalten, nicht einmal durch die Zurückhaltung der deutschen lutherischen Landeskirchen. Die Auseinandersetzung zwischen den Verfechtern der Gestaltung der Zukunft im alten Sinn und den Verfechtern einer starken Zentralgewalt konnte nicht aufgeschoben werden. Die Entscheidung ist schließlich in letzterem Sinn geschehen, in dem Sinn, in dem wir uns die Lutherische Kirche deutscher Nation von morgen erwünschten und erleben, sodaß sich in der Vorwegnahme der Kirchengabe durch den Martin Luther-Bund die Lutherische Kirche und der Bund aufs neue schicksalhaft und zwar in einer bisher noch nicht gekannten Weise begegnen.“³¹⁷ Man muß sich klarmachen, daß die Stimmung so nicht blieb, und daß Ulmer hier einiges aus dem Zeitgeschehen sehr in der ihm eigenen Optik streift, aber doch ist unbestreitbar, daß der Umzug nach Erlangen zu einem Erstarren der Arbeit führen sollte. Die Errichtung des Auslands- und Diaspora-Theologenheims 1935 sollte ein weiterer wichtiger Schritt dazu werden. Das hatte – wie wir eingangs feststellten – auch Werner Elert in seiner Würdigung Ulmers schon 1937 im Auge³¹⁸. Die Erlanger Theologische Fakultät mit ihrer besonderen Tradition seit der „Erlanger Schule“ des 19. Jahrhunderts³¹⁹ war für die Diasporakirchen nicht unbekannt. Auch vor der Gründung des Theologenheims hatten schon viele hier studiert. Jetzt war der Martin-Luther-Bund und sein Theologenheim an diesen traditionsreichen Ort gekommen. Das Gegenüber von Diasporawerk und Theologischer Fakultät hat sich immer neu zum Besten beider Seiten ausgewirkt. Der bayerische Martin-Luther-Verein jedoch hat sich seine Selbständigkeit durch die Nähe der Zentralstelle nicht nehmen lassen und ist seinen eigenen Aufgaben weiterhin selbst nachgegangen.

³¹⁵ GK Nr. 4, 1927, S. 437.

³¹⁶ GK Nr. 4, 1928, S. 494.

³¹⁷ Friedrich Ulmer, Die geschichtlichen Beziehungen zwischen Kirche und Martin Luther-Bund, in: Luth. Kirche, 58. Jg., Dezember 1937, S. 70-74, hier S. 73.

³¹⁸ Eine umfangreichere Würdigung Ulmers aus eigener aktiver Mitarbeit bietet Gottfried Werner, Friedrich Ulmer – Vater des Martin-Luther-Bundes und seiner Werke, in: JMLB 32, 1985, S. 188-202. Ein sehr lesenswerter Nachruf von Christian Stoll auf Ulmer findet sich in: JMLB 1, 1947 S. 135f. Vgl. auch: Die Professoren und Dozenten der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen 1743 - 1960. Im Auftrag des Rektors hg. v. Renate Wittern, Teil 1: Theologische Fakultät. Juristische Fakultät, Erlangen 1993, S. 83.

³¹⁹ Vgl. Karlmann Beyschlag, Die Erlanger Theologie, Erlangen 1993.

Hauptamtlicher Geschäftsführer wurde 1928 Pastor Wilhelm Gartzke aus Berlin-Wilmersdorf, der zur Evangelisch-Lutherischen Kirche in Preußen gehörte. Zum 1. Mai 1928 ging die Geschäftsführung nach Erlangen über. Gartzke blieb jedoch nur für drei Jahre. Als Nachfolger wurde im Oktober 1931 Gottfried Werner³²⁰ in das Amt des Geschäftsführers gewählt, das er bis Anfang 1942, später unter Dienstbezeichnung Generalsekretär, ausgeübt hat. Ulmer und Werner haben sich gut ergänzt und dem Werk in Erlangen zu großem Schwung verholfen.³²¹

Der Name des Vereins

Es bahnte sich schon einige Zeit vorher an, daß man sich mit dem Namen „Gotteskasten“ nicht mehr abfinden wollte. Verschiedene Gründe sprachen für eine Änderung, vor allem wollte man aus der Nische heraus und einen ansprechenderen Namen finden. Nach manchen abwägenden Vorüberlegungen, die in der Verbandszeitschrift zur Diskussion gestellt wurden, nahm das Lutherische Hilfswerk der verbündeten Gotteskastenvereine bei seiner Tagung in Breslau 1932 den Namen „Martin Luther-Bund“ an. Ulmer erläuterte: „Die Zeit der einzelnen kleineren Vereine, welche nach bestem Wissen und Gewissen die an sie laufenden Bittgesuche erledigten, war vorbei; zum mindesten mußte nun ein großer Plan aufgestellt werden, nach dem gehandelt werden mußte. Diese neue Aufgabe, welche die Gesamtheit unserer Vereine erfaßte, und zwar gerade im Blick auf den Bau unserer Kirche in der Diaspora, war für den Namen Martin Luther-Bund mitentscheidend.“³²² Mit der Namensänderung war der Umbau nach dem Plan Ulmers besiegelt, wenn er auch großen Wert darauf legte, daß dies keinen Traditionsabbruch bedeuten solle. Er fährt fort: „Damit ist aber auch gesagt, daß sich an der inneren Linie, an dem letzten Ziel, an dem Willen zum Bau der evangelisch – lutherischen Kirche in der Diaspora nichts geändert hat. Wir gehen an dem Verpflichtenden unserer Geschichte wahrlich nicht vorüber. Wenn wir mit unserem neuen Namen vor unsere Kirche, vor unsere Gemeinden, vor all die anderen evangelischen Liebeswerke, vor unsere Diaspora treten, so bleibt es unser ernstestes Anliegen, unser Wuchern mit dem Pfunde nicht Vielgeschäftigkeit, unser Aufrufen nicht drängerisches Betteln, unseren Willen zur Gemeindetümlichkeit nicht Jagen nach Volksgunst werden zu lassen. Nie sei uns die Gabe das Wesentliche, - so sehr wir mit ihr rechnen müssen und wollen -, sondern immer der Segen, immer die Fürbitte, die hinter der Gabe steht. Nicht weil wir geben und Gaben heischen für ein großes Werk unserer Kirche, glauben wir an Gottes Segen, sondern weil wir uns gesegnet wissen in unserer Kirche, darum nehmen wir Gaben. Und gefällt es Gott, uns an dem Bau seiner Kirche in der Diaspora in höherem Maße als bisher Dienst tun zu lassen, so wollen wir seine Güte rühmen und preisen unser Leben lang.“³²³ Vor der Versammlung erklärte Ulmer: „Wir wollen den Anspruch des Namens auf uns wirken lassen, uns beugen in treuer Arbeit und im Aufblick zu Gott: Wir sind Bettler.“³²⁴ In Osteuropa gab es eine ausgedehnte Tätigkeit: Polen, Galizien, Ukraine standen ebenso auf dem Programm wie Rußland und seine evangelisch-lutherische Kirche im Kampf gegen den

³²⁰ Gottfried Werner (21.4.1900 – 23.1.1986), Dr. phil., war zum Zeitpunkt der Berufung in das neue Amt Gemeindepfarrer in der altlutherischen Gemeinde Seefeld / Pommern, also dort der 2. Nachfolger seines theologischen Lehrers Werner Elert.

³²¹ Werner hat aus weiter Rückschau als alter Mann in sehr persönlichen Erinnerungen „Wunderliches Leben. Ein Lutheraner erzählt aus seiner Vergangenheit. 1900 – 1980“ (vervielfältigtes Typoskript, Erlangen: Archiv des MLB, Signatur: 4BE, 231) über seine Zeit als Generalsekretär berichtet und reflektiert (S. 141 – 213). Er schließt diesen Bericht über seine Tätigkeit, die 1942 ausgelaufen ist: „So endeten für mich die inhaltsreichsten und schönsten zehn Jahre meines Lebens“ (S. 213). Hier findet man viele Hinweise und Hintergrundinformationen zu den einzelnen Aktionen und Buchpublikationen dieser Jahre.

³²² GK Nr. 4, 1932, S. 66.

³²³ Dieser Namensänderung folgten die Gliedvereine, die sich in der überwiegenden Zahl nun auch Martin Luther-Bund in ihrer Landeskirche oder Martin-Luther-Verein nannten.

³²⁴ Mitgeteilt von Hirschmann, 40 Jahre (wie Anm. 9), S. 120.

Bolschewismus und die Brasilienarbeit³²⁵ des Martin Luther-Bundes unter bayerischer Federführung. Die Beteiligung am Zusammenhalt der lutherischen Kirchen der Welt lag Ulmer am Herzen, was etwa bei den Coburger Luthertagen 1933³²⁶ deutlich zum Ausdruck kommen sollte. Im Rückblick darauf resümierte Gottfried Werner, „daß sie [= die Coburger Luthertagung] eine gewaltige und eindrucksvolle Kundgebung der lutherischen Gesamtkirche im Geist des Reformators darstellt, dessen Bedeutung Deutschland und die ganze Welt umspannt. Der Martin Luther-Bund hat gezeigt, daß er willens und imstande ist, unserer lutherischen Kirche in der Heimat und Fremde mit Gottes Wort und Luthers Lehr zu dienen.“³²⁷ Freilich hatte der Martin Luther-Bund dabei nicht nur Freunde, sondern in der besonderen politischen Lage dieser nationalsozialistisch geprägten Zeit auch in kirchlichen Kreisen deutliche Gegner.³²⁸

Der Martin Luther-Verlag

In dieser Zeit konnte eine ausgedehnte Arbeit des „Martin-Luther-Verlags“ aufgenommen werden, die in jenen Jahren – ab 1935 nannte er sich Martin Luther-Verlag – beachtliche Bücher auf den Markt brachte. Die beiden Predigtbände³²⁹ hatten große Bedeutung für den Dienst an den Verstreuten und sie zeigten zugleich im Mitarbeiterverzeichnis den Zuschnitt und den weiten Horizont, mit dem damals die Arbeit in Angriff genommen wurde. Die Verbandszeitschrift „Gotteskasten“ und das sie fortsetzende Organ „Die Lutherische Kirche in der Diaspora“ knüpften ein Band um alle vielseitigen Aktivitäten und informierten bis Mai 1941 über die Arbeit in den Vereinen und in den Arbeitsgebieten. Hier liest man auch wertvolle biographische Studien zu den Mitarbeitern und Vertretern der Kirchen. Daneben gab Ulmer ab 1934 die Zeitschrift „Lutherische Kirche“ als Halbmonatsschrift in „Folge des Ev.-luth. Volksblatts“³³⁰ heraus bis sie nach seiner erzwungenen Ruhestandsversetzung von Hermann Sasse und Friedrich Wilhelm Hopf noch für kurze Zeit weiter herausgegeben werden konnte vor dem endgültigen Verbot durch die Partei 1939. Diese Zeitschrift war der Versuch, für einen breiten Leserkreis kirchliches Leben volkstümlich zu fördern. Den Verlag

³²⁵ In der Christuskirche in Breslau wurde am 13. September 1932 bei dieser Tagung der Verbündeten Gotteskasten der in Neuendettelsau ausgebildete Brasilienpfarrer Gotthard Grottko (4.8.1906-2.7.1979) zusammen mit seiner Frau feierlich zu seinem Dienst abgeordnet. Er stammte aus der altlutherischen Gemeinde Luzine und sollte später als Brasilienreferent am Missionsseminar in Neuendettelsau große Bedeutung für den Martin-Luther-Verein in Bayern bekommen (vgl. Ich bin bereit. Lutherische Pfarrer in Brasilien 1897 – 1997. Im Auftrag des Martin-Luther-Vereins hg. v. Hans Roser und Rudolf Keller, Erlangen 1997, S. 70-80).

³²⁶ Vgl. Gottfried Werner, Luthergedenken – in den Spannungen vor fünfzig Jahren, in: Concordia Nr. 4, Neuendettelsau, Dezember 1983, S. 9-16 und die zeitgenössische Dokumentation in: GK Nr. 4, Oktober 1933, S. 69-82 sowie die Berichte von Friedrich Wilhelm Hopf und Gottfried Werner in: GK Nr. 1, 1934, S. 1-6.

³²⁷ A.a.O., S. 6.

³²⁸ Was diese Versammlung in den Augen des Kirchlichen Außenamtes in Berlin bedeutete, wo als Auslandsbischof der bayerische Theologe Theodor Heckel tätig war, wird auch deutlich aus den Tagebüchern des Bischofs der Siebenbürger Sachsen, vgl. D. Dr. Viktor Glondys, Bischof der Evangelischen Landeskirche A. B. in Rumänien: Tagebuch. Aufzeichnungen von 1933 bis 1949, hg. v. Johann Böhm und Dieter Braeg, Dinklage 1997, S. 48. Heckel versuchte, Glondys daran zu hindern, an der Coburger Luthertagung teilzunehmen, wo er als Prediger in der Stadtpfarrkirche von Neustadt bei Coburg vorgesehen war. Heckel verstand diese Tagung als eine „betont antinationale Veranstaltung“, von der sich die Nationalsozialisten fernhalten (a.a.O.). Daß Heckel und Ulmer sehr entgegengesetzte Positionen vertraten, begegnet nicht nur hier.

³²⁹ Predigtbuch der Lutherischen Kirche. Ein Jahrgang Predigten über die alten Episteln, hg. v. Friedrich Ulmer, Erlangen 1936, 579 S. und Predigtbuch der Lutherischen Kirche. Abendmahlspredigten, hg. v. Friedrich Wilhelm Hopf, Erlangen 1939, 167 S.

³³⁰ Dies war das Vereinsorgan des „Evangelisch-Lutherischen Schulvereins“, das mit dem Ende des Vereins eingehen mußte. Hieran knüpfte der Martin-Luther-Bund durch Vermittlung von Dr. Gerhard Kropatscheck an und läßt den ersten Jahrgang mit dem Untertitel laufen „Folge des Evang.-luth. Volksblatts“. Durch diese Anknüpfung war eine damals nicht erreichbare Genehmigung durch die Reichspressekammer zu umgehen und die Neugründung möglich. (So berichtet Gottfried Werner in seinen Erinnerungen [wie Anm. 27], S. 157f.)

in seinem theologischen Programm zu würdigen, oder auch nur ein vollständiges Verzeichnis der Druckerzeugnisse vorzulegen, wäre eine ganz eigene Aufgabe.³³¹ Der Verlag ist unter dem Druck der nationalsozialistischen und kriegsbedingten Notlage nahezu gestorben. Es war lange Zeit kaum möglich, Bücher zu publizieren. Daß nach dem Krieg nicht die frühere Verbandszeitschrift, sondern das Jahrbuch erschien, war ein Gedanke des damaligen Bundesleiters Christian Stoll.³³² Aber damit war der Verlag noch nicht wieder belebt. Es war Peter Schellenberg, der den Verlag nach vielen Jahren der Pause neu aufleben ließ. Erstmals das Jahrbuch von 1977 trägt wieder im Impressum den „Martin Luther-Verlag, Erlangen“ als Träger des Copyrights ein. Im gleichen Jahr erschien der erste Buchtitel dieser neuen Verlagsära in enger Zusammenarbeit mit der Freimund-Druckerei in Neuendettelsau. Der Verlag wurde wieder ein wichtiges Arbeitsinstrument für den Dienst des Martin-Luther-Bundes an der Diaspora, wie sich an den publizierten Titeln leicht erkennen läßt.

Personelle Umbrüche

Friedrich Ulmer wurde am 1. 7. 1937 wegen nicht parteigenehmer Äußerungen zwangsweise in den Ruhestand versetzt.³³³ Das hatte auch zur Folge, daß er seine Ämter im Martin Luther-Bund zur Verfügung stellen mußte, was dem Sechzigjährigen schwer fiel³³⁴. Gerade war er mit einer eindrucksvollen Festschrift zu seinem Geburtstag geehrt worden, die das breite Spektrum seines Ansehens aufweist.³³⁵ Als er 1946 starb, war er zwar nach Kriegsende als Professor rehabilitiert und sofort als solcher in den verdienten Ruhestand emeritiert worden.³³⁶ Ulmer war mit Leidenschaft für den Martin-Luther-Bund tätig gewesen und seine Kraft hat der ganzen Diasporaarbeit auch gefehlt, als er nicht mehr tätig sein durfte. Sein Wirken als Professor für Praktische Theologie stand wohl oft ein wenig im Schatten seines ehrenamtlichen Einsatzes für das Diasporahilfswerk.³³⁷ Hier aber hat er bedeutende Spuren hinterlassen. Christian Stoll brachte es im Nachruf auf die treffende Formel, daß es seine Tätigkeit als Professor für praktische Theologie war, „die aufs schönste die des Bundesleiters des Martin-Luther-Bundes ermöglichte und befruchtete“³³⁸.

Die so entstandene Lücke zu schließen, war nicht leicht. Die Professoren Elert³³⁹ und Sasse³⁴⁰, sowie Pfarrer Friedrich Wilhelm Hopf³⁴¹ wurden zur Mitarbeit und Beratung herangezogen. Pfarrer Dr. Karl Cramer leitete den Bund nach Ulmer von 1.9.1938 bis 10. Dezember 1941. Jetzt folgte ihm der Schwabacher Dekan Christian Stoll³⁴². Es waren die

³³¹ Ich mache besonders auf die Hinweise von Gottfried Werner (wie Anm. 24), S. 194-197, aufmerksam.

³³² Vgl. Hans-Siegfried Huß, „Nunmehr geht es um die Frage, ob das Luthertum als *Kirche* bleiben wird!“ – Zum Gedenken an Christian Stoll († 6. Dezember 1946), in: JMLB 43, 1996, S. 67-78, hier S. 67.

³³³ Vgl. Helmut Baier / Ernst Henn, Chronologie des bayerischen Kirchenkampfes 1933 – 1945, Nürnberg 1969 (= EKGB 47), S. 188.

³³⁴ Vgl. dazu Gottfried Werner, (wie Anm. 24), S. 200f.

³³⁵ Vgl. o. Anm. 1.

³³⁶ Zu Ulmer vgl. auch: Alfred Wendehorst, Geschichte der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg 1743-1993, München 1993, S. 186 und S. 225, wo die gleichzeitige Wiederernennung und Entpflichtung als Professor am 16. Januar 1946 erwähnt wird.

³³⁷ Vgl. dazu die Anmerkungen bei Walther von Loewenich, Erlebte Theologie. Begegnungen, Erfahrungen, Erwägungen, München 1979, S. 131f.

³³⁸ JMLB 1947, S. 135.

³³⁹ Das Vertrauensverhältnis zwischen Ulmer und Elert unterstreicht besonders Gottfried Werner (wie Anm. 24), S. 197.

³⁴⁰ Vgl. Hans-Siegfried Huß, „Was heißt lutherisch?“ Zum Gedenken an Hermann Sasse * 17. Juli 1895, in: JMLB 42, 1995, S. 71-92.

³⁴¹ Vgl. zuletzt: Dominik Bohne, Friedrich Wilhelm Hopf 1910 – 1982. Pfarrer, Kirchenpolitiker, theologischer Publizist, Mann der Mission, Hamburg / Mühlhausen 2001. Dazu meine Besprechung, in: Zeitschrift für Bayerische Kirchengeschichte 71, 2002, S. 374-376.

³⁴² Vgl. Huß, Stoll (wie Anm. 37).

kriegsbedingt schweren Jahre, in denen das Haus beschlagnahmt wurde.³⁴³ Stoll wurde dem Werk nach menschlichem Ermessen viel zu früh entrissen, als er 1946 zusammen mit Christian Bogner einem Verkehrsunfall zum Opfer fiel. Da er zuletzt als Oberkirchenrat im Landeskirchenamt in München eng mit Landesbischof Meiser zusammenarbeitete, konnte er den Martin Luther-Bund an wichtiger Stelle persönlich vertreten. Ihm gelang es, junge Kollegen für die Arbeit zu gewinnen. Der Neubeginn und die Fortsetzung der Arbeit nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde möglich.

Diasporaarbeit in neuen Strukturen

Als die „Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands“ 1948 gegründet wurde, war dies ein wichtiges Datum für den Martin-Luther-Bund. Zwar standen einige seiner Vertreter dieser Einigung zunächst sehr kritisch gegenüber und beklagten vor allem die gleichzeitige Eingliederung in die Evangelische Kirche in Deutschland als eine Nivellierung des lutherischen Bekenntnisses. Für die lutherischen Freikirchen war dies der Anlaß, die Zusammenarbeit mit dem Martin-Luther-Bund kritisch zu überdenken und später immer weiter zu reduzieren³⁴⁴. Aber es konnte doch ein breiter Konsens gefunden werden, daß 1967 aus dem Martin-Luther-Bund ein anerkanntes Werk der VELKD geworden ist³⁴⁵.

Durch die Kriegsfolgen und die politische Teilung Deutschlands ist bedingt, daß die Arbeit des Martin-Luther-Bundes heute auf diejenigen Gliedkirchen der VELKD beschränkt ist, die nicht auf dem Gebiet der ehemaligen DDR liegen. Die Gliedvereine in der DDR mußten sich unter dem Druck der politischen Verhältnisse alle auflösen. So ist auch das traditionsreiche sächsische „Martin-Luther-Werk“ heute nicht mehr an der Arbeit. Eine Neubelebung nach dem erneuten Beitritt der östlichen Gliedkirchen zur VELKD (1991/92) war bisher nicht möglich.

Nach dem Krieg war das Thema einer innerdeutschen lutherischen Diasporaarbeit neu aktuell. In weiten Teilen Altbayerns und Unterfrankens mußten nach dem Zuzug der evangelischen Flüchtlinge Gemeinden gegründet und Kirchen gebaut werden, woran sich auch der Martin-Luther-Bund beteiligte. Auch im unierten Kirchengebiet der Pfalz wurden mit Hilfe des Martin-Luther-Bundes die lutherischen Gemeinden Kaiserslautern und Landau gegründet.³⁴⁶ Die Kriegsfolgen hatten auch das ganze Arbeitsgebiet des Martin-Luther-Bundes in Osteuropa stark verändert. Auf dem Gebiet der Sowjetunion war lange Zeit überhaupt nichts möglich, bis sich die weit verstreuten Gemeinden der Evangelischen Kirche in Rußland allmählich wieder sammeln durften. Der Martin-Luther-Bund wurde hier einer der ersten Informationsträger³⁴⁷ und dann auch wieder das aktive Diasporahilfswerk, das den russischen Gemeinden vielfältige Hilfe leistete. Die ganzen Bemühungen für die Ukraine schienen unwiederbringlich vorbei zu sein. An die alten Strukturen konnte auch kaum angeknüpft werden, aber die Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in der Ukraine ist doch nach der Wende wieder wach geworden und hat auch die Unterstützung des Martin-Luther-Bundes wieder erbeten. Die Kontakte zu den „intakten“ Kirchen in den Staaten des Warschauer Pakts,

³⁴³ Vgl. dazu: Gottfried Propst, Ein 25jähriges Jubiläum des Martin Luther-Bundes, in: JMLB 8, 1957/58, S. 5-14.

³⁴⁴ Vgl. zuletzt Werner Klän, Zur Osteuropa-Politik der SELK, in: JMLB 50, 2003, S. 215-234.

³⁴⁵ Vgl. Verordnung der Kirchenleitung der VELKD über die Stellung des Martin-Luther-Bundes vom 10. Oktober 1967, in: Amtsblatt der VELKD, Bd. 2, 1967, S. 368f.

³⁴⁶ Sie wurden der Evangelisch-Lutherischen (altlutherischen) Kirche (seit 1972: Selbständige Evang.-Luth. Kirche) eingegliedert, die damals durch ihren „Gotteskasten“ noch sehr eng mit dem Martin-Luther-Bund zusammenarbeitete.

³⁴⁷ Johannes Schleuning, Heinrich Roemmich, Eugen Bachmann: Und siehe, wir leben!. Der Weg der evangelisch-lutherischen Kirche Rußlands in vier Jahrhunderten. Mit einem Geleitwort von Ernst Eberhard, Erlangen [1977]. Eine zweite völlig neu bearbeitete Auflage, in der Peter Schellenberg einen eigenen Beitrag lieferte „Die Kirche der Überlebenden“, erschien 1982.

den Kirchen also, die eine Kirchenleitung behalten haben und in denen ausgebildete Pfarrer die Gemeinden leiten konnten, waren erheblich schwieriger geworden. Stipendiaten konnten aus diesen Ländern nur ganz selten nach Erlangen kommen. Literaturversand war kaum möglich wegen der Einfuhrverbote für westliche Druckerzeugnisse. Daß sich das Gesamtbild wieder so gründlich verändern sollte, konnte damals niemand ahnen. Die sogenannte Wende bedeutete jedoch für den Martin-Luther-Bund auch eine sehr große Herausforderung. Jetzt konnte den überlebenden Kirchen wieder ganz anders und auf offiziell begehbaren Wegen geholfen und ein unkontrollierter Austausch gepflegt und ausgebaut werden. Literaturversand wurde wieder möglich und konnte in großem Umfang realisiert werden, nachdem das „Sendschriftenhilfswerk“ in den achtziger Jahren ebenfalls von Berlin nach Erlangen geholt worden war³⁴⁸.

Es verbietet sich, die Geschichte durch eine Charakterisierung der handelnden Personen in der jüngeren Vergangenheit näher zu beschreiben³⁴⁹. Hier ist vieles noch nicht reif für ein historisch klares Urteil. Für den Dienst der Gliedvereine in der DDR vor deren Auflösung gibt es bisher keine Vorarbeiten. Hier wäre sehr genau zu prüfen, wie sich die Ereignisse zugetragen haben und was aus den östlichen Gliedvereinen in der DDR-Zeit noch geleistet wurde. Ältere Kollegen aus Ungarn, der Slowakei und Rumänien wissen beispielsweise noch sehr gut zu berichten über den Literaturversand, der von dort aus geleistet worden ist. Aber über dem allen hat sich sehr viel Vergessen ausgebreitet. Die meisten damals handelnden Personen leben heute nicht mehr oder sind im Alter weit vorgerückt.

Die Vereinsarbeit des Martin-Luther-Bundes geschieht mit Ausnahme der Mitarbeiter in der Erlanger Zentralstelle ehrenamtlich. In allen Gliedvereinen und im Bundesrat des Gesamtwerks sind viele Personen mit am Werk. Es ist ein großes Geschenk, daß sich immer wieder Menschen in diesen Dienst rufen ließen und ihre Kraft in die Arbeit eingebracht haben. Die Anforderungen an einzelne und ihre Leistungen gebieten dem Historiker, der über ihre Aktivitäten berichten soll, hohen Respekt. Vieles ist auch an ganz entlegenen Orten und in nächtlichen Arbeitsstunden geschehen. Auch das, was in der zweiten und dritten Reihe geschieht, hat oft große Bedeutung, ohne daß die Namen erscheinen. Bis in die Dekanate hinein werden ja Mitarbeiter und Multiplikatoren für die Arbeit gebraucht.³⁵⁰ Es wird sehr

³⁴⁸ Eine Bestandsaufnahme über die aktuelle Arbeit im Jahr 1995 habe ich vorgelegt in dem Aufsatz: „Der Martin-Luther-Bund“, in: Am Wendepunkt. Das Gustav-Adolf-Werk vor neuen Aufgaben, hg. v. Walter Müller-Römheld, Leipzig 1995, S. 97-110. Dieser Text wurde mit einer leicht veränderten Einleitung als Separatdruck im Martin-Luther-Bund verbreitet unter dem Titel: „Wer wir sind und was wir tun. Martin-Luther-Bund“. Derartige Bestandsaufnahmen müssten in regelmäßiger Überarbeitung und Anpassung an die aktuelle Situation als Informationsquelle für Interessierte geschrieben werden.

³⁴⁹ Generalsekretäre und Präsidenten sowie die Vorsitzenden der Gliedvereine haben immer wieder zu Jubiläen selbst Überblicke über die geschichtliche Entwicklung und in der Regel implizit eine Bilanz ihrer Sicht der Aktivitäten vorgelegt. Vieles davon ist hier zitiert worden. So kommen die Beteiligten selbst zu Wort, ohne daß sie von einem anderen charakterisiert werden.

Das Heft zum Jubiläum des Theologenheims 1975 (vgl. oben Anm. 6) verzeichnet die bis dahin tätigen Bundesleiter des Martin Luther-Bundes, die Ephoren des Theologenheims und die Studienleiter seit 1935. Diese Liste ließe sich leicht fortschreiben: Bundesleiter bzw. Präsidenten waren nach Ernst Eberhard: Landesbischof Prof. D.Dr. Joachim Heubach und OKR Claus-Jürgen Roepke. Ephoren waren nach Prof. Dr. Gerhard Müller: OKR Wilhelm Gerhold, Prof. Dr. Reinhard Slenczka und Professor Dr. Hermann Brandt. Die Generalsekretäre nach Gottfried Werner müßten auch noch dazu treten: Paul Muth, Erwin Meyer, Klaus Hensel, Walter Hirschmann, Peter Schellenberg, Rainer Stahl.

³⁵⁰ Die Bezeichnungen für diese Personen sind verschieden. Dekanatsbeauftragte oder Obleute werden sie häufig genannt. Ulmer hatte diesem Personenkreis große Bedeutung beigemessen und entfaltete 1936 seine Vorstellungen von diesem Amt, vgl. „Unsere Obmänner“, in: Luth. Kirche, Folge 3, q936, S. 39-41: „Wir wünschen uns keine Obmänner, die nach der alten Weise bestellt werden, sondern solche, die etwa zu ihrem Dekan sagen: Herr Dekan, ich setze mich für die Arbeit des Martin Luther-Bundes ein. Ich bitte also, falls Sie keinen anderen Plan haben, mich mit der Obmannschaft des Dekanats zu betrauen. Oder auch so, daß der Dekan zu einem neuen aufgezogenen Pfarrer sagt: Ich habe von Ihnen gehört, daß Sie innerlich dem Martin Luther-Bund nahestehen und daß Sie erfreulicherweise die Gabe der Organisation haben. So bitte ich Sie, die Obmannschaft für den Martin Luther-Bund in unserem Bezirk zu übernehmen. – Wenn dann in allen deutschen

viel davon abhängen, daß immer wieder solche Menschen gefunden werden, auf der Leitungsebene wie auf der regionalen Vereinsebene, die zum Einsatz bereit sind. Auf alle, die in der Vergangenheit tätig waren, näher einzugehen, würde das an dieser Stelle Mögliche überschreiten. Diejenigen, die in der Arbeit standen und stehen³⁵¹, wissen in der Regel sehr persönlich zu berichten, wer sie für die Diasporaarbeit gewonnen hat und wie sie in die Aufgaben hineingewachsen sind. Wer einmal für die Sache gewonnen wurde, kommt meistens nicht mehr davon los. In der Gewinnung neuer Verantwortungsträger liegt eine wichtige Aufgabe für die Diasporaarbeit auf allen Ebenen und natürlich auch über den Martin-Luther-Bund hinaus.

lutherischen Dekanaten, Superintendenturen, Propsteien usw. der Pfarrer antwortet: Ja gerne, Herr Dekan. Mit Gottes Hilfe will ichs tun. Ich bitte um Fürbitte und Mitarbeit. Dann ist es um ein kirchliches Werk gut bestellt.“ – Man kann angesichts dessen, was wir auf diesem Gebiet von Fall zu Fall erleben, diesen Text doch nur mit einem gewissen Schmunzeln zur Kenntnis nehmen. Ulmer hatte Visionen. Das war seine Stärke. Darin lag jedoch manchmal auch eine Schranke.

³⁵¹ Der neuste Lexikonartikel über den Martin-Luther-Bund enthält neben manchen richtigen Informationen den lapidaren Satz: „Traditionalismus und sozialeth. Konservatismus kennzeichneten das Wirken seiner herausragenden Vertreter bis ins 20. Jh. hinein.“ (Angelika Dörfler-Dierken, RGG, 4. Auflage, Bd. 5, Tübingen 2002, Sp. 860) Wenn Treue zum kirchlichen Bekenntnis mit „Traditionalismus“ bezeichnet werden soll, so bleibt die Frage nach der Begründung für den „sozialeth. Konservatismus“ aus meiner Wahrnehmung immer noch offen.

Pfarrer Gustav Baist (1824 – 1914) Gründer der mittelfränkischen Darlehenskassenvereine*

1. Die Raiffeisenidee in Franken

Das 19. Jahrhundert ist geprägt von einer Fülle von Umbrüchen, die verbunden sind mit dem Stichwort „Industrialisierung“, die neben allen Fortschritten, die sie für unser Land und besonders die Städte bedeutete, auch ein bisher so nicht gekanntes Proletariat mit sich brachte. Das stellte eine Reihe von herausragenden Pfarrern und der Kirche nahestehenden Persönlichkeiten aus kirchlichen Kreisen – oft durch die „Erweckungsbewegung“ geprägt – vor die Aufgabe, hier Abhilfe zu schaffen. Was die Kirche zur „sozialen Frage“ in städtischen Bereichen geleistet und versäumt hat, braucht uns an dieser Stelle nicht zu beschäftigen. Wohl aber die öfter erhobene Behauptung, die konfessionellen Lutheraner in Franken hätten sich mit der Not ihrer Zeit nicht beschäftigt.

Als Seelsorger seiner Dorfgemeinde in Westheim am Hahnenkamm hat Gustav Baist die soziale Not seiner Gemeindeglieder erkannt und sich ihrer angenommen. Er hatte im Jahr 1881 eine Schrift veröffentlicht mit dem Titel: „Rettet den deutschen Bauer. Ein Wort aus Selbsterfahrung über Raiffeisens Darlehenskassenvereine“³⁵². Die Nöte der Bauern hatten ihn motiviert, Hilfe zu schaffen. Die Höfe waren durch Erbteilung immer kleiner geworden. Wurde ein Kredit benötigt, standen dafür keine seriösen Kreditgeber zur Verfügung, sondern sie wurden oft von einem unrechtlichen Kreditwesen ausgebeutet und noch tiefer in Armut gestürzt. Baist kannte die Idee, die von *Friedrich Wilhelm Raiffeisen* (1818 – 1888) in Neuwied ausgegangen war³⁵³ und in seiner hessischen Heimat bereits segensreiche Früchte getragen hatte. Diese Idee brachte er nun auch nach Franken. Seit 1862 entstanden unter Raiffeisens Leitung von Neuwied aus die Darlehenskassen-Vereine. Er verstand seine Idee³⁵⁴ ganz entscheidend als eine Fürsorge für Notleidende aus „Christenpflicht“. An markanter Stelle heißt es einmal, die Arbeit von Raiffeisen habe „vielfach gefördert von Pfarrern, Lehrern usw. unaufhaltsam auf dem platten Lande Boden gewonnen“³⁵⁵. Das ist der große Rahmen, in dem wir die Wirksamkeit Baists in Mittelfranken sehen können. Aber für seine Region hat Baist das große Verdienst, daß er in seiner Tätigkeit als Pfarrer der Gemeinde Westheim diese Hilfe in wirtschaftlicher Not hierher gebracht und ins Leben gerufen hat. Wer war Gustav Baist?

* Ich danke Herrn Direktor *Karl-Heinz Röthenbacher* von der Raiffeisenbank Weißenburg, der mich gebeten hat, diesen Beitrag für eine Festschrift zu schreiben: „120 Jahre Raiffeisenbank Weißenburg eG“ [Weißenburg 2004], S. 7-12. Für den erneuten Abdruck wurden kleine Präzisierungen vorgenommen, zu denen ich durch den freundschaftlichen Austausch mit kundigen Lesern inzwischen angeregt worden bin. Ich nenne hier nur mit herzlichem Dank meinen Geschichtslehrer aus der Grünberger Schulzeit, Herrn Oberstudiendirektor a.D. *Kurt Funk* (jetzt in Büdingen).

³⁵² Die erste Auflage erschien 1881 ohne Nennung des Verfassers im Verlag der Phil. Raw'schen Buchhandlung in Nürnberg. Eine zweite Auflage erschien bereits 1883 im Verlag von J. C. Reutzel in Neuendettelsau. Beide Verlage arbeiteten eng mit der lutherischen Erweckungsbewegung in Franken zusammen, deren bekanntester Vertreter *Wilhelm Löhe* (1808 – 1872) in Neuendettelsau war.

³⁵³ Vgl. Michael KLEIN, Artikel Friedrich Wilhelm Raiffeisen, in: *Theologische Realenzyklopädie*, hg. v. Gerhard MÜLLER, Band 28, Berlin/New York 1997, S. 117 – 119. Walter ARNOLD / Fritz H. LAMPARTER, *Friedrich Wilhelm Raiffeisen. Einer für alle – alle für einen*, 2. Auflage, Neuhausen-Stuttgart 1996 (=Hänssler-Biographie 10).

³⁵⁴ Vgl. die Programmschrift: F. W. RAIFFEISEN, *Die Darlehenskassen-Vereine als Mittel zur Abhilfe der Noth der ländlichen Bevölkerung, sowie auch der städtischen Handwerker und Arbeiter. Praktische Anleitung zur Bildung solcher Vereine, gestützt auf sechzehnjährige Erfahrung als Gründer derselben*, Neuwied 1866, 3. Auflage 1887.

³⁵⁵ W. ZIMMERMANN, Artikel Raiffeisen. In: *Die Religion in Geschichte und Gegenwart*, 2. Auflage, Band 4, Tübingen 1930, Sp. 1689.

2. Biographie von Gustav Baist

Friedrich Wilhelm Gustav Baist wurde am 6. Januar 1824 in Grünberg in Oberhessen als Sohn des Landrats *Johann Caspar Baist*³⁵⁶ geboren. Die mittelalterliche Stadt Grünberg – 1222 erstmals als landgräfliche Stadt erwähnt – war von 1821 bis 1832 Sitz eines Landratsbezirks und Johann Caspar Baist der einzige hier amtierende Landrat. Die Verwaltungsreformen der Zeit im Großherzogtum Hessen - Darmstadt brachten das mit sich. Ab 1832 lebte Gustav Baist mit seiner Familie auf dem landwirtschaftlichen Anwesen der Familie in Altenstadt in der Wetterau und ab 1841 auf der kurhessischen Staatsdomäne Baiersrode bei Hanau, die der Vater für seinen ältesten Sohn *Theodor* gepachtet hatte. Gustav Baists Schulzeit war also von Ortswechseln und Umzügen geprägt. Hatte er zunächst in Grünberg eine Privatschule – das „Institut“ – neben dem Neustädter Pfarrhaus besucht, die ihm in guter Erinnerung geblieben ist, so unterrichtete ihn in Altenstadt sein Vater nur privat, später der Pfarrer des Nachbardorfes, aber ab 1837 besuchte er das Gymnasium im nahegelegenen Büdingen, das er 1842 mit der Reifeprüfung verließ. Von 1842 bis 1846 studierte er an der Landesuniversität Gießen Theologie. Er legte im April 1846 in Gießen die Fakultätsprüfung ab. Die Theologische Fakultät in Gießen war zu dieser Zeit ganz vom Geist des Rationalismus geprägt. Das war also der Geist, in dem auch Baist sein Studium durchlaufen hatte. Erst durch sein Vikariat bei einem Landpfarrer lernte er wahre Frömmigkeit und ein Leben aus Bibel und Gesangbuch kennen und schätzen und nahm den alten lutherischen Glauben von Herzen an. Zwischen Studium und seiner ersten Pfarrstelle unternahm Baist eine Bildungsreise. Er besuchte Basel, Straßburg und Genf, wo er ein halbes Jahr französische Sprache und reformierte Theologie studierte. In dieser Zeit suchte er einen Ausweg aus dem damals herrschenden Rationalismus.

Als er 1850 seine Pfarrstelle in Ulfa bei Nidda antrat, ließ er sich ausdrücklich auf die althessische lutherische Agenda ordinieren. Das war damals keine Selbstverständlichkeit, da moderne Gedanken der Union zwischen den evangelischen Bekenntnissen und der Zeitgemäßheit des Gottesdienstes auch den Ordinationsritus üblicherweise bestimmten. Gewöhnlich wurden damals die Kandidaten auf die „Bekenntnisse unserer Kirche“ ordiniert. Es blieb dabei also offen, welches Bekenntnis gemeint war. Baist wollte als bewußt lutherischer Pfarrer ordiniert werden, was ihm auch gelungen ist. Er wirkte in dem landschaftlich sehr schön am Rand des Vogelsbergs gelegenen Dorf Ulfa in großem Segen auf der Patronatspfarrstelle der Familie *Schenk zu Schweinsberg*. Als er dorthin kam, war es um das geistliche Leben im Ort offenbar nicht gut bestellt und es gab einen weit verbreiteten Alkoholmißbrauch. Baist hat sich dieser Aufgabe als furchtloser Seelsorger gestellt und die Gemeinde in geduldiger Arbeit neu prägen können. Erst nach 12 Jahren ist es ihm gelungen, wieder Luthers Kleinen Katechismus im kirchlichen Unterricht verwenden zu dürfen, was er lange erstrebt hatte. Damals war ein Dorfpfarrer nicht nur Seelsorger seiner Gemeinde. Er hatte auch selbst sein Pfarrgut zu bewirtschaften und durch diese Landwirtschaft seine Ernährung sicherzustellen, denn die Pfarrgehälter waren gering. Das bedeutete zugleich einen großen Erfahrungsreichtum und unmittelbaren Zugang zur Lebenswirklichkeit seiner Gemeindeglieder. Damit verbunden war eine enge Bindung an die Scholle des Ortes und eine geringere Bereitschaft zum Ortswechsel. Baist blieb in Ulfa bis zum durch seine Absetzung im Juni 1875 erzwungenen Ortswechsel im Jahr 1877.

Baists Studienzeit in Gießen und sein Interesse für politische Fragen im Umfeld des Jahres 1848 können wir an dieser Stelle übergehen. Baist fand Zugang zu einer Gruppe junger

³⁵⁶ Über *Johann Caspar Baist* (1770 – 1864) vgl. Friedrich THUDICHUM, Geschichte des Geschlechtes Thudichum, 1. Teil 1716 – 1848, Tübingen 1893, S. 85 – 109 und 205 – 214.

Theologen, die sich um ältere Vertreter eines orthodoxen Luthertums im Land scharte.³⁵⁷ Dieser Kreis hatte sich eine Zeitschrift als Organ geschaffen, mit deren Redaktion sich Baist zeitweilig beschäftigte. Es war die 1850 gegründete christlich konservativ eingestellte Zeitschrift „Politisch-kirchliche Blätter“³⁵⁸. Innerhalb der Landeskirche des Großherzogtums Hessen - Darmstadt bildete sich am Reformationsfest 1851 eine Gruppe bekennnistreuer Pfarrer, die sich „Lutherische Einigung“ nannte.³⁵⁹ Zu ihr gehörte auch Gustav Baist. Es würde zu weit führen, diese interessanten Weggenossen Baists hier der Reihe nach vorzustellen.³⁶⁰ Der Ulfaer Pfarrer blieb in seiner heimatlichen Kirche ein Vorkämpfer für das lutherische Bekenntnis und seine Überzeugungstreue. Er trat auch mit gedruckten Schriften an die Öffentlichkeit. Es ging ihm nicht um das Wort lutherisch, sondern um die Sache des klaren Bekenntnisses zur Gnade Gottes in Jesus Christus, der uns Menschen erlöst hat. An der Sache seines lutherischen Glaubens wollte er nicht rütteln lassen. Hier stand er fest im geistigen Kampf gegen die Union und den Protestantenverein. Es ist Baist gelungen, seine Landgemeinde in diesem Sinn zu neuem Leben zu erwecken.

3. Familie Baist

Baist heiratete am 14. April 1852 seine Frau *Adelheid*, geborene *von Baumer* (1821 – 1898), eine Forstmeisterstochter aus Goldkronach (Fichtelgebirge) in Bayern. Den Eheleuten wurden acht Kinder geschenkt, von denen aber nur drei – *Gottfried* (1853 – 1920), Professor für Romanistik an der Universität Freiburg, *Thekla* (1855 – 1936), gestorben in Ansbach, und *Hilda* (1860 – 1916), gestorben in Nördlingen – den Vater überlebten. Sein Sohn *Albrecht* (1859 – 1909) war Landwirt, Verbandssekretär des von Franz Xaver Proebst 1877 gegründeten Bayerischen Genossenschaftsverbandes in München und später Geschäftsführer der nationalliberalen Landespartei in Nürnberg. Alle acht Kinder Baists blieben unverheiratet.³⁶¹ Es gibt deshalb später keine Nachkommen aus der Familie. Baists Ehe – seine Frau starb am 13. Oktober 1898 – war eine glückliche Verbindung. Der starke Mann verehrte seine zarte Frau, die seine theologische Haltung und den Kampf um das lutherische Bekenntnis und das daraus entstandene „Martyrium“ voll unterstützte.

Wie sah Baist sich selbst?

4. Selbstporträt

Baist hat keine Lebensbeschreibung über sich hinterlassen. In der Pfarrbeschreibung von Westheim klingen die Wendepunkte in seinem Leben an. In einem seiner Bücher entwirft er verschlüsselt ein Bild von sich selbst. Dieses Bild soll hier als literarisches Zeugnis genauer beleuchtet werden: „Der Pfarrer Zipf [so nennt er sich selbst hier in der Verschlüsselung]

³⁵⁷ Heinrich STEITZ, *Geschichte der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau*, Marburg 1977, S. 354.

³⁵⁸ Karl Josef FRIEDRICH, Friedrich Traugott. Der Kämpfer ums Bekenntnis und der Volkserzähler. Eine literarische – und eine kirchengeschichtliche Entdeckung. In: *Evangelisches Kirchenblatt für Württemberg* 1935, S. 108-110. 117f. 124-126. Zu den „Politisch-kirchlichen Blättern“ vgl. Erich WINKELMANN, *Die Kämpfe um Bekenntnis und Verfassung in der Evangelischen Landeskirche von Hessen-Darmstadt (1848-1878)*, in: *Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung* 5, 1954, S. VIII. 1-118, hier S. 6.

³⁵⁹ Vgl. WINKELMANN (wie Anm. 7), S. 15-17.

³⁶⁰ Besonders bekannt wurde später *Wilhelm Baur*, der als Oberhofprediger in Berlin und Generalsuperintendent der Rheinprovinz gewirkt hat, und sein Bruder, der Gießener Privatdozent *Gustav Baur*. In den Erinnerungen klingt vieles auf, was wir bei Baist auch finden: Wilhelm BAUR, *Lebenserinnerungen. Mit Einleitung und Erläuterungen von Karl ESSELBORN*, Darmstadt 1911 (= Hessische Volksbücher 10 +11). Hier wird u.a. S. 39f mit Anm. 61 Baist erwähnt und geschildert.

³⁶¹ Diese Angaben machte Studiendirektor *Karl-Rudolf Hatz* (Neuburg) in einem Brief an Bankdirektor *Karl-Heinz Röthenbacher* (Westheim) vom 9. Januar 1985 unter Bezugnahme auf die „Stammtafeln des Geschlechts *Thudichum*“, 1938, zusammengestellt von Emil VON BAUMER.

stand alle Zeit fest im Glauben und Bekenntnis, er überstand in den Jahren des Kampfes ums Bekenntnis der Kirche ein schweres Martyrium. Aber wo er wirkte, sah man die Laster weichen, hob sich der Wohlstand, da er durch Rat und That im Sinne Oberlins wirkte. Namentlich wußte er allem Wucher und der Verarmung zu steuern, er kaufte vergantete [= zwangsversteigerte] Güter und gab den Leuten ihr Obdach zurück, natürlich ohne einen Pfennig zu nehmen, er gründete Darlehenskassen.³⁶² Wir gehen nun auf die einzelnen Aspekte dieser kurzen Autobiographie historisch näher ein.

4.1. Baists Kampf um das lutherische Bekenntnis

Vom Kampf ums Bekenntnis der Kirche spricht auch die Gedenktafel, die bis heute an der Westheimer Kirche zu sehen ist. Dort lesen wir, daß Baist von der Regierung des Großherzogtums Hessen wegen seiner lutherischen Glaubenshaltung seines Pfarramts in Ulfa enthoben wurde. Das geschah am 14. Juni 1875. Zusammen mit Baist wurden weitere sechs Pfarrer der Landeskirche aus ihrem Wirkungskreis durch Regierungsentscheid abgesetzt.³⁶³ Der Kreis der hierher gehörigen Theologen ist noch etwas größer, da andere vorher ausgewandert waren oder im Dienst eines sie schützenden Patronatsherrn standen. Diese Gruppe hatte sich gegen die Einführung der 1874 erlassenen presbyterial-synodalen Kirchenverfassung zur Wehr gesetzt und erhielt durch die Absetzung eine unwiderrufliche Antwort. Es war Baist und seinen Gesinnungsgenossen nicht möglich, die neue Verfassung zu akzeptieren, weil in ihr – so stellten sie fest – das weitere Lebensrecht der lutherischen Kirche in Hessen nicht sichergestellt war. Zwei Jahre vorher hatte es im benachbarten Kurfürstentum Hessen-Kassel etwas ähnliches gegeben. Dort waren 43 Pfarrer wegen ihrer im lutherischen Bekenntnis begründeten „Renitenz“³⁶⁴ gegen die Union von Reformierten und Lutheranern und gegen die Leitung der Kirche abgesetzt worden. Den entlassenen Pfarrern war das Recht zur Amtsausübung in ihrer bisherigen Gemeinde untersagt, sie verloren ihr Einkommen und mußten ihre Pfarrhäuser kurzfristig verlassen. Das nannte Baist zu Recht ein „Martyrium“, ein Bekenntnis besonderer Art. Die Gruppe von abgesetzten Pfarrern, die im Land blieb, sammelte aus ihren alten Gemeinden neue kleine Gemeinden um sich, die sich zur „Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche“ zusammenschlossen und bis heute – über weite Teile Deutschlands verteilt – als lutherische Kirche in der Rechtsform einer Freiwilligkeitskirche leben.³⁶⁵ Baist hatte in Ulfa zunächst auch treue Anhänger, die sich zu seinen „illegalen“ lutherischen Gottesdiensten einfanden. Er blieb mit seiner Familie bis 1877 am Ort. Als sich jedoch herausstellte, daß er in Ulfa keine lebensfähige Gemeinde um sich halten konnte, entschloss er sich zum Aufbruch in die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern, wo er in seinem lutherischen Glauben frei und ungehindert als Seelsorger wirken konnte.

4.2. Baists Weg nach Franken

Baist entschloss sich zur Ausreise nach Bayern, weil Geschwister seiner Frau – es waren insgesamt sechs – hier wirkten. Sein Schwager *Gustav Ebert* (1820 – 1907) wirkte als Pfarrer in Polsingen, Rothenburg o. d. T. und Schweinsdorf. Sein Schwager *Woldemar von Baumer* (1828 – 1879) war Bezirksgerichtsrat in Ansbach. Baist schreibt in der Pfarrbeschreibung von

³⁶² Friedrich TRAUGOTT, Minchen – eine deutsche Frau. Eine wahre Geschichte, Calw und Stuttgart 1894 (= Calwer Familienbibliothek 31. Band). Baist schrieb seine Bücher unter dem Pseudonym *Friedrich Traugott*.

³⁶³ Karl MÜLLER, Die selbständige evangelisch-lutherische Kirche in den hessischen Landen, Elberfeld 1906, S. 19 und STEITZ (wie Anm. 5), S. 428.

³⁶⁴ Vgl. G. RUHBACH, Renitenz, Hessische, in: Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde, Bd. 3, hg. v. Helmut BURKHARDT u. a., Wuppertal und Zürich 1994, S. 1702.

³⁶⁵ Vgl. Jobst SCHÖNE, Selbständige Ev.-Luth. Kirche, in: Evangelisches Lexikon... (wie Anm. 13), S. 1824f.

Westheim: „Als ich nach eineinhalb Jahren reich an Sorgen und Armut, von dem größeren Teil meiner Gemeinde verlassen, an einen Abschied für immer aus der alten Heimat dachte, wurde mir eine Stelle in Oldenburg angeboten. Da ich aber in Bayern sechs liebe Schwäger in angesehenen Stellungen hatte, setzte ich den Wanderstab dahin“³⁶⁶. Er wurde zunächst Verwalter der Pfarrstelle in Geslau bei Rothenburg, hatte also in der bayerischen Landeskirche zunächst eine Zeit der Bewährung zu durchlaufen, bevor er im Sommer 1877 nach Döckingen (damals Dekanat Dittenheim, ab 1925 Dekanat Heidenheim am Hahnenkamm) und 1883 nach Westheim (im gleichen Dekanat) kam, wo er dann bis zu seinem Tod gelebt und gewirkt hat. Daß er nach Franken kam, hatte sicher auch einen Grund darin, daß alte Weggefährten aus Hessen inzwischen in der Bayerischen Kirche wirkten und daß von Hessen aus enge Verbindungen insbesondere zur von *Wilhelm Löhe* gegründeten „Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche“ bestanden.³⁶⁷ Der Nachfolger Wilhelm Löhes in Neuendettelsau als Rektor der Diakonissenanstalt, Pfarrer *Friedrich Meyer*³⁶⁸, hatte der „Lutherischen Einigung“ in Hessen angehört, ebenso der von 1876 bis 1897 als Konrektor an der Diakonissenanstalt in Neuendettelsau wirkende Pfarrer *Ludwig Draudt*, der ab 1898 Superintendent der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche in den hessischen Landen war.³⁶⁹ Schon Löhe hatte enge Beziehungen zu den Lutheranern in Hessen-Darmstadt gepflegt. Das war durch seine Freundschaft zu dem Erlanger Professor für Praktische Theologie *Gerhard von Zezschwitz*³⁷⁰ (1825 – 1886) deutlich gefördert worden, denn der hatte zeitweilig in Frankfurt und Gießen gewirkt. Löhe hatte auch schon zwanzig Jahre früher enge Kontakte zu freikirchlichen Lutheranern in Nassau und Baden, die man jedoch historisch von den nie abgebrochenen Verbindungen nach Hessen-Darmstadt deutlich unterscheiden muß, obwohl auch deren Gemeinden heute zur Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche gehören.³⁷¹ Es ist sicher kein Zufall, daß Baist, als er in Franken angekommen war, engste Beziehungen zu Neuendettelsau hielt, wie überhaupt das Hahnenkammgebiet und das Altmühltal allergrößte Bedeutung für die Entfaltung der Neuendettelsauer Arbeit erhalten haben.³⁷²

4.3 Baists Wirken im Sinne Oberlins

Johann Friedrich Oberlin (1740 – 1826) hatte in Waldersbach im Steintal (Elsaß) als Pfarrer gewirkt und dort als gläubiger Prediger Menschen für Christus gewonnen und sich zugleich der Not der armen Landbevölkerung angenommen und ihr zu Wohlstand verholfen. Er hatte sich für die Entwicklung der Infrastruktur seiner Gemeinde verdient gemacht und auch schon zu seiner Zeit Darlehenskassen gegründet. Oberlin hatte seiner Gemeinde einen in der Liebe

³⁶⁶ Zitiert nach Walter HAHN, Pfarrer Gustav Baist (1824 – 1914). Bekenner – Genossenschaftgründer – Volksschriftsteller, in: 100 Jahre Raiffeisenbank Hahnenkamm e. G. 1884 – 1984. Festschrift hg. v. der Raiffeisenbank Hahnenkamm eG, Westheim 1984, S. 37-45, hier S. 41.

³⁶⁷ Vgl. Rudolf KELLER, Wie kam Pfarrer Gustav Baist nach Franken? In: Concordia 71 Jg., Nr. 2, 1986, S. 14 – 18 und Nr. 3, S. 65.

³⁶⁸ Über ihn zuletzt: Harald JENNER, Von Neuendettelsau in alle Welt. Entwicklung und Bedeutung der Diakonissenanstalt Neuendettelsau / Diakonie Neuendettelsau 1854-1891/1900, Neuendettelsau 2004, S. 41 – 49, wo allerdings die hessischen Hintergründe in ihren Beziehungen zu Neuendettelsau nur unzureichend erläutert werden.

³⁶⁹ Vgl. MÜLLER (wie Anm. 12), S. 19.

³⁷⁰ Vgl. Die Professoren und Dozenten der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen 1743 – 1960, hg. v. Renate WITTERN. Erlangen 1993, S. 91f und Karlmann BEYSLAG, Die Erlanger Theologie, Erlangen 1993 (= Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns 67), S. 112 – 118.

³⁷¹ Vgl. Rudolf KELLER, Aspekte aus der Geschichte der „Lutherischen Kirche – Missouri Synode“, in: Lutherische Kirche in der Welt. Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes 50, 2003, S. 187 – 211, hier S. 202 – 206.

³⁷² Vgl. Walter HAHN, Das Neuendettelsauer Missionswerk und seine Beziehungen zu Gunzenhausen, dem Altmühltal und Hahnenkamm, in: Alt=Gunzenhausen. Beiträge zur Geschichte der Stadt und Umgebung, Heft 42, 1986, S. 46 – 69.

tätigen lebendigen Glauben nahe gebracht. Oberlins Wirken wurde bis nach Amerika bekannt.³⁷³ Damals hatte auch der Erlanger und später Münchener Professor der Naturgeschichte *Gotthilf Heinrich von Schubert*, der für die Erweckungsbewegung in Bayern so hohe Bedeutung hatte³⁷⁴, ein Büchlein veröffentlicht: „Züge aus dem Leben des Johann Friedr. Oberlin“³⁷⁵. Baist wollte wie Oberlin der Landwirtschaft seiner Gemeindeglieder helfen durch Fortbildung in Pflanzen- und Bienenzucht und durch Gründung der Raiffeisenbanken, nicht zuletzt hat er das Züchten von Weiden und das Flechten der praktischen Weidenkörbe in die Region gebracht. Immer wieder stellt sich Baist selbst in eine Linie mit dem Pfarrer im Steintal, den er sich zum Vorbild genommen hat. Er war bestrebt, einen Beitrag zur Verbesserung der ländlichen Lebensweise und zur Sicherung der Existenzen seiner Gemeindeglieder zu leisten. Oberlin war dafür die umfassende Vorbildgestalt für das Christentum mit Rat und Tat, Raiffeisen nur im Hinblick auf die Genossenschaftsgründung.³⁷⁶

4.4 Baist als Volksschriftsteller

In Westheim entdeckte Baist seine Begabung zum Schreiben und schrieb Erzählungen für das deutsche Volk. Man hat 150 Titel gezählt. Hatte er seine Schriften wegen der Bekenntnisfrage in Hessen unter eigenem Namen publiziert, so schrieb er seine schon genannte Schrift „Rettet den deutschen Bauer“ zunächst ohne Verfasserangabe. Die Volkserzählungen schrieb er jedoch alle unter dem Pseudonym „*Friedrich Traugott*“. Zehn Bände davon erschienen allein in der Reihe „Calwer Familienbibliothek“ im Verlag der Vereinsbuchhandlung Calw und Stuttgart von 1890 bis 1902.³⁷⁷ Leider ist dieses Wirken Baists nicht erforscht. Er schrieb unter leichten Verfremdungen Geschichten, die ganz unmittelbar aus seiner Erfahrung und seinem Leben genommen sind. Etwa der Band „Minchen. Eine deutsche Frau – Eine wahre Geschichte“ (1894) ist die verehrungsvolle Biographie seiner Mutter Wilhemine, geb. Mühlhause, der er damit ein Denkmal setzte. Die Verfremdungen jedoch aufzudecken und mit der historischen Wirklichkeit genauer zu identifizieren, ist nicht mehr möglich. Diese Bände enthalten auch viel von der seelsorgerlichen Erfahrung eines Landpfarrers. Er selbst schreibt

³⁷³ G. RUHBACH, Oberlin, in: Evangelisches Lexikon... (wie Anm. 13), S. 1455.

³⁷⁴ Walter HAHN, G. H. Schubert im Kreise der Erweckten, dargestellt anhand von Briefen J. T. Naumanns, in: Gotthilf Heinrich Schubert. Gedenkschrift zum 200. Geburtstag des romantischen Naturforschers, Erlangen 1980 (= Erlanger Forschungen A 25), S. 137 – 147.

³⁷⁵ Nürnberg: Verlag der Joh. Phil. Raw'schen Buchhandlung, 1. Aufl., 1824, 8. Aufl., 1845, vgl. Walter HAHN, Der „Verlag der Raw'schen Buchhandlung“ und die Deutsche Christentumsgesellschaft in Nürnberg 1789 – 1826, in: Zeitschrift für Bayerische Kirchengeschichte 45, 1976, S. 83 –171, hier S. 168, Nr. 212.

³⁷⁶ Im „Freimund“, der in Neuendettelsau erscheinenden Zeitschrift, kann man über die Jahresversammlung der „Gesellschaft für Innere Mission“ 1882, also der Zeit, in der sich Baist für die Gründung der Darlehenskassen einsetzte, lesen: „Zuletzt legte noch Pfarrer Baist von Döckingen in frischen Worten der Versammlung die Raiffeisen'schen Darlehenskassen als auch ein Werk der inneren Mission ans Herz. Über das soziale Elend, unter dem namentlich der Bauernstand leide, dürfe nicht immer geredet werden, es muß auch, so weit es menschenmöglich ist, Hand angelegt werden zur Besserung.“(zitiert bei HAHN [wie Anm. 15], S. 42).

³⁷⁷ Walter HAHN (wie Anm. 15), S. 45 nennt die Titel, sämtlich im Verlag der Vereinsbuchhandlung Calw & Stuttgart erschienen:

1. Des Handwerks goldener Boden, wie er hält und wie er bricht. Geschichte aus einer kleinen Stadt, 2. Aufl., 1890;
2. Ringburger Chronik. Was sich daselbst und in der Umgebung Besonderes ereignet hat, fürs Volk erzählt (Calwer Familienbibliothek Bd. 21), 1891;
3. Menschenwege und Gottes Führung (Calwer Familienbibliothek Bd. 24), 1892;
4. Frohes und Ernstes in Erlebnissen (Calwer Familienbibliothek 28), 1893;
5. Minchen, eine deutsche Frau. Eine wahre Geschichte (Calwer Familienbibliothek Bd. 31), 1894;
6. Gold und Glimmer in Erzählungen (Calwer Familienbibliothek Bd. 35), 1895;
7. Deutscher Mittelstand und Bauernstand. Erzählungen, 1897;
8. Waldröschens Hochzeit und andere Erzählungen, 1898;
9. Mancherlei Leute in Häusern und Hütten, 1900;
10. Was macht glücklich, Geld oder Liebe? Erzählungen, 1902.

einmal, alle „Erzählungen sind wahre Geschichten, nur sind die Namen der Orte und Personen geändert, damit die Nachkommen nicht etwa betrübt werden. Sie sind geschrieben zur Lehre und zur Warnung von einem Greise, der sich ihrer aller annahm, der einen mit Freude und Dank, der anderen mit Sorge und Kummer. Die klare Erinnerung an die Einzelheiten rührt von dieser Anteilnahme an ihren Geschicken.“³⁷⁸ Die Literaturgeschichte hat sich für dies Gebiet inzwischen durchaus interessiert,³⁷⁹ die Geschichte der praktischen Theologie ist dieser Lebensäußerung zur Volksfrömmigkeit noch kaum nachgegangen.³⁸⁰ Der Pfarrer von Westheim erscheint in diesen Büchern noch einmal von einer anderen Begabung her. Sie zeigt nur die selbe Sache. Er war Seelsorger mit Leib und Seele, und sein Leben stand im Dienst der Verbesserung der Lebensumstände seiner armen Landgemeinden im Sinne seines Vorbildes Oberlin. Mehrfach liest man, daß er ein gesunder starker Mann gewesen sein soll. Die Bilder legen auch ein Zeugnis davon ab. Nur deshalb konnte er bis ins hohe Alter seine Tätigkeit ausüben. Als er starb, war er noch nicht im Ruhestand. Das entsprach allerdings auch der damaligen Situation in den Pfarrhäusern. Ein einheitlich geordnetes Pensionswesen gab es damals noch nicht.

4.5. Genossenschaftsgründer in Mittelfranken

Als Baist 1884 die Darlehenskasse in Westheim gründete, war 1877 in Teilheim bei Würzburg unter persönlicher Mitwirkung Raiffeisens bereits auf dem Boden Bayerns eine Darlehenskasse gegründet, 1881 kam in der Hersbrucker Gegend Förrenbach auf Veranlassung von Pfarrer *Johann Jakob Kelber* (1823 – 1897) hinzu, die in enger Verbindung mit der Raiffeisenzentrale in Neuwied standen.³⁸¹ Baists Wirken führte 1881 zur Gründung in Polsingen und Ursheim, 1883 folgte Hechlingen, 1884 kam es dann zur Gründung in Westheim und Hüssingen. Andere Landpfarrer folgten seinem Beispiel oder taten es ihm gleich.³⁸² Baist lehnte die organisatorische Verbindung mit der Zentrale in Neuwied ab, da er dem föderativen Gedanken anhing und die Zentralisierung nicht schätzte. So gründete er den „Mittelfränkischen Kreisverband der Darlehenskassenvereine“, der seinen Sitz zunächst in Dittenheim und später in Ansbach hatte, und wurde dessen erster Vorsitzender.³⁸³ Somit gab er der Gründung die nachhaltige leistungsfähige Gestalt. Einer seiner Brüder, *Ludwig (Louis) Baist* (1825 – 1899), war ja auch Gründer der landwirtschaftlichen Kreditbank in Frankfurt am Main.³⁸⁴ Vom Bayerischen König erhielt Gustav Baist den Verdienstorden vom heiligen

³⁷⁸ Friedrich TRAUGOTT, Ringburger Chronik (wie Anm. 26, Nr. 2), S. 3.

³⁷⁹ Vgl. Klaus MÜLLER-SALGET, Erzählungen für das deutsche Volk. Evangelische Pfarrer als Volksschriftsteller im Deutschland des 19. Jahrhunderts, 1984.

³⁸⁰ Einen Überblick zur Verortung des Selbstverständnisses, unter dem evangelische Pfarrer in dieser Weise zur Feder griffen, bietet: Theodor SCHÄFER, Diakonik, in: Handbuch der theologischen Wissenschaften in encyklopädischer Darstellung, 3. Auflage, hg. v. Otto ZÖCKLER, Band 4: Praktische Theologie, München 1890, S. 511 – 597, wo auf S. 565f besonders auf die Bedeutung der Volksschriftstellerei eingegangen wird. Erwähnt wird hier Pfarrer *Rudolf Ludwig Oeser* aus Lindheim in der Wetterau, der unter dem Decknamen *Otto Glaubrecht* geschrieben hat (vgl. Literatur Lexikon, hg. v. Walther KILLY, Bd. 4, Gütersloh/München 1989, S. 170). Baist kannte diesen Landsmann und Amtsbruder, der den Glauben der Stillen im Lande gestärkt hat.

³⁸¹ Vgl. Willibald J. FOLZ, Die Raiffeisenbewegung in Bayern, in: „Beiträge zur Genossenschaftsgeschichte“ (Schriftenreihe zur Genossenschaftsgeschichte Bd. 6), München 2003, S. 152 – 177, hier S. 155. Ich danke Herrn Prof. Dr. *Ludwig Hüttl* vom Historischen Verein bayerischer Genossenschaften e. V., der mir diese Publikation zugänglich gemacht hat.

³⁸² So z. B. Pfarrer *Heinrich Eichhorn* (1845 – 1900) in Kalbensteinberg, ein strenger Lutheraner aus dem Umfeld von Löhes Wirken, den Baist schätzte, vgl. 100 Jahre Raiffeisenbank Absberg-Steinberg eG, 1988, S. 29, auch hier eine Darstellung über Baist von Walter HAHN (S. 23-25).

³⁸³ Vgl. Walter HAHN, Zur Geschichte der Raiffeisenbank Hahnenkamm eG, in: 100 Jahre Raiffeisenbank (wie Anm. 15), S. 7 – 36.

³⁸⁴ Über seine Familie und die angesehenen Berufe seiner Brüder gibt er Auskunft in „Minchen“ (wie Anm. 11), S. 189. *Ludwig Baist* hatte Chemie studiert und war an einer Fabrik in Frankfurt-Griesheim, in der Düngemittel hergestellt wurden, beteiligt. Er hatte engste Beziehungen zu dem Dorf Lindheim, wo Pfarrer *Oeser* (vgl. Anm.

Michael, 4. Klasse mit der Krone, verliehen.³⁸⁵ Er hat einen unverwechselbaren Platz in der Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern³⁸⁶, wenn er auch aus Hessen erst spät nach Bayern gekommen war. Er starb in Westheim am 2. Februar 1914 mit neunzig Jahren und stand noch im Dienst. Hier liegt er mit seiner Frau und vier Kindern begraben. Eine Steintafel hält die Erinnerung an ihn seither wach.

5. Bedeutung für Ort und Region

Daß seine Gemeinde ihm 1992 dank der tatkräftigen Unterstützung befreundeter Sponsoren³⁸⁷ durch die Bronze-Bildsäule von der Hand des Bildhauers *Ernst Steinacker* auf dem Vorplatz der Kirche ein unübersehbares Denkmal³⁸⁸ gesetzt hat, ist ein sichtbarer Ausdruck für die Bedeutung, die der Pfarrer für den Ort, seine Einwohner und – durch die Gründung der Raiffeisenbank – für die ganze Region hat.³⁸⁹

29) gewirkt hat. Dort wurde Ludwig Baist auch beerdigt, vgl. Hessische Biographien, hg. v. Hermann HAUPT in Verbindung mit Karl ESSELBORN und Georg LEHNERT, Darmstadt 1918, S. 379 – 381. Baist hatte eine Schwester aus der ersten Ehe des Vaters *Friederike*, die am 31. 10. 1828 in Grünberg den Büdinger Pfarrer und Gymnasiallehrer Dr. *Georg Thudichum* heiratete, und die Brüder *Theodor, Hermann, Reinhold, Louis* und *Theophil*, vgl. THUDICHUM (wie Anm. 5), S. 92 – 94.

³⁸⁵ HAHN (wie Anm. 15), S. 42.

³⁸⁶ Rudolf KELLER, Von der Spätaufklärung und der Erweckungsbewegung zum Neuluthertum, in: Handbuch der Geschichte der Evangelischen Kirche in Bayern, 2. Band 1800 – 2000, hg. v. Gerhard MÜLLER, Horst WEIGELT, Wolfgang ZORN, St. Ottilien 2000, S. 31 – 68, hier S. 60f.

³⁸⁷ Die Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Westheim bekam durch die Unterstützung der Raiffeisenbank Hahnenkamm eG und den großzügigen Förderer, Herrn Architekt *Willi Schorr* aus München, die Möglichkeit, die Bildsäule in Auftrag zu geben.

³⁸⁸ 1992 wurde von der Gemeinde eine Broschüre zum Verständnis dieser Bildsäule herausgegeben, für die Pfarrer *Ernst Auer* verantwortlich zeichnete.

³⁸⁹ Zum Umfeld vgl. Werner K. BLESSING, ‚Ökonom‘ und Geld. Zum bäuerlichen Kredit im Bayern des 19. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 60, 1997, S. 861-888. (Ich danke Herrn Professor Dr. *Blessing*, der mich freundschaftlich-kollegial auf diese Studie hingewiesen hat.)

Luthers Theologie im deutsch – nordischen Dialog

Entstehung und Aufgabe der Luther – Akademie Ratzeburg³⁹⁰

1. Vorgeschichte

1.0 Persönliche Vorbemerkungen

Wovon ich rede, das habe ich von meiner Zeit als junger Vikar an mit erlebt. Ich bin gerne nach Ratzeburg gefahren und habe gerne dort die Referate gehört, mit diskutiert, mich an den schönen Gottesdiensten gefreut und im Laufe der Zeit immer mehr Freunde gefunden. Ich rede von einer Sache, die mich etwas angeht, wenngleich ich lange Zeit auf die Gestaltung der Arbeit keinen Einfluß nehmen konnte, weil ich noch zu jung war. Geographisch und kirchlich war Ratzeburg für mich kein meiner Heimat naheliegender Ort. Was mich dorthin geführt hat, waren die Menschen, die mich dorthin empfohlen und eingeladen haben. Was mich dabei gehalten hat, war jedoch der theologische Stil, in dem ich die Arbeit dort erlebte. Später wurden für mich die Ratzeburger Begegnungen der Grund dafür, daß ich nach der in Erlangen abgeschlossenen Promotion³⁹¹ bei Professor Gerhard Müller Pastor in Bückeberg wurde und dort von Landesbischof Heubach 1983 ordiniert wurde, bevor ich dann erneut an die Universität Erlangen zurückkehrte, um dort auf die kirchengeschichtliche Habilitation hin zu arbeiten, die 1992 in Leipzig erfolgt ist. 1998 wurde ich in den Vorstand der Luther – Akademie Ratzeburg gewählt.

1.1 Gründungsdatum

Unter den historischen Dokumenten der Akademie ist das erste Schriftstück eine lapidare Erklärung, handschriftlich niedergeschrieben auf einem Briefbogen des damaligen Landessuperintendenten für Lauenburg, Professor Dr. Joachim Heubach, vom 27. August 1974: „Ich stimme der Gründung einer Ratzeburger Luther-Akademie zu und werde diesen Plan fördern und nach der Gründung eines eingetragenen Vereins diesem beitreten.“ Das Dokument, das Heinrich Foerster³⁹², der erste Sekretär der Akademie, erst im September 1980 zu den Akten nahm, trägt 23 Unterschriften. Wie war es dazu gekommen? Auf Einladung von Heubach hatte vom 25. bis 28. August 1974 in Ratzeburg eine Deutsch – Skandinavische Theologentagung stattgefunden, die unter dem Thema stand: „Kirche – Sakrament – Amt“³⁹³. Das Thema war gewählt unter Bezugnahme auf den Malta – Bericht und die Dokumente zum katholisch – lutherischen Dialog. „In einer Arbeit, die die theologische und geistliche Gemeinschaft skandinavischer und deutscher Lutheraner zu vertiefen versucht, war das Thema Anlaß genug, um über die Grundlagen der eigenen Konfession in ökumenischer Verantwortung erneut nachzudenken.“³⁹⁴ Das war, wenn man so will, die erste Tagung der Luther – Akademie vor der eigentlichen Gründung. Wer unterschrieb diese Absichtserklärung? Jørgen Glenthøj aus Dänemark³⁹⁵, Ulrich Asendorf aus Hannover³⁹⁶,

³⁹⁰ Ich danke dem Sekretariat der Luther – Akademie Ratzeburg, Frau H. Rücker und Herrn Oberkirchenrat i. R. Sibrand Siegert, sehr herzlich für wertvolle Hilfe in der Bereitstellung der zitierten Akten.

³⁹¹ Sie ist erschienen als Band 5 der „Arbeiten zur Geschichte und Theologie des Luthertums. Neue Folge“, die von der Luther – Akademie herausgegeben wird, und trägt den Titel: Der Schlüssel zur Schrift. Die Lehre vom Wort Gottes bei Matthias Flacius Illyricus, Hannover 1984.

³⁹² Heinrich Foerster (1912 – 1992) war Oberkirchenrat und leitete die Berliner Stelle des Lutherischen Kirchenamts. Den Ruhestand verlebte der gebürtige Mecklenburger in Mustin bei Ratzeburg.

³⁹³ Kirche – Sakrament – Amt. Deutsch – Skandinavische Theologentagung vom 25. – 28. August 1974 in Ratzeburg. Texte und Gottesdienste, hg. v. Ulrich Asendorf mit einem Vorwort von Landessuperintendent Dr. Joachim Heubach, Hamburg 1976

³⁹⁴ Vorwort S. VII.

³⁹⁵ Lic. theol. Jørgen Glenthøj + war Pastor in Dänemark und ist als Bonhoeffer – Kenner bekannt geworden.

³⁹⁶ Dr. theol. Ulrich Asendorf, Pastor und Verfasser verschiedener systematisch - theologischer Werke, vor allem zur Lutherforschung, lebt im Ruhestand in Laatzen bei Hannover.

Heinrich Kraft aus Kiel³⁹⁷, Walter Reissinger aus Bayreuth³⁹⁸, Simo Kiviranta aus Helsinki³⁹⁹, Ernst Dammann aus Marburg⁴⁰⁰, Ragnar Bring aus Lund⁴⁰¹, Reinhard Wester aus Eutin⁴⁰², Hans – Lutz Poetsch aus Bremen⁴⁰³, Gunnar Kristiansson aus Island⁴⁰⁴, Heinz – Dietrich Groß aus Ratzeburg⁴⁰⁵, Olav Fog aus Dänemark⁴⁰⁶, Bengt Hägglund aus Lund⁴⁰⁷, Bo Reicke aus Basel⁴⁰⁸, Jan Gossner aus Oslo⁴⁰⁹, Gunnar Johnstad aus Oslo⁴¹⁰, Johan Sörensen aus Oslo⁴¹¹, Karl Heinrich Rengstorf aus Münster⁴¹², Alpo Hukka aus Helsinki⁴¹³, Leiv Aalen aus Oslo⁴¹⁴, Albrecht Peters aus Heidelberg⁴¹⁵, Joachim Heubach aus Ratzeburg⁴¹⁶, und das Dokument trägt dann unverkennbar den Unterschriftszug des 1976 heimgegangenen Hermann Sasse aus North Adelaide in Australien⁴¹⁷, der nicht auf jener Tagung gewesen ist, den aber Heubach aus seinen Erlanger Semestern nach dem Krieg kannte und für dessen Buch „Corpus Christi“ er 1979 ein Geleitwort geschrieben hat⁴¹⁸. Offensichtlich lag Heubach daran, diesen Theologen auch mit zu den Subskribenten zählen zu können. Der bereits genannte Leiv Aalen aus Oslo stand ebenfalls in einer sehr engen Schüler – Beziehung zu Sasse. Wenn wir dieses Gründungsdatum vor Augen führen, dann muß zugleich zum Umfeld noch Klärung erfolgen. Der Austausch mit Skandinavien war im deutschen Luthertum kein Novum, aber er war in der vorangegangenen Arbeit in ein neues qualifiziertes Stadium getreten.

³⁹⁷ Heinrich Kraft (1918 – 1998) war Professor für Kirchengeschichte (Patristik) an der Universität Kiel. Er wurde ab 1984 nach seiner Emeritierung Sekretär der Luther - Akademie.

³⁹⁸ Dr. theol. Walter Reissinger (1905 – 1986) war Dekan in Wunsiedel in der Evangelisch – Lutherischen Kirche in Bayern und lebte damals schon im Ruhestand in Bayreuth.

³⁹⁹ Lic. theol. Simo Kiviranta ist systematischer Theologe (Universität Helsinki) und lebt in Espoo bei Helsinki.

⁴⁰⁰ Ernst Dammann (* 1904) war Professor für Religions- und Missionswissenschaft an der Universität Marburg und lebt im Ruhestand in Pinneberg.

⁴⁰¹ Ragnar Bring (1895 – 1990) lehrte als systematischer Theologe an der Universität Lund und ist als Lutherforscher bekannt geworden.

⁴⁰² Reinhard Wester (1902 – 1975) war Bischof in Schleswig und lebte im Ruhestand in Eutin.

⁴⁰³ Drs. theol. Hans – Lutz Poetsch, D.D. war Direktor der Radiomission „Lutherische Stunde“ (Pfarrer der Selbständigen Evangelisch – Lutherischen Kirche) und lebt im Ruhestand in Sottrum.

⁴⁰⁴ Er war Pfarrer in Island.

⁴⁰⁵ Heinz – Dietrich Groß + war damals Domprobst in Ratzeburg.

⁴⁰⁶ Olav Fog war Pastor in Dänemark und lebt in Brande / Dänemark.

⁴⁰⁷ Bengt Hägglund (* 1920) war Professor an der Universität Lund und hat v. a. über Luther und das ältere Luthertum gearbeitet. Am bekanntesten ist seine „Geschichte der Theologie“ geworden, die in mehrere Sprachen übersetzt wurde. Er war bis 1996 stellvertretender Präsident der Luther – Akademie Ratzeburg.

⁴⁰⁸ Bo Reicke (1914 [* in Stockholm] - 1987) war Professor für Neues Testament an der Universität Basel.

⁴⁰⁹ Er war Pfarrer in Oslo.

⁴¹⁰ Førsteamanuensis Gunnar Johnstad war damals Assistent in Oslo, lehrt heute evangelische Theologie in Bergen / Norwegen und koordiniert die Verbindung der Luther – Akademie nach Norwegen.

⁴¹¹ Tor Johan Sörensen war Pfarrer in Oslo.

⁴¹² Karl Heinrich Rengstorf (1903 – 1992) war Professor für Neues Testament und Geschichte und Literatur des Judentums an der Universität Münster.

⁴¹³ Propst Alpo Hukka war Missionsdirektor in Helsinki und lebt in Helsinki.

⁴¹⁴ Leiv Aalen (1906 – 1983) war Professor für systematische Theologie an der Gemeindefakultät in Oslo.

⁴¹⁵ Albrecht Peters (1924 – 1987) war Professor für systematische Theologie an der Universität Heidelberg, vgl. Rudolf Keller, Albrecht Peters. Theologie und Frömmigkeit im Wirken des Lutherforschers und Systematikers in Heidelberg, in: Lutherische Kirche in der Welt. Jahrbuch des Martin – Luther – Bundes 46, 1999, S. 61 – 71.

⁴¹⁶ Heubach (* 1925), seit 1962 apl. Professor für Praktische Theologie an der Universität Kiel und zugleich seit 1963 Studiendirektor des Predigerseminars in Preetz / Holstein, war seit 1972 Landessuperintendent für Lauenburg in Ratzeburg und wurde 1979 als Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Schaumburg-Lippe nach Bückeburg berufen. Seit 1991 lebt er im Ruhestand in Eutin – Fissau.

⁴¹⁷ Zu Sasse (1895 – 1976) vgl. Hans – Siegfried Huß, „Was heißt lutherisch?“ Zum Gedenken an Hermann Sasse (* 17. Juli 1895), in: Lutherische Kirche in der Welt. Jahrbuch des Martin – Luther – Bundes 42, 1995, S. 71 – 92 und Maurice Schild, Hermann Sasse, in: Profile des Luthertums. Biographien zum 20. Jahrhundert, hg. v. Wolf – Dieter Hauschild, Gütersloh 1998, S. 591 – 603.

⁴¹⁸ Hermann Sasse, Corpus Christi. Ein Beitrag zum Problem der Abendmahlskonkordie. Mit einem Geleitwort von Joachim Heubach, hg. v. Friedrich Wilhelm Hopf, Hermannsburg / Erlangen 1979.

1.2 Luther – Akademie und Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis

Eine erste Mitgliederversammlung der Luther – Akademie Ratzeburg – eine Art Klausurtagung – fand am 3. Mai 1975 in Wilsede (in der nördlichen Lüneburger Heide) statt. Hier wurde der Vorstand gewählt und die Satzung beraten und beschlossen. Das von Heinrich Kraft geführte Protokoll trägt gleich auch die Originalunterschriften der zehn Anwesenden. Dies war der Ort der Wahl von Joachim Heubach als Präsident und Bengt Häggglund als Vizepräsident. Als weitere Vorstandsmitglieder wurden gewählt Heinrich Kraft, Ulrich Asendorf, Tuomo Mannermaa⁴¹⁹ und Jørgen Glenthøj. Man setzte einen jährlichen Mitgliedsbeitrag von DM 60 fest, fasste aber sonst keine Beschlüsse. Das Protokoll wurde bereits am 12. Mai 1975 von Heubach verschickt. Ein zweites ausführlicheres Protokoll von Pastor Malte Haupt, dem Vertreter der Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis in Hannover, nennt jedoch schon die Namen, die für die Berufung in das Kuratorium genannt wurden, zu denen u. a. Landesbischof Hermann Dietzfelbinger, Minister a. D. Schlegelberger, Ministerpräsident Stoltenberg gehörten. Auch für den Senat wurden namentliche Vorschläge gemacht.

Hier in Wilsede mußte aber auch geklärt werden, daß die Verantwortung für den Tagungsband von 1974 in die Verantwortung der Kirchlichen Sammlung (Hannover) gelegt wurde, und daß der Konflikt um den Band „Leuenberg – Konkordie oder Diskordie“ mit dem Verlag „Die Spur“ Angelegenheit der Kirchlichen Sammlung sei.⁴²⁰ In diesem Band, dem ein weiterer Band zur gleichen Thematik zur Seite steht, lag das Ergebnis der vorangegangenen Deutsch – Skandinavischen Theologentagung im Jahr 1972 in Ratzeburg vor, die zur Formulierung von „Ratzeburger Thesen zur Leuenberger Konkordie“ namens des Bundesvorstands der „Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis“ geführt hatte.⁴²¹ Diese fundierte Arbeit zu einem Thema, das damals viele lutherische Theologen bewegte und beschwerte, während andere sich dafür begeisterten, hatte den besonderen Vorteil des Austauschs mit den Skandinaviern erkennen lassen. In Skandinavien und Finnland lebte und lehrte man Luthers Theologie des Altarsakraments ganz unbelastet von der Unionsproblematik, die Deutschland und seine Theologie so stark geprägt hat.

Dies sind die Wurzeln der Arbeit – sie ließen sich nach meiner Sicht leicht zurückverfolgen bis zur Disputation zwischen Ernst Fuchs und Walter Künneth in Sittensen, zu der Pastor Peter Hartig 1964 in sein Dorf eingeladen hatte.⁴²² Hartig, der 1974 in Ratzeburg auch anwesend gewesen ist, hat die Arbeit der Kirchlichen Sammlung wesentlich mit geprägt, in die dann auch Joachim Heubach eingetreten ist. Heubach blieb für viele weitere Jahre Bundesvorsitzender der Kirchlichen Sammlung und hat sich davon nicht zurückgezogen, aber er wollte mit der Gründung der Luther – Akademie doch noch etwas deutlich von der früheren Tagungsarbeit Unterscheidbares ins Werk setzen und die wissenschaftliche Arbeit an der Theologie des Reformators im Dialog von Forschern aus den nordischen Ländern und aus Deutschland mit den angrenzenden Ländern eigens institutionalisieren. Heubach erinnerte an die Arbeit der Luther – Akademie Sondershausen zu Zeiten von Carl Stange und Paul Althaus und wollte daran anknüpfen. Angesichts der politischen Lage jener Jahre blieb die Teilnahme von Theologen aus der DDR ja zunächst die absolute Ausnahme. Daß eine gemeinsame Arbeit mit der in der DDR fortlebenden Luther – Akademie Sondershausen je möglich werden könnte, hat man damals nicht geahnt. Im Protokoll der Mitgliederversammlung vom

⁴¹⁹ Professor für Systematische Theologie an der Universität Helsinki.

⁴²⁰ Leuenberg – Konkordie oder Diskordie? Ökumenische Kritik zur Konkordie reformatorischer Kirchen in Europa, hg. v. Ulrich Asendorf und Friedrich Wilhelm Künneth, Berlin und Schleswig – Holstein 1974.

⁴²¹ Von der wahren Einheit der Kirche. Lutherische Stimmen zum Leuenberger Konkordienentwurf, hg. v. Ulrich Asendorf und Friedrich Wilhelm Künneth, Berlin und Schleswig – Holstein 1973, S. 271 – 280.

⁴²² Ernst Fuchs / Walter Künneth, Die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Dokumentation eines Streitgesprächs. Nach einer Tonbandaufzeichnung hg. v. Christian Möller, Neukirchen - Vluyn 1973.

25. 8. 1976 heißt es wörtlich: „Die Luther – Akademie e. V. Ratzeburg will kein Konkurrenzunternehmen zur Luther – Akademie Sondershausen sein, die eine stärker akademische und weniger kirchenbezogene Bedeutung hatte. Wir wollen mit dieser Luther – Akademiearbeit eine unmittelbare enge Beziehung zwischen lutherischer Theologie und Kirche betreiben.“ So wurde Ratzeburg zu einem Ort der internationalen Begegnung zu gemeinsamer Arbeit an Luther, zu der sich Wissenschaft und Kirche vereint hatten. Die Lage Ratzeburgs direkt an der Grenze der beiden deutschen Staaten bot günstige Voraussetzungen dafür. Hier konnte man Fördermittel für derartige internationale Arbeit erhalten, die ein wesentlicher Faktor für den schönen Beginn der Arbeit geworden sind und dazu halfen, daß manche Reisekosten getragen werden konnten. Als Vorsitzenden des Kuratoriums wählte der Vorstand Landesbischof Hermann Dietzfelbinger⁴²³, der dieses Amt 1984 zurückgab.⁴²⁴ Es fiel nicht leicht, einen geeigneten Nachfolger für ihn zu finden. Landesbischof Müller⁴²⁵, der bereits zum Kuratorium gehörte, hatte es abgelehnt, den Vorsitz zu übernehmen. Gerhard Ebeling⁴²⁶ wurde 1985 zum Vorsitzenden des Kuratoriums berufen. Die Wahl war auf ihn gefallen, nachdem Heubach ihn im Gespräch mit Dietzfelbinger dafür vorgeschlagen hatte.⁴²⁷

⁴²³ Dietzfelbinger (1908 – 1984) war 1975 als Landesbischof der Evangelisch – Lutherischen Kirche in Bayern in den Ruhestand getreten.

⁴²⁴ Mit Brief vom 23. Juni 1984 an Heubach schrieb er: „... Ich möchte Dich also hiermit davon verständigen, daß ich bitte, mich auf der Herbsttagung von Kuratorium und Vorstand von meinem Amt zu entbinden und einen neuen Kuratoriumsvorsitzenden zu wählen...“

⁴²⁵ Gerhard Müller (*1929) war von 1967 bis 1982 Professor für Neuere Kirchengeschichte an der Universität Erlangen und 1982 zum Landesbischof der Evangelisch - Lutherischen Kirche in Braunschweig mit Sitz in Wolfenbüttel berufen worden. Er lebt seit 1994 in Erlangen im Ruhestand.

⁴²⁶ Gerhard Ebeling (* 1912) war Professor für Historische und Systematische Theologie in Tübingen und Zürich und lebt in Zürich im Ruhestand.

⁴²⁷ Ausführlich berichtet Heubach in einem Brief an Dietzfelbinger vom 26. Oktober 1984: „... Zunächst möchte ich Dir auch im Namen aller Mitglieder des Vorstands und des Kuratoriums für Deine bisherige Mitarbeit unseren ganz herzlichen Dank sagen. Wir haben alle darin übereingestimmt, daß das Kuratorium unter Deiner Leitung in den bisherigen Jahren des Anfangs wichtige Impulse für die Planung und Durchführung der Akademiearbeit geleistet hat. Deine vielfältigen Anregungen und Vorschläge haben die Arbeit der Luther – Akademie sehr gefördert. Und auch persönlich möchte ich Dir von ganzem Herzen danken für alles, was Du für die Luther – Akademie getan hast.

Ja, auch für uns wird einmal der Moment kommen, wo wir an andere die Mitverantwortung abgeben müssen und dann hoffen, daß andere die Sache im gleichen Sinn fördern und sich dafür mitverantwortlich wissen.

Wir hoffen alle, daß es Dir doch soweit wieder besser und erträglich geht, daß Du jeden Tag mit neuer Dankbarkeit erleben kannst. Ich werde versuchen, Dich in den nächsten Tagen einmal anzurufen.

Wegen der Nachfolge im Vorsitz des Kuratoriums haben wir zunächst einmal beschlossen, Bruder Rengstorf zu bitten, als ältestes Mitglied des Kuratoriums stellvertretend den Vorsitz bis zur endgültigen Besetzung zu übernehmen. Er hat dazu gerne seine Zusage gegeben. Er war bei der Vorstands- und Kuratoriumssitzung anwesend.

Dann sind unsere Gedanken auf Personen zugegangen, und zwar zunächst haben wir gesucht im Kreis der Bischöfe. Leider sieht sich Landesbischof Müller nicht in der Lage, den Vorsitz im Kuratorium zu übernehmen, da er alle bisherigen Vorsitzeraufgaben in den verschiedenen Kommissionen, vor allem im Wissenschaftsbereich, nach Übernahme des Amtes des Landesbischofs abgegeben hat. Er ist der Auffassung, daß er in der Phase der Einarbeitung als Vorsitzender des Rates der Konföderation niedersächsischer Kirchen sich in dieser Frage zurückhalten sollte....

Mir kam inzwischen der Gedanke, ob man eventuell Professor Ebeling mindestens für die Zeit von etwa fünf Jahren bitten sollte, den Vorsitz zu übernehmen. Er ist ja ein gründlicher außerordentlicher Fachmann.

Allerdings ist Zürich sehr weit vom Schuß. Ich selbst habe gute Verbindung zu ihm. Aber auch er kennt die Arbeit der Luther – Akademie nicht. Er wäre nun einer der besonders qualifizierten Lutherforscher. Auch wenn man zu manchen seiner theologischen Auffassungen anders steht, so ist er doch ein über die Maßen ausgezeichneter Luther – Forscher. Wie denkst Du darüber. ...“

Heubach hat mündlich immer wieder betont, daß Dietzfelbinger ihm zur Wahl Ebelings zugeraten habe. Ein schriftliches Zeugnis darüber ist mir nicht bekannt.

Ebeling, der sich an der Arbeit der Luther – Akademie vorher nicht beteiligt hatte, erklärte sich trotz seines Alters zu diesem Dienst bereit⁴²⁸.

Die Wahl Ebelings hat auch manche Kritik hervorgerufen. Vor allem aus den Kreisen der Kirchlichen Sammlung gab es manche Mitglieder, die Ebeling nicht zutrauten, daß er als ehemaliger Marburger Student von Rudolf Bultmann, der sich in seiner Hermeneutik nicht auf die Seite der Bultmann – Gegner gestellt hatte, nun der geeignete Mann für Wegweisung in der Akademie sein könnte. Einige von ihnen blieben von da an den Tagungen fern.⁴²⁹

1.3 Konsolidierung der Gründung

Zurück zu den Anfängen. Die schon erwähnte erste Mitgliederversammlung von 10 Personen in Wilsede beschloß, daß über die künftige Arbeit der Akademie eine Konsultation in Lund am 30. / 31. 10. 1975 stattfinden solle. Thema der Konsultation sollte die Rechtfertigungslehre sein. Man legte sich darauf fest, daß erst nach der Konsultation in Lund die Gründung der Luther – Akademie publik gemacht werden solle. Heubach verschickte am 12. Mai 1975 an die „Gründungsmitglieder der Luther – Akademie e. V. Ratzeburg“ einen Rundbrief mit den Anlagen: Protokoll der Versammlung in Wilsede und Satzung des Vereins „Luther – Akademie Ratzeburg e. V.“. In diesem Brief bat er nochmals darum, diese Papiere bis zur beabsichtigten Zusammenkunft in Lund nicht an die Presse zu geben.

⁴²⁸ Brief von Professor Ebeling an Landesbischof Heubach vom 14. 04. 1985: „... Dem vertrauensvollen Wunsch, den Sie, zugleich im Namen Ihrer Mitarbeiter, geäußert haben, will ich mich nicht versagen und den Vorsitz des Kuratoriums der Luther – Akademie Ratzeburg übernehmen. Die Arbeit dieser Institution bietet durch ihre Aufgabenstellung und durch die Verbindung mit den skandinavischen Kirchen eine kirchen- und theologiegeschichtliche Gelegenheit, welche mit wahrzunehmen ich mich verpflichtet fühle, nachdem ich so nachdrücklich darum gebeten worden bin. Diese Zusage steht angesichts meines Alters unter dem Vorbehalt, daß Gott mir dazu noch die nötige Kraft schenkt und daß sich mein beratender Beitrag dem äußeren Arbeitsaufwand nach in bescheidenen Grenzen halten darf. Das werden Sie verstehen. ...“

⁴²⁹ Die „Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis in Braunschweig“ schrieb am 03. 10. 1988 durch ihren Vorsitzenden, Pastor Wolfgang A. Jünke „An die Brüder und Schwestern der Norwegischen Kirchl. Sammlung“ u.a.: „... Auch die Entwicklung der Lutherakademie in Ratzeburg ist jetzt m. E. in eine andere Richtung gelaufen. War sie in ihrer Gründung ein Forum bekenntnisgebundener lutherischer Theologen aus Skandinavien und Norddeutschland, die kirchenpolitisch dieselben Grundsätze vertraten, so ist die Akademie jetzt ein wissenschaftliches Forum verschiedenster Lutherinterpreten geworden. In der Hereinnahme z. B. der Prof. Ebeling und Müller (Bischof in Braunschweig) in leitende Gremien der Akademie ist die von mir beklagte Entwicklung dokumentiert. Ich persönlich kann Heubach nicht von der Schuld freisprechen, diese Entwicklung gefördert und vollzogen zu haben.“

Aus diesem Grunde haben Bruder Diestelmann und ich beschlossen, aus der Mitgliedschaft auszutreten und unsere Beziehungen zur Akademie zu beenden. Als ich dies anlässlich der freien Synode Schwedens in Kalmar vor 2 Wochen dem Abgesandten der finnischen Paulussynode, [Pfarrer Anssi] Simojoki [nicht zu verwechseln mit dem emeritierten, 1999 verstorbenen finnischen Erzbischof Dr. Martti Simojoki; Pfr. Dr. Anssi Simojoki gehört bis heute zu den Mitgliedern der Luther – Akademie. (R.K.)], erzählte, berichtete er mir, daß auch bei finnischen Brüdern der Ärger über die Akademie gewachsen sei. Er wolle sich evtl. einem Austritt anschließen.“ Dieser Brief unterbreitet dann auch einen „Textentwurf für einen gemeinsamen Austritt“, den man mit Vertretern aus Dänemark, Finnland und Norwegen plante: „Da die Arbeit der Lutherakademie Ratzeburg inzwischen nicht mehr den Intentionen ihrer Gründung entspricht, nämlich Fortsetzung des theologischen und kirchenpolitischen Dialoges zwischen bekenntnisgebundenen skandinavischen und deutschen Lutheranern zu sein, erklären wir unseren Austritt.“

Jünke bat um schnelle Rückäußerung und fragte, ob man in Norwegen eine Chance sähe, die früheren deutsch-skandinavischen Theologentreffen „in unserer eigenen Regie wieder aufleben zu lassen?“

Die beiden genannten Braunschweiger Pfarrer sind ohne jede Erläuterung zum 31. 12. 1988 aus der Akademie ausgetreten (Brief von Jünke an G. Johnstad vom 22. 04. 1989). Heubach nimmt zu dem Vorgang u. a. in einem Brief vom 24. 02. 1989 an G. Johnstad Stellung: „Beide Brüder, mit denen ich bisher eigentlich immer wieder Kontakte hatte, haben sich weder an mich als den Präsidenten gewandt noch mir anschließend irgendwie schriftlich oder fernmündlich eine Begründung ihrer Austrittserklärung gegeben. Ich habe auch von keiner anderen Seite bisher eine Austrittserklärung bekommen.“

In Lund kam es dann erst am 14. - 16. November 1975 zur Tagung. 16 Personen waren anwesend. Als Referenten dienten Ragnar Bring und Ulrich Asendorf. Anders Nygren⁴³⁰ konnte nur zum 85. Geburtstag besucht werden, aber nicht selbst mitwirken, obwohl er die begonnene Arbeit mit großem Interesse begleitet hat. Die hier gehaltene Mitgliederversammlung legte fest, welche Vorstandsmitglieder zu berufen wären. Die Vorstandssitzung dort hat beschlossen, wer in das Kuratorium zu berufen wäre. Die Bischöfe Bertil Gärtner (Schweden), Martti Simojoki (Finnland), Einarsson (Island), Dietzfelbinger (Bayern) und Kunst⁴³¹ (Bonn) werden neben wichtigen Vertretern des öffentlichen Lebens genannt. Die nächsten Termine wurden festgelegt, und erste Schritte zur Konsolidierung durch ein eigenes Büro werden erwogen. Für 1976 wurden eine deutsch – skandinavische Theologentagung und eine Arbeitstagung der Luther – Akademie noch in unmittelbarer Folge in Ratzeburg geplant, die deutsch – skandinavische Theologentagung mußte jedoch kurz vorher wegen technischer Schwierigkeiten abgesagt werden. Jetzt wurde um Mitgliederwerbung gebeten. Die Vorstandssitzung am 25. August 1976 beschließt, Oberkirchenrat Heinrich Foerster (Berlin) nach dessen Eintritt in den Ruhestand mit Wohnsitz in der Umgebung von Ratzeburg zum Sekretär der Akademie zu berufen. Gerhard Müller (Erlangen), damaliger Präsident der Luther – Gesellschaft, wurde angefragt wegen einer Berufung in das Kuratorium, die er angenommen hat und über sein Braunschweiger Bischofsamt hinaus bis heute ausübt.⁴³²

Im Protokoll der Vorstandssitzung in Lund vom 11. – 13. August 1977 liest man endlich: „Nach anfänglichem Zögern sind die von der Luther – Akademie ausgegangenen Initiativen innerhalb der EKD positiv aufgenommen worden. Das gilt auch für die VELKD. Man hat begriffen, daß die Mitwirkung von Landesbischof i. R. D. Dietzfelbinger und Bischof D. Kunst im Kuratorium der Luther – Akademie bedeutet, daß die Arbeit der Luther – Akademie nicht als Konkurrenzunternehmen zur theologischen und ökumenischen Arbeit der VELKD geplant ist...“ Andererseits legte man Wert auf die Unabhängigkeit von der VELKD, auch in finanzieller Hinsicht. Heubach wollte, daß der Studienarbeit die notwendige Freiheit erhalten bleibe, was der Vorstand ausdrücklich unterstützte. 1977 begann auch ein Programm mit Stipendiaten der Akademie, die in Ratzeburg arbeiten sollten, und der Aufbau einer Bibliothek. Nach meiner Erinnerung erhöhte sich die Aufmerksamkeit, die der Akademiearbeit geschenkt wurde, deutlich mit der Tagung über „Möglichkeiten und Grenzen einer Revision des Luthertextes“ im Jahr 1979, deren Publikation als Nummer 1 die „Veröffentlichungen der Luther – Akademie Ratzeburg“ im Martin – Luther – Verlag Erlangen eröffnete⁴³³ und die eine Neubearbeitung des Revisionsentwurf „Luther – NT 75“ mit bewirkt hat. 1977 wurde beschlossen, die Reihe „Arbeiten zur Geschichte und Theologie des Luthertums“ aus dem Lutherischen Verlagshaus in neuer Folge wieder erscheinen zu lassen.

2. Inhaltliche Schwerpunkte der Arbeit

Die inhaltlichen Akzentsetzungen sind stark abhängig von den Personen, die für die Arbeit verantwortlich waren. Heubach hat immer sehr gezielt geplant und gehandelt, aber sich doch in wissenschaftlicher Hinsicht gemäß seiner Aufgabe als Präsident mehr auf die Moderation und Durchführung konzentriert. Er hat nie selbst referiert oder eigene Thesen entwickelt.⁴³⁴

⁴³⁰ Anders Nygren (1890 – 1978) war Professor für systematische Theologie in Lund (1924 – 1948) und Bischof in Lund (1948 – 1958), von 1947 bis 1952 war er der erste Präsident des Lutherischen Weltbundes.

⁴³¹ Hermann Kunst (1907 – 1999) war Bevollmächtigter des Rates der EKD am Sitz der Bundesregierung und Militärbischof in Bonn. Er ist durch verschiedene Bücher als Lutherkenner ausgewiesen.

⁴³² Es ist zu beachten, daß Müller seine Mitarbeit im Kuratorium bereits 1976 zusagte und nicht erst um 1988, wie Jünke (vgl. o. Anm. 40) unterstellt.

⁴³³ Möglichkeiten und Grenzen einer Revision des Luthertextes. Veröffentlichungen der Luther – Akademie e. V. Ratzeburg, Bd. 1, Erlangen 1980.

⁴³⁴ Gelegentlich hat er einmal selbst im Abendmahlsgottesdienst gepredigt. In der Regel war er selbst der Liturg.

Die Handschrift von Ulrich Asendorf ist aus der Anfangszeit nicht wegzudenken. Viele Entwürfe zeugen davon. Hägglund hat immer wieder zu Einzelthemen aus theologiegeschichtlicher Sicht das Wort genommen. Die Zugehörigkeit von Tuomo Manermaa zum Kuratorium bedeutete einen starken Dialog mit der finnischen Lutherforschung, die von Manermaa in Fortführung der Arbeit von Lauri Haikola und Lennart Pinoma ganz wesentlich gefördert worden ist. Gerade die Auseinandersetzung mit der finnischen Lutherforschung hat man in deutschen Lutherforscherkreisen der Akademie oft negativ angelastet. Der Eintritt von Gerhard Ebeling in die Arbeit und seine Übernahme des Vorsitzes im Kuratorium brachte nicht nur den schon erwähnten Bruch mit einigen Vertretern der Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis, sondern auch und vor allem einen großen neuen Kraftschub für die Arbeit. Ebeling selbst sowie seine Schüler und Freunde beteiligten sich von da an regelmäßig an der Arbeit mit Referaten.⁴³⁵ Die Liste der Tagungsthemen verrät auch deutlich diese Zäsur. Die Zahl der Teilnehmer an der regelmäßigen Herbsttagung stieg nun deutlich an. Die baulichen Verhältnisse in der alten Domprobstei erforderten eine Begrenzung der Teilnehmerzahl.

2.1 Impressionen aus der Arbeit

Ich werde nun nicht weiter chronologisch berichten, was geschehen ist. Seit die Ergebnisse in den Veröffentlichungen bekannt gemacht wurden, kann man das leicht nachzeichnen. Neben der wissenschaftlichen Arbeit standen immer an zentraler Stelle die Gottesdienste, Stundengebete und der Abendmahlsgottesdienst im Dom. Anfangs wurden auch Orgelmusiken im Dom und je ein öffentlicher Gemeindevortrag in der Stadtkirche St. Petri angeboten, weil die Akademiearbeit sich auch an die Gemeinde richten wollte⁴³⁶. Warum diese Tradition abgebrochen ist, sei dahingestellt.

Was ist das Profil der Luther – Akademie? Heubach schilderte auf seine humoristische Art bei einem Abend in seiner Ratzeburger Privatwohnung, zu dem er die ausländischen Gäste eingeladen hatte, eine Reise, die er als Leiter des Predigerseminars in Preetz mit Vikaren nach Finnland unternommen hatte. Im Gespräch mit den finnischen Kollegen hätten die deutschen Vikare gefragt, ob man in Finnland Bultmann gelesen habe? „Ja, das sind gute Bücher, die müssen wir auch lesen.“ Ob man Käsemann gelesen habe? „Ja, das müssen wir auch lesen.“ Ob man Pannenberg gelesen habe? „Ja, das müssen wir auch lesen.“ Schließlich hätten die finnischen Gastgeber ihrerseits gefragt. In Finnland gibt es mehrere große Erweckungsbewegungen, die das Gemeindeleben an vielen Orten ganz erheblich beeinflussen. So fragten die Finnen, was man in Deutschland zur Erforschung der Erweckungsbewegung gearbeitet habe und was sich daraus für Finnland lernen lasse. Da war auf deutscher Seite das große Schweigen angesagt, weil die Vikare darüber keine Antwort geben konnten, und weil dies Thema in der hohen Theologie jener Jahre nur am Rande vorkam. Heubach erzählte diese Begebenheit, weil er sich aus solcher Konfrontation mit einer Theologie im anderen Kontext Befruchtung für die theologische Arbeit in unserem Land versprach.

⁴³⁵ Ebeling hat den Vorsitz im Kuratorium bis 1997 beibehalten. An seiner Stelle wurde dann Professor Dr. Oswald Bayer (* 1939) aus Tübingen gewählt, der sich für die Akademie schon längere Zeit eingesetzt hatte.

⁴³⁶ Diese öffentlichen Vorträge wurden als einzelne Hefte publiziert in der „Vortragsreihe der Luther – Akademie – Ratzeburg“, deren letzte vorliegende Erscheinung Heft 4 ist: Bengt Hägglund, *Was ist mit Luthers „Rechtfertigungs“ - Lehre gemeint?* Ratzeburg 1982.

2.2 Momentaufnahmen im Brennspiegel der Theologie

Sven – Oskar Berglund hat als Prediger in der Mette sehr ausführlich und selbstverständlich von der Bedeutung der Beichte und der Absolution gepredigt.⁴³⁷ Das ist im lutherischen Schweden nichts Exotisches, sondern ist in das kirchliche Leben dort fest eingebunden. Das war für uns Deutsche wichtig, weil das Sakrament der Beichte nicht allein in der gemeindlichen Praxis ganz an den Rand getreten ist, sondern sogar in der theologischen Theoriebildung oft nicht mehr behandelt wird und in der Reflexion keinen Ort mehr hat. Auf das deswegen notwendige Gespräch mit der Psychotherapie waren viele evangelische Theologen schlecht vorbereitet. In Ratzeburg konnte das thematisiert und deshalb bedacht werden.

Erzbischof Martti Simojoki aus Finnland sprach ein zwar sehr gutes Deutsch, aber doch nur schwerfällig, so daß er sich an Diskussionen nie beteiligte. Sein Votum zum Verständnis des Gebets, das sich mir eingepägt hat, war eine liturgische Handlung ohne Kommentar. Er hatte in der Stadtkirche St. Petri bei einem Gemeindeabend ein Schlußgebet zu sprechen. Der große alte Mann ging zum Altar, kniete vor dem Altar nieder, betete still und erhob sich dann zu seinem Dienst als liturgischer Beter für die Gemeinde. Das war eine Vorlesung besonderer Art zur Theologie des Gebetes.

In den Abendmahlsgottesdiensten wurde das Altarsakrament unter den Gesängen der Gemeinde empfangen. Das ist über die liturgische Anamnese hinaus die Anamnese der Gemeinde. Hier ist der einzige Punkt, an dem Heubach unter anderen sein Lieblingslied immer wieder singen ließ: „O Lebensbrünlein tief und groß“ von Johann Mühlmann. Glaubensgewißheit in der Fülle lutherischer Theologie des Gottesdienstes ist das, fern ab von bestimmten neuen Abendmahlsliedern, deren Aussage über das Teilen des Brotes des Herren nicht von ferne an die Tiefe lutherischer Abendmahlsfrömmigkeit heranreicht, die aber gleichwohl immer mehr Verbreitung finden. Wenn wir am Altar niederknieten, dann waren die Deutemuster für das, was hier geschah, immer klar und eindeutig und entsprachen dem, was in der Spendeformel gesagt und zugesprochen wurde.

Die Stundengebete im Chor des Doms ließen uns oft innerwerden, daß wir keine im Psalmengesang geübte Gemeinde waren, aber sie gaben der Anbetung Raum und gaben somit den Tagungen ein Grundgerüst, das in die gesamte Arbeit ausstrahlte. Als Teilnehmer an vielen verschiedenen und vielfältigen Tagungen weiß ich, daß dies heute auch für theologische Tagungen nicht mehr die Regel ist. Gerade deshalb ist mir dies an Ratzeburg wichtig geworden.

Auf einzelne Prediger hier einzugehen, will ich unterlassen, wiewohl es auch dazu viel zu sagen gäbe.

Alle diese Momentaufnahmen sollen schlaglichtartig die spirituelle Atmosphäre andeuten, in der die Ratzeburger Tagungen ihren Ort hatten. Ich will hier auch nicht nur glänzende Vergangenheit darstellen, sondern ich weise vor Theologen gerne auf diese Seite der Akademiarbeit hin, die allein schon für manchen Teilnehmer genügte, um ihn gerne wieder kommen zu lassen. Gerade diese pastorale Seite der Arbeit scheint mir ein Proprium zu sein, das zu erhalten sich lohnt.

3 Aufgaben für die Zukunft

3.1 Sehe ich recht⁴³⁸, so ist es der wissenschaftliche Anspruch der Lutherforschung, der sich in den Diskurs theologisch anstehender Fragen einschaltet, aber nicht nur auf neuste

⁴³⁷ Sven – O. Berglund, Die private Seelsorge. Auslegung zu Psalm 32, 3 – 5 und I Johannes 1, 9, in: Luther als Seelsorger. Veröffentlichungen der Luther – Akademie e. V. Ratzeburg, Bd. 18, hg. v. Joachim Heubach, Erlangen 1991, S. 17 – 20.

⁴³⁸ Ich formuliere hier ganz bewußt subjektiv aus meiner persönlichen Sicht und lade die Leser ein, ebenso persönlich weiterzudenken.

Sensationen ausgeht, in Verbindung mit dem kontemplativen Element, was mir unaufgebbar scheint.

3.2 Der internationale Kontext bietet den Rahmen, in dem Provinzialismus ausgeschaltet bleiben muß. Es darf in der Akademie kein „Zitatenkartell“ geben.

3.3 Fragen aus dem praktischen Pfarramt haben ihr Recht unter den Tagungsthemen. Die Akademie arbeitet für Kirche und Theologie.

3.4 Die Freiheit gegenüber kirchlichen Institutionen verhindert, daß man sich nur Auftragsarbeiten übertragen läßt, die theologische Legitimation für den status quo zu liefern haben.

3.5 Die Freiheit gegenüber bestimmten kirchlichen Institutionen begründet auch für viele ein Heimatrecht in der gemeinsamen Arbeit über Länder- und Konfessionsgrenzen hinweg. Wiederholt waren auch katholische Lutherforscher an der Arbeit beteiligt.

3.6 Die Luther – Akademie will das sein, was als Titel der Festschrift für Joachim Heubach geprägt wurde: „Kirche in der Schule Luthers“⁴³⁹. Die pastorale Seite und die wissenschaftliche Seite, ebenso wie die Zusammenarbeit von jung und alt, gehören zusammen und dürfen nicht getrennt werden.

3.7 Luther – Forschung geschieht immer in bestimmten Kontexten und unter bestimmten Herausforderungen. Das prägt die Ergebnisse der Arbeit, sei es durch Auswahl der Quellen, die man bearbeitet, sei es durch ein Weiterentwickeln der Theologie Luthers in die je eigene Arbeitssituation hinein.

3.7.1 Die nordische Luther – Forschung hat sich dem Thema der Schöpfungstheologie Luthers freier zuwenden können als die deutsche Theologie. Hier hätten wir im Gespräch anzuknüpfen.

3.7.2 Die Schultraditionen in Deutschland stellen sich gegenseitig immer wieder in Frage. Die von Karl Barth herkommenden Luther – Forscher haben die Worttheologie Luthers unterstrichen und dabei gelegentlich seine Sakramentstheologie stark an den Rand gestellt. Man kann Luther – Deutungen lesen, in denen das Thema Beichte überhaupt nicht und das Thema Abendmahl ohne das Stichwort Realpräsenz behandelt werden. Aber für Luther ist die Beichte ein Spiegelbild seiner Rechtfertigungslehre und sein Verständnis des Abendmahls kulminiert im Begriff der Realpräsenz. Barths Kritik der Kindertaufe kann sogar mit bestimmten Lutherpassagen gestützt werden. Luthers eigentliche Hochschätzung der Taufe und seine Theologie der Taufe kann dadurch aber eher verstellt werden.⁴⁴⁰ Die Luther – Akademie hat den Dialog unter den Ansätzen der Luther – Forschung gefördert und will das weiter tun.

3.7.3 Der antikatholische Luther als Befreier aus dem Mittelalter, der von der liberalen Theologie herausgestellt wurde, muß mit dem Luther der katholischen Luther – Forschung in ein Gespräch gebracht werden, damit wir ihn selber finden. Das prägt den Zugang zu seiner Ekklesiologie. Man kann mit dem Stichwort vom Allgemeinen Priestertum jede Rückfrage nach Luthers Theologie des kirchlichen Amtes zum Ersticken verurteilen und sich einreden,

⁴³⁹ Kirche in der Schule Luthers. Festschrift für D. Joachim Heubach, hg. v. Bengt Hägglund und Gerhard Müller, Erlangen 1995.

⁴⁴⁰ Nur die Taufe wurde einmal zum Thema einer Tagung: Das Sakrament der Heiligen Taufe. Veröffentlichungen der Luther – Akademie e. V. Ratzeburg, Bd. 27, hg. v. Joachim Heubach, Erlangen 1997.

dies sei im Sinne Luthers. Aber Kirchliches Amt und Allgemeines Priestertum gehören für Luther zusammen.

3.7.4 Immer wieder wurde versucht, Luther in einen Gegensatz zu den Bekenntnisschriften zu stellen. Am deutlichsten wird dies bereits in der Erörterung seines Verhältnisses zur Confessio Augustana, ganz zu schweigen von der Konkordienformel. Luther und die Bekenntnisschriften war das Thema einer der frühen Tagungen in Ratzeburg.⁴⁴¹ Angesichts seiner ökumenischen Relevanz sollte dies Thema nicht vernachlässigt werden.

3.8 Die Luther – Akademie sollte aufgrund ihrer Wertschätzung des internationalen Dialogs bestrebt bleiben, einer Vereinseitigung der Lutherdeutungen entgegenzutreten. Das Gespräch mit der finnischen Luther – Forschung kann dazu als ein Paradigma unter anderen genannt werden. „Zugänge zu Luther“ war einmal ausdrücklich das Thema.⁴⁴²

⁴⁴¹ Luther und die Bekenntnisschriften. Veröffentlichungen der Luther – Akademie Ratzeburg, Bd. 2, Erlangen 1981.

⁴⁴² Zugänge zu Luther. Veröffentlichungen der Luther – Akademie e. V. Ratzeburg, Bd. 6, Erlangen 1984.

Im Angesicht des Todes

Werner Elert im Spiegel der Nachrufe bei seinem Begräbnis

Vielfältige Erfahrung belegt es: Wenn ein Mensch stirbt, dann kommt sein ganzer Lebensweg denen noch einmal ins Bewußtsein, die mit ihm gelebt haben, die mit ihm eine Strecke des Lebensweges gegangen sind. Auch bei dem Theologen Professor D. Dr. Werner Elert wird das so gewesen sein. Er starb in seinem 70. Lebensjahr am 21. November 1954. Er hatte sich am 16. November einer Operation unterziehen müssen und starb fünf Tage danach – am Ewigkeitssonntag.

An dieser Stelle soll gesichtet und vorgestellt werden, was uns über sein Begräbnis am 24. November 1954 überliefert ist. Natürlich läßt sich nicht mehr wirklich einfangen, was damals empfunden wurde. Aber wir sind in der günstigen Lage, daß Elerts Begräbnis protokolliert wurde. Wir können sagen: So hat Erlangen diesen Professor verabschiedet und zur letzten Ruhe geleitet. Elert hatte in jener Zeit in Erlangen gewirkt, in der die Theologische Fakultät noch ganz entscheidend der Friedrich-Alexander-Universität das Gesicht gab.

Der damalige Generalsekretär des Martin-Luther-Bundes, Pfarrer Erwin Meyer, mußte den Mitarbeitern seines Werkes Mitteilung machen vom Tod Elerts, denn der Verstorbene hatte der „Bundesleitung“ seit 1947 angehört und war Mitglied des Bundesrates⁴⁴³. Meyer tat dies durch ein Rundschreiben vom 2. Dezember 1954. Darin teilte er auch mit, daß auf der Schleife des Kranzes, der von Oberkirchenrat Dr. Friedrich Hübner im Namen des Bundes niedergelegt worden ist, das Bibelwort stand: „Lasset uns halten an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken, denn er ist treu, der sie verheißen hat“ (Hebr 10,23). *Paul Althaus*, Elerts Spezialkollege in der Systematischen Theologie, der in dieser Zeit auch Universitätsprediger war⁴⁴⁴, hatte die Beerdigung gehalten. Sechs Theologiestudenten trugen seinen Sarg von der Aufbahrungshalle auf dem Neustädter Friedhof zur Kapelle, vier davon waren Bewohner des Auslands- und Diasporatheologenheims des Martin-Luther-Bundes⁴⁴⁵. Meyer legte der Todesnachricht die Beerdigungsrede von Althaus bei, die inzwischen im Erlanger Kirchenboten (Nr. 24, 1954) gedruckt worden war. Außerdem folgten – hektographiert – die Nachrufe. Meyer schloß seinen Brief ab: „Wir sind sicher, daß dem Entschlafenen im Martin Luther-Bund und in der lutherischen Kirche ein ehrendes und dankbares Andenken bewahrt wird.“⁴⁴⁶

Der Ablauf der Beerdigung wird genau mitgeteilt⁴⁴⁷. Beim Einzug in die Friedhofskapelle sang der Akademische Chor unter Orchesterbegleitung „O Jesu Christ, mein's Lebens

⁴⁴³ Das ihm angetragene Amt des Bundesleiters hatte er 1951 abgelehnt unter Hinweis auf seine „starke Beanspruchung in wissenschaftlicher und besonders literarischer Hinsicht“ (Aktenvermerk über die Unterredungen Herrn Prof. Elerts am 3. April 1951 mit Herrn OKR D. Breit und am 4. April 1951 mit Pfr. E. Meyer in den Büroräumen des MLB [Akte Elert, im Archiv des Martin-Luther-Bundes in Erlangen]). OKR D. Thomas Breit (1880 – 1966) war nach dem plötzlichen Unfalltod von OKR Christian Stoll im Dezember 1946 in die Bresche gesprungen und hatte das Amt des Bundesleiters übernommen, obwohl er bereits im Ruhestand war. Er leitete den Bund von 1947 – 1951. Sein Nachfolger war Dekan Gottfried Probst (Markt Erlbach).

⁴⁴⁴ Zu Althaus (1888 – 1966) vgl.: Die Professoren und Dozenten der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen 1743 – 1960, im Auftrag des Rektors hg. v. Renate Wittern. Teil 1: Theologische Fakultät. Juristische Fakultät, Erlangen 1993, S. 3f.

⁴⁴⁵ Elert war seit 1947 Mitglied der Bundesleitung des Martin-Luther-Bundes und wirkte als solcher im Bundesrat mit.

⁴⁴⁶ Akte „Elert“ (wie Anm. 1). Auf dieses Dokument von insgesamt 11 Seiten beziehen sich alle folgenden Zitate.

⁴⁴⁷ Ein Liedblatt für die Gemeinde war gedruckt worden im Format Din a5 mit Trauerrand.

Licht⁴⁴⁸ von J. S. Bach⁴⁴⁹. Danach sang die Gemeinde – wie Elert es geordnet hatte⁴⁵⁰ – die beiden ersten Strophen des Liedes „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr“. Nach dem Gebet des 90. Psalms und der Verlesung der Trostworte aus der Heiligen Schrift verlas Althaus den Lebenslauf des Verstorbenen. Dieses knappe Dokument beschränkt sich auf die wichtigsten Informationen aus seinem Leben. In der Berufslaufbahn verdient der hier erscheinende Hinweis Beachtung, daß er 1921 angesichts seines ersten großen Buches den theologischen Ehrendoktor der Universität Greifswald verliehen bekam. Es wird angefügt: „sie kam damit unserer Erlanger Fakultät zuvor, die ihm das gleiche zgedacht hatte.“⁴⁵¹ Sodann werden die Stationen seines Dienstes in Erlangen aufgezählt, wohin er 1923 berufen worden und wo er bis zu seiner Emeritierung 1953 gelehrt hatte. Seine Tätigkeit als Rektor der Universität 199927/28 und die abgelehnten Rufe nach Münster(1927) und Göttingen (1937) werden erwähnt. „Der 2. Weltkrieg forderte von ihm das Opfer seiner beiden Söhne.“ Der Text schließt ab mit dem Hinweis, daß Elert im Laufe des Sommers 1954 ernstlich erkrankt sei, am 16. November operiert wurde⁴⁵² und am frühen Morgen des Ewigkeitssonntags gestorben sei⁴⁵³.

Der Verlesung des Lebenslaufes folgte die Rede am Sarge⁴⁵⁴. Althaus schilderte zunächst die vielseitige Abschiedssituation. Er erwähnt, daß man von Elert, dessen Kraft bei der Emeritierung noch ungebrochen gewirkt habe, noch viel erwartet habe. Er sei auch bei seiner Weiterarbeit noch von „jugendlichem Forscherdrang“ erfüllt gewesen. Nun habe auch Gott ihn entpflichtet – „wir denken: viel zu früh. Aber Gott weiß, was er gewollt. Wir beugen uns in Schmerz und in Demut.“ Althaus wählte als Text Römer 5, 1 und 2. Darin sei „das Evangelium ausgesprochen, von dem der Entschlafene lebte, das er verkündigte, dessen Vertretung seine ganze große wissenschaftliche Kraft und Leidenschaft galt“. Althaus zeigt dann, wie Elert dies in seinen Büchern entfaltet habe. „Von dieser Mitte lutherischen Glaubens aus war Elerts ganze Theologie entworfen mit einer Kraft, die ihn den größten Erlanger Theologen des 19. Jahrhunderts gleichstellt. Von hier aus sah er in die Welt. Seine Welt war weit.“ Althaus verschiebt die Würdigung der wissenschaftlichen Leistung auf eine andere Stunde, um jetzt vom Evangelium zu sprechen, von dem auch ganz Elert persönlich gelebt habe. „Er war eine kritische Natur. Mit realistischem Blick schaute er durch die Fassaden, wie wir Menschen sie vor uns aufrichten, hindurch. Er hatte ein scharfes Auge für die oft allzu menschlichen Motive, die uns bei unseren Handlungen und Entscheidungen in Bewegung setzen. Aber sein kritische illusionsloser Blick machte auch vor ihm selbst nicht Halt. Er wußte, daß er keine einfache Natur war. Er trug oft auch an sich selbst und war sich

⁴⁴⁸ Dieser Choral von Martin Behm ist im EKG zu finden unter Nr. 317. Im EG findet sich dieser Choral nicht.

⁴⁴⁹ Wahrscheinlich Kantate 188, die nur die erste Strophe des Liedes als Text hat.

⁴⁵⁰ Das berichtet Althaus in der Rede bei der Beerdigung.

⁴⁵¹ Über die Vorbereitung für die Ehrenpromotion in Erlangen, zu der es aber doch nicht gekommen ist, vgl. Gerhard Müller, Synthese oder Diastase? in diesem Band, dort Abschnitt 11, in dem er die Wirkung des Buches „Der Kampf um das Christentum“ darstellt. Elert hatte in seinem Eintrag in das Goldene Buch der Universität Erlangen am 5. 1. 1927 die gleiche Formulierung gebraucht. Dieser Text ist abgedruckt bei Theomas Kaufmann, Werner Elert als Kirchenhistoriker, in: ZThK 93, 1996, S. 193 – 242, hier S. 236 – 238, die Stelle: 237, Ende des vorletzten Absatzes.

⁴⁵² Es handelte sich um eine Magen-Operation.

⁴⁵³ Althaus hat diesen Lebenslauf verlesen. Ob er diesen Text selbst niedergeschrieben oder ihn von der Familie oder sogar von Elert selbst vorgelegt bekommen hatte, muß offen bleiben. – Das ist im Hinblick auf die Beschreibung des Vorgangs der Ehrenpromotion von Bedeutung. War die hier vorgelegte Beschreibung historisch korrekt, so machte Althaus daraus in der Rede bei der Gedächtnisfeier eine historisch nicht zutreffende Aussage: „zwei Fakultäten erkannten ihm den Doktorhut ehrenhalber zu“ (Paul Althaus, Werner Elerts theologisches Werk. Rede bei der Gedächtnisfeier der Theologischen Fakultät in der Aula der Universität Erlangen am 19. Februar 1955, in: Gedenkschrift für D. Werner Elert. Beiträge zur historischen und systematischen Theologie, hg. v. Friedrich Hübner in Verbindung mit Wilhelm Maurer und Ernst Kinder, Berlin 1955, S. 400 – 410.

⁴⁵⁴ Sie wurde nicht nur im Erlanger Kirchenboten Nr. 24, 1954 gedruckt, sondern auch in: Werner Elert zum Gedächtnis. Zwei Reden von Paul Althaus, Berlin 1955. S. 3 - 6.

darüber klar, daß er es anderen, wie sich selbst, nicht immer leicht machte. Er sah sich auch persönlich zuletzt ganz auf die Vergebung Gottes angewiesen. Dieser stolze Mann – das ist er gewesen – war vor Gott sehr demütig. Er bekannte sich dazu, daß wir nur als begnadigte Sünder leben können, daß die Kirche nichts anderes als die Gemeinschaft begnadigter Sünder ist.“ Althaus erwähnt die schweren Schläge, die Elert und seine Familie durch den Tod der beiden Söhne getroffen haben, die er aber im Frieden Gottes getragen habe. Der Stolz, „den er auf seine beiden tapferen, ritterlichen Söhne in ihrem Soldatentum hatte und haben durfte“, sei „schmerzlich durchglüht“ worden vom Todesleid. Die Umstände der letzten Stunden werden geschildert, einerseits die Hoffnung, durch die Operation doch wieder gesund zu werden, und andererseits die Rüstung auf das Sterben. In dem Psalmwort: „Befehl dem Herrn deine Wege...“ – an das ihn seine Frau erinnerte – habe er alles enthalten gesehen, was er in den letzten Tagen brauchte. Althaus, der als Universitätsprediger auch Seelsorge an den Gliedern seiner Universitätsgemeinde übte, berichtet von seinem letzten Besuch am Krankenbett, wo er mit Elert den Schluß des 23. Psalms gesprochen habe: „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.“ Dies nimmt Althaus dann noch einmal zum Anlaß, auf Elerts Treue in der Neustädter Universitätsgemeinde zu sprechen zu kommen. „Im Hause des Herrn, da, wo das Evangelium von der vergebenden und freimachenden Gnade Gottes verkündigt, wo das heilige Sakrament ausgeteilt wurde, da war er zuhause, und – das wollen wir hier als unsere christliche Gewißheit bekennen – dieses Zuhause reicht in die Ewigkeit.“ Althaus läßt seine Rede enden mit dem Satz des Glaubensbekenntnisses: „Ich glaube eine Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein Ewiges Leben. Amen“

Althaus, der wegen dessen besondere Begabung als Prediger oft unterstrichen worden ist, hat hier in prägnant die Bezeugung des Evangeliums und die Charakterisierung dieses unverwechselbaren Menschen miteinander verbunden.

Die Gemeinde antwortete auf die Predigt, wie Elert es gewollt hatte, mit der Liedstrophe: „Herr, du hast deinen Namen, sehr herrlich in der Welt gemacht...“⁴⁵⁵

Daran schloß sich der Gesang von Psalm 126 mit einer Antiphone an.

Jetzt war der Platz, an dem Universität, Theologische Fakultät und die Landeskirche das Wort zu ergreifen hatten. Für die Universität sprach deren Rektor, Professor Dr. Theodor Ernst⁴⁵⁶. Er erinnerte daran, daß die Studentenschaft Elert zu seiner Emeritierung durch einen Fackelzug geehrt und ihm für 60 Semester in Erlangen gedankt habe. Er strich Elerts hervorragende Stellung als Lehrerpersönlichkeit und Gelehrter heraus, wandte sich aber ganz seinen Verdiensten für die Universität zu. Als Rektor 1927/28 und später in vielen Gremien sei er ein „Hüter der akademischen Tradition“ gewesen. Er habe sich für die Studenten eingesetzt und sei ein hilfreicher Freund für die jungen Kollegen gewesen. Hier weist der Rektor auf seine eigene Erfahrung mit ihm hin. Nach seinem Ausdruck des Beileids mit der Witwe und der Familie fügte er an: „Der Name Elerts wird in unserer Universität immer einen würdigen Platz haben.“ Die Universität legte einen Kranz am Grab nieder.

Der Dekan der Theologischen Fakultät, Professor Dr. Kurt Frör⁴⁵⁷, sprach davon, daß Elert „ein Menschenalter hindurch mit unverminderter Frische und Erfolg als hervorragender Forscher und begnadeter Lehrer der theologischen Jugend in Erlangen“ habe wirken dürfen. Elert sei ein Mann gewesen, „der für uns alle jederzeit ein Vorbild wissenschaftlicher Gründlichkeit, persönlichen Einsatzes und treuer Pflichterfüllung in allen akademischen

⁴⁵⁵ Dritte Strophe des Liedes: „Man lobt dich in der Stille“ von Johann Rist.

⁴⁵⁶ Prof. Dr. phil. Theodor Ernst war von WS 1954 bis SS 1956 Rektor der Universität, vgl. Alfred Wendehorst, Geschichte der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg 1743 – 1993, München 1993, S. 280. Ernsts Text beginnt auf S. 2.

⁴⁵⁷ Über Frör (1905 – 1980) vgl. Die Professoren (wie Anm. 2), S. 23f. Sein Text beginnt auf S. 2 und endet S. 3. Frör, der erst 1952 in die Fakultät berufen worden war, hatte zu denen gehört, die 1934 sehr deutlich am „Ansbacher Ratschlag“ Kritik geübt haben, vgl. Walther von Loewenich, Erlebte Theologie. Begegnungen, Erfahrungen, Erwägungen, München 1979, S. 177. Insofern hat sein hier abgegebenes Votum großes Gewicht.

Aufgaben und Ämtern gewesen“ sei. Er umreißt kurz die wichtigsten Werke Elerts und resümiert: „Auf Elert als theologischen Lehrer und Wächter der Kirche schauten nicht nur landeskirchliche und freikirchliche Lutheraner in Deutschland, sondern weit darüber hinaus, viele, die wir kaum kennen.“ Als Lehrer habe er einen großen dankbaren Hörerkreis gehabt. Gerade in den letzten Jahren habe sich „ein immer wachsender Kreis von Doktoranden und Schülern um in geschart“. An dritter Stelle kommt Frör auf Elert als „ein Mann der Fakultät“ zu sprechen. „Die Arbeit der Fakultät war ihm nicht nur eine Last, sondern eine Freude und inneres Anliegen.“ In der „harten Zeit von Sommersemester 1935 bis zum Ende des Wintersemesters 1943/44, also volle 10 Jahr hindurch, war er decanus perpetuus, also ohne Unterbrechung im Amt. Es war ein großer Segen, daß er in dieser schwierigen und heiklen Zeit mit seiner Geschäftskennntnis und Klugheit das Schiff der Fakultät sicher und geschickt gesteuert hat. Er hat manchem Studenten geholfen, der politisch angefochten war; manche unsachgemäße Berufung konnte er verhindern und so die Geschlossenheit der Fakultät wahren⁴⁵⁸. Auch nachher war er für uns Autorität und sein Rat nicht selten das letzte Wort in wichtigen Entscheidungen. Er ist uns zum Vorbild für unsere weitere Arbeit geworden.“ Dieser Nachruf klingt aus mit der Bitte an den Herrn der Kirche, daß er seine Gemeinde nicht verweisen lasse.

Landesbischof D. Hans Meiser⁴⁵⁹, der für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern einen Nachruf sprach, trat als Sprecher der Erlanger Gemeinde, der Landeskirche, der deutschen lutherischen kirchlichen Zusammenschlüsse und des Lutherischen Weltbundes auf. Dieser Repräsentanz gemäß war sein Nachruf auch gegliedert. Mit Hinblick auf die Gemeinde, in deren Mitte Elert gelebt hat, unterstrich Meiser die Treue Elerts im Gottesdienstbesuch und deren Vorbildfunktion, womit er aufgriff, was auch schon Althaus dargestellt hatte. Im Hinblick auf die Landeskirche führte er aus, Gott habe es ihm gegeben, „in die Tiefen der Gotteserkenntnis zu steigen, aus der Tiefe Schätze der göttlichen Wahrheit zu heben und mit vollen Händen auszuteilen. So hat er die werdenden Diener der Kirche auf einen festen Grund gestellt. Von einem Anwärter auf das geistliche Amt wissen zu dürfen, daß er durch Elert geprägt sei, ist für die Kirche eine Empfehlung, die mehr wiegt als vieles andere.“ In gesamtkirchlicher Hinsicht wies Meiser auf Elerts Gremienmitarbeit hin. „Wir haben in ihm einen Anwalt unserer lutherischen Kirche, einen treuen Freund und sicheren Mentor gehabt, einen Mann, dessen Wort nicht überhört werden konnte. Es war schwer, einen Rat, den er gegeben hatte, nicht zu befolgen.“ Und dann prägte Meiser das oft zitierte Wort, er wolle eine Inschrift auf sein Grab schreiben, die lauten sollte: „>Dilexit ecclesiam< Ich würde hinzusetzen >Dilexit ecclesiam lutheranam<. Er liebte seine Kirche; er liebte seine lutherische Kirche.“ Meiser blickte in dieser Stunde nicht nur zurück, sondern auch nach vorne: „E war nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft geschaffen. Seine wissenschaftliche Leistung, niedergelegt in einem reichen Schrifttum, wirkt in die Ferne und wird nicht von heute auf morgen vergehen. Nicht nur in weiten Kreisen unserer Kirche, sondern überall, wo in den Weiten der Welt und in fernsten Ländern lutherische Kirchen sich vorfinden, da weiß man um dieses Erbe; und da wird man sein Vermächtnis ehren und hüten.“ Auch Meiser legte einen Kranz nieder.

Nach der Ansprache Meisers sang die Gemeinde die Liedstrophe: „Ach Herr, laß dein lieb Engelein“⁴⁶⁰ Beim Auszug wurde der Trauermarsch aus Händels „Samson“ von Professor Georg Kempf⁴⁶¹ vorgetragen. Es folgte die Bestattungshandlung, die wiederum Paul Althaus vornahm.

⁴⁵⁸ Über sein Dekanat fertigte er 1945 einen Bericht, der erstmals abgedruckt ist bei Karlmann Beyschlag, Die Erlanger Theologie (= EKGB 67), Erlangen 1993, S. 266 – 286, Beilage 8.

⁴⁵⁹ Über Meiser (1881 – 1956) vgl. Carsten Nicolaisen, Art. Meiser, in: RGG 5, ⁴2002, Sp. 996. Meisers Text steht auf S. 4f.

⁴⁶⁰ Die 3. Strophe des am Beginn gesungenen Liedes „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr“.

⁴⁶¹ Zu Kempff (1893 – 1975) vgl.: Die Professoren (wie Anm. 2), S. 41f.

Am Grab folgten weitere Nachrufe. Für den Lutherischen Weltbund sprach Pastor Th. Hartig im Auftrag von Herrn Dr. Lundquist, dem Exekutivsekretär des LWB, und dankte für das, was Elert dem Weltbund gewesen ist.

Für den Martin Luther-Bund sprach Oberkirchenrat Dr. Friedrich Hübner⁴⁶²: „Unser verstorbener Lehrer ist nicht nur in seiner Forschungsarbeit der Entwicklungsgeschichte der lutherischen Kirchen in der weiten Welt mit großer Liebe und Sachkenntnis nachgegangen, sondern er hat sich persönlich den Christen und Gemeinden in der Zerstreuung verpflichtet gewußt und ist so einer der Vorkämpfer und eifrigsten Mitarbeiter der lutherischen Diaspora-Arbeit des Martin Luther-Bundes geworden.“ Er habe dem MLB bis zuletzt immer wieder geholfen, „zu den weiteren Horizonten tapferer Kirchlichkeit⁴⁶³ durchzustoßen.“ Er wies darauf hin, daß Elerts besondere Liebe dem Auslands- und Diasporatheologenheim⁴⁶⁴ des MLB gehörte. Hübner sprach für den MLB und die in ihm zusammengeschlossenen ausländischen Kirchen und Diasporawerke, aber auch namens seiner zahllosen Schüler und Freunde⁴⁶⁵.

Für die Studentenverbindung „Philadelphia“, des Evang.-Luth. Studentenvereins, sprach Dekan Paul Krauß (1902 – 1966) aus Landshut.

Für die Evangelisch-Lutherische Kirche Altpreußens sprach Pastor Gustav Haertwig⁴⁶⁶. Er sprach also für die Heimatkirche Elerts und gedachte in Dank an dessen Wirksamkeit im Breslauer Seminar. „Wir danken Gott, dem Herrn der Kirche, für den großen Segen und die Gnade, die er uns hat durch ihn zuteil werden lassen. Unserer gesamten Pastorenschaft und besonders denen, die einst in Breslau und auch hier zu seinen Füßen gesessen haben, ist er ein tapferer Zeuge gewesen und wird es auch durch sein hervorragendes und klares theologisches Schrifttum allezeit bleiben. Der Verlust unseres treuen Lehrers ist auch für unsere Evang.-Luth. Kirche Altpreußens nach menschlichem Ermessen nicht zu ersetzen.“⁴⁶⁷ Er kondolierte

⁴⁶² Friedrich Hübner (1911 – 1991), Hannover, war damals stellvertretender Bundesleiter. Er sprach in Vertretung für Dekan Probst, aber auch als Schüler Werner Elerts, der auch für die Herausgabe der Gedenkschrift verantwortlich zeichnete, die damals schon – wenn auch als Festgabe zum 70. Geburtstag – geplant war. Über ihn vgl. Andreas Siemens, in: Dieter Vismann (Hg.), Vom Gotteskasten zum Martin-Luther-Bund. 150 Jahre Diasporafürsorge in Hannover, Erlangen 2003, S. 133 – 137.

⁴⁶³ Hübner erinnert hier an Elerts Satz von 1924: „Das deutsche Luthertum steht im Begriff, aus engherziger und verweichlichter Erbaulichkeit zu den weiteren Horizonten tapferer Kirchlichkeit zu gelangen.“ In: Die Lehre des Luthertums im Abriss, München ¹1924, S. VII.

⁴⁶⁴ Dazu vgl. Elert, Erlangen und die Lutherische Kirche (1937), wieder abgedruckt in: JMLB 41, 1994, S. 102 – 112.

⁴⁶⁵ Dekan Gottfried Probst, der Bundesleiter, schrieb für den MLB in dem Mittelingsblatt: Der Martin Luther-Bund. Das Diasporawerk der Evang.-Luth. Kirche Deutschlands, 17. Folge, März 1955, S. 4f (übrigens mit Bildern) und im Jahrbuch des Martin Luther-Bundes 7, 1955/56, S. [3f]: „Seine besondere Bedeutung für den Martin Luther-Bund bestand vor allem darin, daß er so etwas wie unser theologisches Gewissen war. Unermüdlich wachte er darüber, daß der Bund seine Diasporaarbeit im Sinne der lutherischen Kirche führte; daß er nicht herabsank zum bloßen finanziellen Hilfsdienst für die Diaspora und daß die Grundsätze der Väter unseres Bundes niemals vergessen werden.“

⁴⁶⁶ Haertwig (1901 – 1976) war damals Pastor in Gemünden im Westerwald. Sein Votum steht auf S. 6.

⁴⁶⁷ Oberkirchenrat Dr. Walther Günther schrieb einen Nachruf im „Kirchenblatt“ der Evang.-Luth. Kirche Altpreußens, Jg. 104, Dez. 1954, S. 209. Nachdem er auf die Bedeutung Elerts, seine Hauptwerke und seine Stationen im Dienst seiner Kirche hingewiesen hatte, schrieb er, der als Nachfolger im Pfarramt in Seefeld mit Elert eng verbunden gewesen ist: „Professor Elert wußte sich bis zuletzt mit unserer Kirche in warmer Liebe verbunden und hat es ihr nie vergessen, daß sie es war, durch die er die Ordination zum heiligen Predigtamt empfing und die ihm bleibende Erkenntnisse vermittelt hat, die auch in seiner Theologie ihren Niederschlag gefunden haben. So trauert mit der gesamten lutherischen Kirche insonderheit auch unsere Kirche um seinen Heimgang, zumal noch manche reife Frucht seiner theologischen Forschung aus seiner Feder zu erwarten gewesen wäre.“

Ein zweiter Nachruf aus dem freikirchlichen Luthertum stammte aus der Feder von Lic. Werner Srocka, der ebenfalls eng mit Elert verbunden und nach W. Günther Elerts Nachfolger im Pfarramt in Seefeld geworden war. Er schrieb in „Unter dem Kreuze“, dem Kirchenblatt der Selbständigen evangelisch-lutherischen Kirche 69, Februar 1955, H Nr. 3, S. 22f. Er schilderte, was Elert im Dienst seiner Heimatkirche geleistet hatte. Er meinte, Elert sei durch die Berufung nach Erlangen zwar äußerlich aus der Freikirche ausgeschieden. „Aber bei allen

der Familie, der Fakultät und der Bayerischen Kirche und schloß sein Votum mit Hebr 13,7: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!“

Ihm folgte Landesbischof D. Martin Erdmann von der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Braunschweig. Er wies besonders darauf hin, daß Elert aus Anlaß der Generalsynode der VELKD in Braunschweig, wo er am 10. Oktober 1954 seinen Augustinvortrag gehalten hatte⁴⁶⁸, in Braunschweig war, und dem Bischof die Auszeichnung durch dem Dokortitel ehrenhalber überbracht hatte. Er schloß sein Votum mit dem Bittlied: „Nun bitten wir den heiligen Geist...“

Missions-Inspektor Dr. Wolfram von Krause⁴⁶⁹ sprach für die Lutherischen Bruderkreise Deutschlands. Elert habe es verstanden, die Liebe zur lutherischen Kirche zu wecken. „Nun ist er aus der kämpfenden Kirche in die triumphierende gerufen worden. Uns aber soll er nicht umsonst die Rüstkammern des Wortes Gottes geöffnet haben.“ Er formulierte über Elert: „An ihm haben wir es gesehen, daß man ganz eigenständig und selbständig theologisch forschen und doch zutiefst in der Lehre der Kirche verankert sein kann. Unser Gelöbnis ist, ihm nachzugehen in der Treue zur Kirche und gegenüber der Lehre der Väter unserer Kirche. Gott der Herr bewahre, die sich zu seiner Wahrheit halten, auf dem rechten Wege und behüte uns alle. Amen.“ Er legte einen Kranz am Grab nieder.

Ihm folgte für die „Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche“ Pfarrer Gerhard Kübel⁴⁷⁰ in Vertretung des Obmanns. Elert habe – so führte Kübel aus – seiner in Neuendettelsau beheimaten „Gesellschaft...“ viele „treue Dienste getan, durch seinen nüchternen theologischen Rat und durch seine warmherzige freundschaftliche Anteilnahme an den vielen inneren und äußeren Fragen, die der Gesellschaft gestellt waren und sind.“

Pfarrer Richard Eckstein⁴⁷¹ sprach für das Lutherische Verlagshaus⁴⁷² und die Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung⁴⁷³: „Er war uns ein zuverlässiger Freund, Berater und Mitarbeiter. Wir können unseren Dank kaum in Worte fassen und niemals abtatten.“

Gesprächen mit ihm merkte man, wie er bei aller scharfen Kritik an den Freikirchen innerlich von der Liebe zu ihnen, zumal zu seiner Heimatkirche, nie freigekommen ist.“ Srocka macht hier wichtige Beobachtungen über die seelsorgerliche Fähigkeit von Elert, erinnert an bestimmte Erlebnisse mit ihm in Srockas Breslauer Studienzeit, wo er bei Elert studiert hatte, und dann berichtet er von einer Begegnung bei der Generalsynode der VELKD in Flensburg 1952: „Zwei Gäste aus den Freikirchen saßen mit ihm beim Abendbrot an einem Tisch zusammen. Er sprach von seinen literarischen Plänen für die nächste Zeit und schloß mit den Worten: >Wenn ich das alles noch vollendet habe, dann werde ich meine Lebenserinnerungen schreiben.< Und fast, als hätte er geahnt, daß ihm dieser krönende Abschluß nicht mehr beschieden sein würde, wandte er sich an uns, die wir beide seine Nachfolger im Pfarramt gewesen waren: >Wenn ich es aber nicht mehr schaffe, dann müßt Ihr Eure Lebenserinnerungen schreiben. Denn sonst erfährt die Nachwelt jetzt, wo alle Quellen im Osten verlorengegangen sind, nichts mehr von dem tapferen Kampf unserer freikirchlichen Väter um den Fortbestand der lutherischen Kirche.<“

Auch gegenüber Walther von Loewenich (1903 – 1992) hat Elert davon gesprochen, daß er einmal seine Selbstbiographie schreiben wolle, freilich mit Blickrichtung auf Erlebnisse in Erlangen, vgl. von Loewenich, *Erlebte Theologie* (wie Anm. 15), S. 121.

⁴⁶⁸ Vgl. „Augustin als Lehrer der Christenheit“, in: *Ein Lehrer der Kirche. Kirchlich-theologische Aufsätze und Vorträge von Werner Elert*, hg. v. Max Keller-Hüschmenger, Berlin und Hamburg 1967, S. 174 – 189, vgl. auch die Erstveröffentlichung in: *ELKZ* 1954, Nr. 21, S. 321ff.

⁴⁶⁹ Von Krause (1914 – 1989) war damals Missions-Inspektor in Neuendettelsau und Sprecher der Bruderkreise, die sich gerade neu gesamtdeutsch bei einer Tagung im September 1954 in Osterode formiert hatten, vgl. *ELKZ* 8. Jg., Nr. 24, 1954, S. 379. Sein Votum beginnt auf S. 6.

⁴⁷⁰ Kübel (1904 – 1991) war damals Pfarrer in Nürnberg, St. Lorenz. Sein Votum steht auf S. 7.

⁴⁷¹ Eckstein (1899 – 1982) lebte damals in Heilsbronn.

⁴⁷² Im Lutherischen Verlagshaus ist 1954 Elerts Buch „Abendmahl und Kirchengemeinschaft“ erschienen, 1955 die Gedenkschrift (wie Anm. 11) und 1957 „Der Ausgang der altkirchlichen Christologie“. 1967 folgte der Aufsatzband „Ein Lehrer der Kirche“, hg. v. Max Keller-Hüschmenger.

Professor Martin Wittenberg⁴⁷⁴ sprach für die Augustana-Hochschule Neuendettelsau, die Elert ihren Namen verdanke, der sie fest auf das Grundbekenntnis der Evangelisch-Lutherischen Kirche stelle⁴⁷⁵. Elerts eigene theologische Arbeit habe ganz im Dienste der Kirche gestanden. Wittenberg dankte persönlich von Herzen für „viele väterliche und kollegiale Beratung“⁴⁷⁶.

Als letzter Redner trat für die Studentenschaft stud. theol. Rusam⁴⁷⁷ auf. Er zitierte aus dem letzten Kapitel von Elerts Dogmatik, wo Elert von seinem Glauben an den neuen Himmel und die neue Erde spricht⁴⁷⁸.

Zuletzt legte Professor Frör, der in der Kapelle gesprochen hatte, den Kranz der Theologischen Fakultät nieder.

Die Reden am Grab von Professor Elert geben ein bestimmtes Bild der Verehrung, das aus vielen meist sehr persönlichen Mosaiksteinen zusammengesetzt ist. Die unbekanntenen Texte erfordern eine ausführliche Zitierweise, damit man etwas von dem Geist transportieren kann, der hier lebendig war. Natürlich wird man in Anrechnung stellen müssen, bei welcher Gelegenheit diese Aussagen gemacht wurden. Man kann sich kaum vorstellen, wie lange dieser Beerdigungsakt mit allen seinen Voten gedauert haben mag. Aber doch ist dieses Stenogramm und seine Publikation ein reiches Feld, auf dem zu graben sich lohnt, wenn man etwas von der Wirkung Elerts auf seine Schüler verstehen will. Wieviel sachliche Einschränkungen daran auch immer nötig sein mögen: wenn man die Voten aus der historischen Distanz kritisch bedenkt und mit möglichen Parallelüberlieferungen vergleicht, bleibt doch das beeindruckende Maß an Bewunderung übrig, die damals die Gemüter bewegt hat und lebendig war. Immer wieder einmal erfährt man ja, daß es nicht leicht war, Elerts Schüler zu sein, weil er hohe Anforderungen stellte und menschlich sich nur schwer öffnen konnte. Und trotzdem hatte er viele Freunde und hat Anerkennung gefunden für das, was er engagiert in den Dienst für Kirche und Theologie und die darin stehenden Menschen eingebracht und hier geleistet hat.

Dem Begräbnisakt folgte dann noch die Gedenkfeier am 19. Februar 1955. Hier war es wieder Paul Althaus, der die Gedenkrede hielt⁴⁷⁹. Mit dieser Gedenkrede, die wegen der guten

⁴⁷³ Die ELKZ veröffentlichte im Dezember 1954 einen ausführlichen Nachruf „In memoriam Professor D. Dr. Werner Elert“ (8. Jg., Nr. 24, vom 15.12.1954, S. 378f.). Wer diesen Artikel verfasst hat, steht nicht darunter, möglicherweise war es Ernst Kinder, der für diese Zeitung hohe Bedeutung hatte.

⁴⁷⁴ Wittenberg (1911 – 2001) gehörte zu den Professoren in der Gründungsphase der Augustana-Hochschule, an die er auf Veranlassung von Georg Merz gerufen worden war.

⁴⁷⁵ Elert war in die Namengebung der Augustana-Hochschule stark involviert, weil er mit diesem Namen verhindern wollte, daß der Name mit dem Begriff Fakultät verbunden wäre, wie Merz zunächst durch den Begriff „Studienfakultät“ angestrebt hatte, vgl. Herwig Wagner, *Bewegter Anfang. Georg Merz und die Gründungsjahre*, in: *Theologie auf dem Campus. Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau*, hg. v. Jörg Dittmer im Auftrag der Gesellschaft der Freunde der Augustana-Hochschule, Neuendettelsau 1997 S. 19 – 32, hier S. 26f, und (mit genauen Einzelbelegen): Manacnuc M. Lichtenfeld, *Georg Merz – Pastoraltheologe zwischen den Zeiten. Leben und Werk in Weimarer Republik und Kirchenkampf als theologischer Beitrag zur Praxis der Kirche (= LKGG 18)*, Gütersloh 1997, S. 681 – 689, hier S. 684f, Anm. 54.

⁴⁷⁶ Wittenberg verfaßte auch einen interessanten Nachruf auf Elert in der Zeitschrift „Gottesdienst und Kirchenmusik“, der erkennen läßt, wie gut er Elerts Werk kannte (*Gottesdienst und Kirchenmusik* 6, 1955, H. 2, S. 44f).

⁴⁷⁷ Vermutlich: Gottfried Rusam (1933 – 1995).

⁴⁷⁸ Der Wortlaut der hier zitierten Sätze findet sich in: *Der christliche Glaube. Grundlinien der Lutherischen Dogmatik*, 5. Aufl., hg. v. Ernst Kinder, Hamburg 1960 (= 6. Aufl., Erlangen 1988), S. 539, Z. 3 – 9.

⁴⁷⁹ Abgedruckt in dem Heft, in dem auch die Beerdigungsrede steht (vgl. Anm. 12) und in: *Gedenkschrift* (wie Anm. 11), S. 400 – 410.

Überlieferung oft zitiert wird⁴⁸⁰, legte Althaus einen Grund, auf dem alle weitere Elertforschung aufbauen und anknüpfen konnte. Althaus hat sich der ihm gestellten Aufgabe in beachtenswerter Weise gestellt und eine gültige Elertdeutung – elementarisiert auf das, was ihm in erster Linie wichtig war – vorgelegt, die von detaillierter Kenntnis des Werkes zeugt. Althaus war nur zwei Jahre nach Elert an die Fakultät berufen worden und hatte also diese lange Zeit mit ihm zusammen gearbeitet. Doch die Akademische Gedenkfeier gehörte nicht mehr zum Begräbnis und deshalb weisen wir darauf hier auch nur hin⁴⁸¹.

⁴⁸⁰ Sie wurde auch gedruckt in: ELKZ 9, Nr. 7, 1. April 1955, S. 101 – 106 und stand damit weit über Erlangen hinaus zur Besprechung zur Verfügung.

⁴⁸¹ Hinzuweisen ist hier auch noch auf den Nachruf, den Hanns Rückert namens der Kommission zur Herausgabe der Werke Martin Luthers schrieb, in: WA.DB 10,1, Weimar 1956, S. XIII – XV.

Verzeichnis der gedruckten Arbeiten
von Rudolf Keller

Der Schlüssel zur Schrift. Die Lehre vom Wort Gottes bei Matthias Flacius Illyricus, Hannover: Lutherisches Verlagshaus, 1984 (=AGTL.NF 5), 211 S.

Die Confessio Augustana im theologischen Wirken des Rostocker Professors David Chyträus (1530-1600), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1994 (=FKDG 60), 239 S.

Albrecht PETERS, Rechenschaft des Glaubens. Aufsätze. Zum 60. Geburtstag des Autors hg.v. Reinhard SLENCZKA und Rudolf KELLER, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1984 (Bearbeitung von Bibliographie Albrecht Peters und Register, S. 291-320).

Ich bin bereit. Lutherische Pfarrer in Brasilien 1897 - 1997, im Auftrag des Martin-Luther-Vereins hg. v. Hans ROSER und Rudolf KELLER, Erlangen: Martin-Luther-Verlag, 1997, 367 S.

Mit dem Menschen verhandeln über den Sachgehalt des Evangeliums. Die Bedeutung der Theologie Werner Elerts für die Gegenwart, hg. v. Rudolf KELLER und Michael ROTH, Erlangen: Martin-Luther-Verlag 2004, 174 S.

Aufsätze, Lexikonartikel, Editionen

Erinnerung an Werner Elert. Gedanken, Berichte, Anfragen - ein Versuch zum 25. Todestag, in: Lutherische Kirche in der Welt. JMLB 26, 1979, S. 9-26.

Reformatorisches Wurzeln der Amtslehre von Wilhelm Löhe, in: Unter einem Christus sein und streiten. Festschrift zum 70. Geburtstag von Friedrich Wilhelm Hopf, hg. v. Jobst SCHÖNE und Volker STOLLE, Erlangen 1980, S. 106-124.

Das Augsburger Bekenntnis im heutigen Protestantismus - Gedanken über das Wesen der evangelisch-lutherischen Kirche im Gespräch mit römisch-katholischen Christen, in: Lutherische Kirche in der Welt. JMLB 28, 1981, S. 141-156.

Bearbeitung folgender Stücke:

a) Ratschlag zum Katechismusunterricht, 1531, Juli 20, Nr. 163

b) Gutachten zum Katechismusunterricht, 1531, zwischen Juli 27 und September 14, Nr. 164

c) Die Hauptstücke des Katechismus, 1531, Nr. 165

d) Fragstücke zum Abendmahl, 1531, Nr. 166

in: Andreas Osiander d.Ä., Gesamtausgabe Band 4: Schriften und Briefe Mai 1530 bis Ende 1532, hg.v. Gerhard MÜLLER und Gottfried SEEBASS, Gütersloh 1981, S. 306-343.

Die Illustration der Nürnberger Kinderpredigten von 1533, in: Lutherische Blätter 123/124, 1981, S. 151-164.

Geleitbrief zu: Martin WITTENBERG, Fragmenta. Theologische Brocken, Fürth 1981, S. 6f.

In Memoriam D. Wilhelm Maurer, in: Lutherische Kirche in der Welt. JMLB 30, 1983, S. 13-16.

Ein Kranz des Dankes. Zum Heimgang von Friedrich Wilhelm Hopf, in: Lutherische Blätter 125, 35. Jg., 1982/83, S. 145-159.

Bearbeitung folgender Stücke:

- a) Katechismuspredigten, 1533, Nr. 177
- b) Ratschlag über Peter Riedemann, 1533, November 29, Nr. 189
- c) Osiander an Melanchthon, 1534, Februar 15, Nr. 193
- d) Osiander an Christoph Kreß, 1534, zwischen Mai 11 und Dezember 15, Nr. 198
in: Andreas Osiander d.Ä., Gesamtausgabe Band 5: Schriften und Briefe 1533 bis 1534, hg.v.Gerhard MÜLLER und Gottfried SEEBASS, Gütersloh 1983, S. 182-334; 497-501; 511f; 526-528.

Gnesiolutheraner, in: Theologische Realenzyklopädie, hg. v. Gerhard MÜLLER, Bd. 13, Berlin/New York 1984, S. 512-519.

Bearbeitung folgender Stücke:

- a) Ratschlag zum kaiserlichen Mandat gegen Frankfurt am Main, 1535, Oktober 29, Nr. 215 (zusammen mit Hildegard Pfeuffer)
- b) Ratschlag über Peter Riedemann, 1536, Februar, zwischen 9 und 22, Nr. 219
- c) Osiander an Brenz, 1536, Juni 14, Nr. 222
- d) Osiander an Luther, 1536, Juli 12, Nr. 223
- e) Osiander an Joachim Vadian, 1537, Juli 5, Nr. 232
- f) Melanchthon an Osiander, 1537, August 10, Nr. 234
- g) N.N. an Osiander, 1537, August, um 10, Nr. 235
in: Andreas Osiander d.Ä., Gesamtausgabe Band 6: Schriften und Briefe 1535 bis 1538, hg. v. Gerhard MÜLLER und Gottfried SEEBASS, Gütersloh 1985, S. 122-132; 144-151; 160-162; 163-165; 227f; 397-401; 402-404.

Pfarrer Gustav Baist (1824-1914). Erinnerungen an einen vergessenen Grünberger, in: Heimat - Zeitung. Grünberger Anzeiger Nr. 152, 135. Jg., Samstag, den 28. Dezember 1985; wieder abgedruckt in: Hessische Heimat. Aus Natur und Geschichte, Nr. 6 / 15.3..1986: Ein Landrat und ein Pfarrer. Johann Kaspar Baist und sein Sohn Friedrich Wilhelm Gustav Baist. Von Hermann STIKA und Rudolf KELLER (S. 23f).

Wie kam Pfarrer Gustav Baist nach Franken? in: Concordia, 71. Jg., Nummer 2, Juni 1986, S. 14-18 und Nummer 3, September 1986, S. 65 (Nachtrag der Anmerkungen).

Im Konflikt über die Adiaphora. Martin Chemnitz auf dem Weg zum zehnten Artikel der Konkordienformel, in: Der zweite Martin der Lutherischen Kirche. Festschrift zum 400. Todestag von Martin Chemnitz, hg. v. Ev.-Luth. Stadtkirchenverband und Propstei Braunschweig (Redaktion W.A.JÜNKE), Braunschweig [Selbstverlag]: 1986, S. 93-114.

Wilhelm Löhe im Spiegel seiner Briefe. Zum Abschluß der Ausgabe von Löhes Gesammelten Werken, in: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 56, 1987, S. 261-283.

Bearbeitung folgender Stücke:

- a) Melanchthon an Osiander, 1539, Januar 29, Nr. 248

b) Verantwortung des Nürnbergischen Katechismus, 1539, Nr. 253
in: Andreas Osiander d.Ä., Gesamtausgabe Band 7: Schriften und Briefe 1539 bis März 1543,
hg. v. Gerhard MÜLLER und Gottfried SEEBASS, Gütersloh 1988, S. 53-55; 76-175.

Bibliographie Gerhard Müller, bearbeitet von Rudolf KELLER, in: Gerhard MÜLLER, Causa
Reformationis. Beiträge zur Reformationsgeschichte und zur Theologie Martin Luthers. Zum
60. Geburtstag des Autors hg. v. Gottfried MARON und Gottfried SEEBASS, Gütersloh 1989, S.
572-588.

Die Versuchung der Hirten. August Vilmar über Kohelet, in: Lebendige Vergangenheit -
Geprägte Gegenwart. Dona Historica Ecclesiae. Festgabe für Herrn Landesbischof Prof. Dr.
Gerhard Müller, D.D., hg.v. Hanns KERNER, Nürnberg [Eigendruck] 1989, S. 63-74;
wieder abgedruckt in: Lutherische Kirche in der Welt. JMLB 37, 1990, S. 13-23.

Wilhelm Löhe und Carl Eichhorn. Ein unbekannter Brief aus dem Jahr 1851, in: Zeitschrift
für bayerische Kirchengeschichte 58, 1989, S. 199-208.

Maurer, Wilhelm, in: Neue Deutsche Biographie 16, Berlin 1991, S. 442-444.

Wilhelm Löhe im Blickfeld historischer Arbeit. Martin Wittenberg zum 80. Geburtstag am
10. Dezember 1991, in: Lutherische Theologie und Kirche 15, 1991, S. 171-179.

David Chytraeus und die Confessio Augustana, in: Die lutherische Konfessionalisierung in
Deutschland. Wissenschaftliches Symposium des Vereins für Reformationsgeschichte 1988,
hg. v. Hans-Christoph RUBLACK, Gütersloh 1992 (= SVRG 197), S. 235-247.

Ansbacher Ratschlag, in: Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde, Bd. 1, hg. v.
Helmut BURKHARDT und Uwe SWARAT, Wuppertal und Zürich 1992, S. 78f.

Der Beitrag von David Chytraeus zur Einigung des Luthertums, in: David und Nathan
Chytraeus. Humanismus im konfessionellen Zeitalter, im Auftrag der Stadt Kraichtal hg. v.
Karl-Heinz GLASER, Hanno LIETZ und Stefan RHEIN, Ubstadt-Weiher 1993, S. 117-128 und
213-217.

Lutheraner in Antwerpen 1555 -1685. [Anhang] in: Edouard PICHAL, Evangelium in
Flandern. Eine Geschichte des belgischen Protestantismus. Aus dem Niederländischen von
Hans Joachim QUISTORP, Moers 1993, S. 219-222.

Der Gottesdienst und seine Reform - Was der Liturg von den Vätern lernen kann? in:
Concordia, 78. Jg., Nr. 2, Juni 1993, S. 7-15.

August Vilmar und Wilhelm Löhe. Historische Distanz und Nähe der Zeitgenossen im Blick
auf ihr Amtsverständnis, in: Kerygma und Dogma 39, 1993, S. 202-223.

Holl, Karl (1866-1926), in: Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde, Bd. 2, hg. v.
Helmut BURKHARDT und Uwe SWARAT, Wuppertal und Zürich 1993, S. 925

Hollaz, David (1648-1713), a.a.O., S. 926

Kryptocalvinismus, a.a.O., S. 1189f.

Peters, Albrecht (31.3.1924 - 26.10.1987), in: Biographisch-Bibliographisches
Kirchenlexikon, begründet und herausgegeben von Friedrich Wilhelm BAUTZ +, fortgeführt

von Traugott BAUTZ, Band 7, Herzberg/Harz 1994, Sp. 262-266.

Bibliographie Albrecht Peters, in: Albrecht PETERS, Kommentar zu Luthers Katechismen, Bd. 5: Die Beichte. Die Haustafel. Das Traubüchlein. Das Taufbüchlein. Mit Beiträgen von Frieder SCHULZ und Rudolf KELLER, hg. v. Gottfried SEEBASS, Göttingen 1994, S. 219-221.

Orthodoxie, altprotestantische, in: Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde, Bd. 3, hg. v. Helmut BURKHARDT und Uwe SWARAT, Wuppertal und Zürich 1994, S. 1492-1494

Quenstedt, Johann Andreas (1617-1688), a.a.O., S. 1637f

Rahtmannscher Streit, a.a.O., S. 1646f

Scheibel, Johann Gottfried (1783-1843), a.a.O., S. 1758f

Schulphilosophie, altprotestantische, a.a.O., S. 1800f

Vilmar, August Friedrich Christian (1800-1868), a.a.O., S. 2102f.

Der Martin-Luther-Bund, in: Am Wendepunkt. Das Gustav-Adolf-Werk vor neuen Aufgaben, hg. v. Walter MÜLLER-RÖMHELD, Leipzig 1995, S. 97 - 110 [Dieser Text wurde auch als Sonderdruck: Martin-Luther-Bund. Wer wir sind und was wir tun? von der Zentralstelle des Martin-Luther-Bundes verbreitet.]

Luther als Seelsorger und theologischer Berater der zerstreuten Gemeinden, in: Kirche in der Schule Luthers. Festschrift für D. Joachim Heubach, hg. v. Bengt HÄGGLUND und Gerhard MÜLLER, Erlangen 1995, S. 58 - 78.

David Chytraeus (1530 - 1600). Melanchthons Geist im Luthertum, in: Melanchthon in seinen Schülern, hg. v. Heinz SCHEIBLE, Wiesbaden 1997 (= Wolfenbütteler Forschungen 73), S. 361 - 371.

Luther als Seelsorger, in: Lutherische Kirche in der Welt. JMLB 44, 1997, S. 101 - 118.

Az istentisztelet és reformja. avagy mit tanulhat liturgiánk az "atyáktól"? in: Lelkipásztor. Evangélikus Lelkészi Szakfolyóirat 72, 1997/5, 165 - 168 (ungarische Übersetzung von Mária KRŠKA).

Maurer, Wilhelm, in: Lexikon für Theologie und Kirche, 3. Aufl., Bd. 6, 1997, Sp. 1493.

Wilhelm Maurer. Ein Rückblick auf den Ephorus im Auslands- und Diasporatheologen-heim des Martin-Luther-Bundes, in: Lutherische Kirche in der Welt. JMLB 45, 1998, S. 121 - 130.

Andreas Osianders Zwei-Reiche-Lehre, in: Recht - Macht - Gerechtigkeit, hg. v. Joachim MEHLHAUSEN, Gütersloh 1998 (= Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie 14), S. 485 - 501.

Albrecht Peters. Theologie und Frömmigkeit im Wirken des Lutherforschers und Systematikers in Heidelberg, in: Lutherische Kirche in der Welt. JMLB 46, 1999, S. 61 - 71.

Löhes Gründungen. Nachhaltige Wirkung bis heute. in: Confessio Augustana. Das lutherische Magazin für Religion, Gesellschaft und Kultur, 1999, Heft II, S. 25 - 29.

David Chytraeus im Spiegel der Reden zu seinem Tod und Begräbnis, in: David Chytraeus (1530 - 1600). Norddeutscher Humanismus in Europa. Beiträge zum Wirken des Kraichgauer

Gelehrten, hg. v. Karl – Heinz GLASER und Steffen STUTH, Ubstadt – Weiher 2000, S. 163 – 177.

Von der Spätaufklärung und der Erweckungsbewegung zum Neuluthertum (bis 1870), in: Handbuch der Geschichte der Evangelischen Kirche in Bayern, Bd. 2, 1800 - 2000, hg. v. Gerhard MÜLLER, Horst WEIGELT und Wolfgang ZORN. St. Ottilien 2000, S. 31 – 68.

Luthers Theologie im deutsch – nordischen Dialog. Entstehung und Aufgabe der Luther – Akademie Ratzeburg, in: Aufbruch und Orientierung. Zur Gegenwart der Theologie Luthers. Veröffentlichungen der Luther – Akademie e. V. Ratzeburg, Bd. 31, hg. v. Joachim HEUBACH, Erlangen 2000, S. 30 – 45.

Chytraeus, David, in: Metzler Lexikon christlicher Denker, hg. v. Markus VINZENT, Stuttgart / Weimar 2000, S. 171.

Vilmar, August Friedrich Christian, in: Metzler Lexikon christlicher Denker, hg. v. Markus VINZENT, Stuttgart / Weimar 2000, S. 710f.

Das Schriftverständnis bei Georg Major, in: Humanismus und Reformation. Historische, theologische und pädagogische Beiträge zu deren Wechselwirkung. [Festschrift für Friedhelm Krüger], hg. v. Reinhold MOKROSCH, Helmut MERKEL, Münster 2001 (= Arbeiten zur historischen und systematischen Theologie 3), S. 123 – 135.

Wo wir geholfen haben. Projekte, die von der Hauptgruppe Bayern unterstützt worden sind, in: Evangelische Minderheiten im Blickpunkt der Hilfe. 150 Jahre Gustav-Adolf-Werk / Hauptgruppe Bayern, Neuendettelsau 2001, S. 77 – 82.

Chytraeus, David, in: Biographisches Lexikon für Mecklenburg, Bd. 3, hg. v. Sabine PETTKE, Rostock 2001, S. 36 – 42.

August Vilmar und die konfessionellen Lutheraner seiner Zeit, in: Lutherische Theologie und Kirche 26, 2002, S. 135 – 155.

Sasse, Hermann, in: Erlanger Stadtlexikon, hg. v. Christoph FRIEDERICH, Berthold Frhr. VON HALLER und Andreas JAKOB, Nürnberg 2002, S. 604.

Aspekte aus der Geschichte der „Lutherischen Kirche – Missouri Synode“, in: Lutherische Kirche in der Welt. JMLB 50, 2003, S. 187 – 211.

Vom Gotteskasten zum Martin-Luther-Bund, in: Dieter VISMANN (Hg.): Vom Gotteskasten zum Martin-Luther-Bund. 150 Jahre Diasporafürsorge in Hannover, Erlangen 2003, S. 75 – 93.

Bibliographie Gerhard Müller 1988 – 2003, bearbeitet von Rudolf KELLER, in: ZBKG 71, 2003, S. 168 – 174.

Pfarrer Gustav Baist (1824 – 1914). Gründer der mittelfränkischen Darlehenskassenvereine. in: 120 Jahre Raiffeisenbank Weißenburg eG, Weißenburg 2004, S. 7 – 12.

Werner Elert: Person – Werk – Wirkung (zusammen mit Michael Roth), in: Rudolf KELLER / Michael ROTH (Hg.), Mit dem Menschen verhandeln über den Sachgehalt des Evangeliums.

Die Bedeutung der Theologie Werner Elerts für die Gegenwart, Erlangen 2004, S. 9 – 26.

Im Angesicht des Todes. Werner Elert im Spiegel der Nachrufe bei seinem Begräbnis, in: KELLER / ROTH (Hg.), Mit dem Menschen verhandeln über den Sachgehalt des Evangeliums (wie oben), S. 107 – 118.

Vilmar, August Friedrich Christian, in: Religion in Geschichte und Gegenwart (4. Aufl.), hg. v. Hans Dieter BETZ, Don S. BROWNING, Bernd JANOWSKI, Eberhard JÜNGEL, Bd. 8, Tübingen 2005, Sp. 1116 – 1118.

Übersetzungen

Flacius Illyricus, Matthias (1520-1575), Artikel von Oliver K. OLSON (aus dem Englischen) in: TRE 11, S. 206-214.

Janine DRIANCOURT-GIROD, Die Lutheraner in Paris im 17. und 18. Jahrhundert (aus dem Französischen) in: Lutherische Kirche in der Welt. JMLB 43, 1996, S. 199-211.

Redaktion

Lutherische Kirche in der Welt. JMLB 38, 1991 (zusammen mit Peter SCHELLENBERG).

Lutherische Kirche in der Welt. JMLB 39, 1992.

Lutherische Kirche in der Welt. JMLB 40, 1993.

Lutherische Kirche in der Welt. JMLB 41, 1994.

Lutherische Kirche in der Welt. JMLB 42, 1995.

Kirche in der Schule Luthers. Festschrift für D. Joachim Heubach, hg. v. Bengt Hägglund und Gerhard Müller, Erlangen 1995, 462 S., EfaIn geb..

Lutherische Kirche in der Welt. JMLB 43, 1996.

Lutherische Kirche in der Welt. JMLB 44, 1997.

Evangelische Minderheiten im Blickpunkt der Hilfe. 150 Jahre Gustav-Adolf-Werk / Hauptgruppe Bayern, Neuendettelsau 2001, 96 S., kart.

Schriftleitung

Zeitschrift für Bayerische Kirchengeschichte (Aufsatzteil)

67. Jg., 1998

68. Jg., 1999

69. Jg., 2000

70. Jg., 2001

71. Jg., 2002

72. Jg., 2003

73. Jg., 2004

74. Jg., 2005

Predigten

Weihnachtspredigt über Micha 5, 1-4a, in: Homiletisch-Liturgisches Korrespondenzblatt - Neue Folge 1, Heft 1, 1983, S. 47-50.

Predigt über Markus 1,32-39 zum 19. Sonntag nach Trinitatis, 25. Oktober 1987, in: Homiletisch-Liturgisches Korrespondenzblatt - Neue Folge 4, 1986/87, Nr. 16, S. 501-505.

Predigt über 2. Mose 13,20-22 zum Altjahrsabend, 31. Dezember 1987, in: Homiletisch-Liturgisches Korrespondenzblatt - Neue Folge 5, 1987/88, Nr. 17, S. 93-97.

Predigt über 1. Timotheus 6, 11-16 zum Gedenktag der Augsburgischen Konfession, 25. Juni 1998, in: Homiletisch-Liturgisches Korrespondenzblatt - Neue Folge 15, 1997/98, Nr. 59, S. 336-339.

Ich habe dich erhört. Auslegung zu Jesaja 49, 7-13 in der Mette im Ratzeburger Dom am 8. Oktober 1998, in: Welthandeln und Heilshandeln Gottes. Deus absconditus - Deus revelatus. Veröffentlichungen der Luther-Akademie e. V. Ratzeburg, Bd. 29, hg. v. Joachim HEUBACH, Erlangen 1999, S. 15 - 17.

Predigt über Markus 9, 17-27 zum Landesdiasporatag, 26. September 1999, in: Lesegottesdienst Jg. 1998/99, im Auftrag des Landeskirchenrates München hg. v. Amt für Gemeindedienst in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Nürnberg, S. 1-8.

Predigt über 1. Könige 17,3.7-16 zum Landesdiasporatag, 23. September 2001, in: Lesegottesdienst Jg. 2001/2002, hg. v. Gottesdienst-Institut der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Nürnberg, 8 [ungezählte] Seiten.

Das Opfer, das Gott gefällt. Auslegung zu Hebräer 13, 9-16 in der Mette im Ratzeburger Dom am 10. Oktober 2002, in: Jesus Christus – Gott für uns. Veröffentlichungen der Luther-Akademie e. V. Ratzeburg, Bd. 34. Hg. v. Friedrich-Otto SCHARBAU, Erlangen 2003, S. 14 – 17.

Buchbesprechungen

Ulrich ASENDORF, Ist Opas Gottesdienst tot? Stuttgart: Christliches Verlagshaus, 1973. In: Lutherische Kirche. Kirchenblatt der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche 5, 1974, S. 262.

Erfüll uns mit der ersten Liebe. Gebete Hermann Bezzels, gesammelt und hg.v. Otto DIEZ, Wuppertal: Verlag Reinhard Kawohl, 1975. In: Lutherische Kirche. Kirchenblatt der Selbständigen Evangelisch - Lutherischen Kirche 7, 1976, S. 45f.

SCHLEUNING / ROEMMICH / BACHMANN, Und siehe, wir leben! Der Weg der evangelisch-lutherischen Kirche Rußlands in vier Jahrhunderten, hg.v. Ernst EBERHARD, Erlangen: Martin Luther-Verlag, 1977. In: Lutherische Kirche. Kirchenblatt der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche 9, 1978, S. 45f.

Erasmus Alberus, Lob der Wetterau. Enthaltend die "Kurze Beschreibung der Wetterau" (1552), zwölf auserlesene Fabeln aus Wetterau und Hessenland sowie als Anhang fünf geistliche Lieder. Mit Rohrfederzeichnungen und Holzschnitten von Archibald BAJORAT. Textgestaltung, Einführung und Nachwort von Helmut Bode, Frankfurt: Verlag Waldemar KRAMER, 1978. In: Heimat-Zeitung. Grünberger Anzeiger Nr. 35, 128. Jg., Donnerstag, 22. März 1979.

Hermann SASSE, Zeugnisse. Erlanger Predigten und Vorträge vor Gemeinden 1933-1944,

hg.v. Friedrich Wilhelm HOPF, Erlangen: Martin Luther-Verlag, 1979. In: Erlanger Tagblatt, Mittwoch, 23. Januar 1980 (mit redaktionellem Korrekturnachtrag am 24. Januar).

Vom Dissensus zum Konsensus. Die Formula Concordiae von 1577, mit Beiträgen von Ernst KOCH, Jörg BAUR, August KIMME, Wilhelm ANDERSEN, Friedrich BEISSER und Gottfried KLAPPER, Hamburg: Lutherisches Verlagshaus, 1980 (= Fuldaer Hefte 24). In: Lutherische Blätter 121, 1980, S. 191f.

Peter GAULY, Katholisches Ja zum Augsburger Bekenntnis? Ein Bericht über die neuere Anerkennungsdiskussion. Mit einer Einführung von Karl LEHMANN, Freiburg: Herder, 1980. In: Lutherische Blätter 122, 1981, S. 52f.

Martin WITTENBERG, Walkersbrunner Gedenkbüchlein, Fürth: Flacius-Verlag, 1982. In: ZBKG 52, 1983, S. 209.

Reformationsjubiläen (Ausstellungskataloge. Sammelbesprechung über 11 Veröffentlichungen). In: ZBKG 52, 1983, S. 211-214.

Caritas Pirkheimer 1467 - 1532. Eine Ausstellung der Katholischen Stadtkirche Nürnberg. Kaiserburg Nürnberg 26. Juni - 8. August 1982. Katalog: Lotte KURRAS und Franz MACHILEK, München: Prestel-Verlag, 1982. In: ZBKG 52, 1983, S. 216f.

Ernst KOCH, Aufbruch und Weg. Studien zur lutherischen Bekenntnisbildung im 16. Jahrhundert, Stuttgart: Calwer Verlag, 1983 (=Arbeiten zur Theologie, Heft 68). In: Lutherische Theologie und Kirche 1984, (Heft 4), S. 175-177.

Klaus ZIMMERMANN, Martin Luthers Leben. Illustrationen des 19. Jahrhunderts. Zum 500. Geburtstag Martin Luthers (1483-1983), hg.v. Evang.-Luth. Kirchengemeinde Coburg - St. Moriz, Pfarrgasse 6, 8630 Coburg. In: ZBKG 53, 1984, S. 195f.

Fruentius RENNER (Hg.), Die Denkwürdigkeiten der Äbtissin Caritas Pirkheimer, St. Ottilien: EOS Verlag Erzabtei St. Ottilien, 1982. In: ZBKG 53, 1984, S. 209.

Matti SIHVONEN, Jumalan Kaunein Kukka. Wilhelm Löhen kirkkokäsitys. Zusammenfassung: Die schönste Blume Gottes. Wilhelm Löhes Auffassung von der Kirche, Helsinki 1980 (= Suomalaisen Teologisen Kirjallisuusseuran Julkaisuja 119). In: ZBKG 53, 1984, S. 220.

Wilhelm Löhe, Jumalan puutarha. Drei Bücher von der Kirche. Kolme Kirjaa Kirkosta. Suomennos, johdanto ja selitykset Matti SIHVONEN, Helsinki: Suomen Luterilainen Evangeliumiyhdistys, 1983 (= Kristikunnan Klassikkoja, Toimittanut Simo Kiviranta, Bd. 3). In: ZBKG 53, 1984, S. 221.

[Zusammenfassung über die beiden Bücher:] Spuren Wilhelm Löhes in Finnland. In: Concordia 69. Jg., Nr. 2, Neuendettelsau Juni 1984, S. 43f.

Werner FÜHRER, Das Wort Gottes in Luthers Theologie, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1984 (=Göttinger Theologische Arbeiten 30). In: Lutherische Theologie und Kirche 1985, Heft 3, S. 110f.

Hanns KERNER, Luthertum und Ökumenische Bewegung für Praktisches Christentum 1919-1926, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, 1983 (= Die Lutherische Kirche.

Geschichte und Gestalten 5). In: ZBKG 54, 1985, S. 201f.

Melanchthons Briefwechsel. Kritische und kommentierte Gesamtausgabe. Im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften hg.v.Heinz SCHEIBLE, Bd. 4: Regesten 3421 - 4529 (1544 - 1546), bearb. v. Heinz SCHEIBLE unter Mitwirkung von Walter THÜRINGER, Stuttgart-Bad Canstatt: frommann-holzboog, 1983. In: ZBKG 54, 1985, S. 239-241.

Ingetraut LUDOLPHY, Friedrich der Weise. Kurfürst von Sachsen 1463-1525, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1984. In: ZBKG 54, 1985, S. 241f.

100 Jahre Raiffeisenbank Hahnenkamm e.G. 1884-1984. Festschrift, hg.v.der Raiffeisenbank Hahnenkamm e.G., Westheim 1984. In: ZBKG 54, 1985, S. 260f.

Robert BERTRAM, Christoph BRANDT, Manas BUTHELEZI, Ralston DEFFENBAUGH, Eckehart LORENZ, Martin SCHLOEMANN, Karlheinz STOLL, Helmut ZEDDIES: Politik als Glaubenssache ? Beiträge zur Klärung des Status Confessionis im südlichen Afrika und in anderen soziopolitischen Kontexten, hg. im Auftrag der Studienabteilung des Lutherischen Weltbundes von Eckehart LORENZ. Mit einem Vorwort von Yoshiro ISCHIDA, Erlangen: Martin-Luther-Verlag, 1983. In: Lutherische Theologie und Kirche 1985 (Heft 4), S. 156f.

Horst BEINTKER, Leben mit dem Wort. Handbuch zur Schriftauslegung Martin Luthers, Erlangen: Martin-Luther-Verlag, 1985. In: Unser Glaube, Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt, Januar 1986 [o.S.]; wieder abgedruckt in: Lutherische Kirche. Kirchenblatt der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche 17, 1986, Heft 3, S. 18.

Bo GIERTZ, Die Kirche Jesu Christi, 2. Aufl., Erlangen: Martin-Luther-Verlag, 1985. In: Unser Glaube. Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt, März 1986 [o.S.]; wieder abgedruckt in: Lutherische Kirche. Kirchenblatt der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche 17, 1986, Heft 5, S. 14.

Hans SÜSSMUTH (Hg.), Das Luther-Erbe in Deutschland. Vermittlung zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. Düsseldorf: Droste, 1985. In: ZBKG 55, 1986, S. 216-218.

Melanchthons Briefwechsel. Kritische und kommentierte Gesamtausgabe. Im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften hg. v. Heinz SCHEIBLE, Bd. 3: Regesten 2336 - 3420 (1540 - 1543) bearb.v. Heinz SCHEIBLE, Stuttgart-Bad Canstatt: frommann-holzboog, 1979. In: ZBKG 55, 1986, S. 218f.

Erasmus von Rotterdam, Novum Instrumentum. Faksimile - Neudruck der Ausgabe Basel 1516 mit einer historischen, textkritischen und bibliographischen Einleitung von Heinz HOLECZEK, Stuttgart-Bad Canstatt: frommann-holzboog, 1986. in: ZBKG 56, 1987, S. 291f.

Die Landessuperintendentur Lauenburg als nordelbischer Kirchenkreis. Vorträge und Ansprachen zum 400jährigen Bestehen der "Lauenburger Kirchenordnung" von 1585, hg.v. Verein für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, Neumünster: Karl Wachholtz Verlag, 1986 (= Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, Reihe Sonderhefte, Heft 8). In: ZBKG 56, 1987, S. 310-312.

Erwin ISERLOH (Hg.), Katholische Theologen der Reformationszeit 3, Münster: Aschendorff, 1986 (= KLK 46). In: ZBKG 56, 1987, S. 345f.

Guido FUCHS, Die christliche Deutung der Feinde in den Psalmen. Dargestellt an den Psalmliedern Nikolaus Selneckers (1530-1592), Diss.theol. Würzburg 1986. In: ZBKG 56, 1987, S. 351f.

Freiheit aus der Wahrheit. Erbe und Auftrag der Lutherischen Reformation, Erlangen: Martin-Luther-Verlag, 1986 (= Veröffentlichungen der Luther-Akademie e.V. Ratzeburg Bd. 8). In: ZBKG 56, 1987, S. 374f.

Melanchthons Briefwechsel. Kritische und kommentierte Gesamtausgabe. Im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften hg. v. Heinz SCHEIBLE, Bd. 5: Regesten 4530 - 5707 (1547-1549), bearb. v. Heinz SCHEIBLE unter Mitwirkung von Walter THÜRINGER, Stuttgart-Bad Canstatt: frommann-holzboog, 1987. In: ZBKG 57, 1988, S. 109f.

Renate SÄLTER, Die Vilmarianer. Von der fürstentreuen kirchlichen Restaurationspartei zur hessischen Renitenz, Darmstadt und Marburg: Selbstverlag der Hessischen Historischen Kommission Darmstadt und der Historischen Kommission für Hessen, 1985 (= Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 59). In: ZBKG 57, 1988, S. 129-131.

Lutherische Kirche in der Welt. Jahrbuch des Martin Luther-Bundes 34, 1987, hg. v. Joachim HEUBACH (Redaktion Peter SCHELLENBERG), Erlangen: Martin-Luther-Verlag, 1987. In: ZBKG 57, 1988, S. 131f.

Eugène HONÉE, Der Libell des Hieronymus Vehus zum Augsburger Reichstag 1530. Untersuchung und Texte zur katholischen Concordia-Politik, Münster: Aschendorff, 1988 (= Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 125). In: ZBKG 57, 1988, S. 148f.

Werner ELERT, Der christliche Glaube. Grundlinien der lutherischen Dogmatik. Mit einem Geleitwort von Wolfgang TRILLHAAS, 6. Aufl., Erlangen: Martin-Luther-Verlag 1988. in: Unser Glaube. Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt, Januar 1989 [o.S.]

Bo GIERTZ, Mit der Kirche leben. Christlicher Glaube in der Praxis, Erlangen: Martin-Luther-Verlag, und Fürth: Flacius-Verlag, 1988. In: Unser Glaube. Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt, März 1989 [o.S.]; wieder abgedruckt in: Lutherischer Dienst 25, 1989, Heft 2, S. 9; und in: Lutherische Kirche. Kirchenblatt der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche 20, 1989, Heft 6, Juni 1989, S. 5f.

Robert Bruce BARNES, Prophecy and Gnosis. Apocalypticism in the wake of the Lutheran Reformation, Stanford, California: Stanford University Press, 1988. in: Lutherische Theologie und Kirche 13, 1989, S. 77f.

Melanchthons Briefwechsel. Kritische und kommentierte Gesamtausgabe. Im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften hg. v. Heinz SCHEIBLE, Bd. 6: Regesten 5708-6690 (1550 - 1552), bearb. v. Heinz Scheible und Walter Thüringer, Stuttgart-Bad Canstatt: frommann-holzboog, 1988. In: ZBKG 58, 1989, S. 220-222.

Benno VON BUNDSCHUH, Das Wormser Religionsgespräch von 1557 unter besonderer Berücksichtigung der kaiserlichen Religionspolitik, Münster: Aschendorff, 1988 (= Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 124). In: ZBKG 58, 1989, S. 222-224,

Reinhart MÜLLER (Hg.), Aus der Heide in die Welt. Von Ursprung und Wirkungen der Erweckung in Hermannsburg. Referate aus Louis-Harms-Symposien 1978 bis 1986,

Erlangen: Verlag der Ev.-Luth. Mission, und Hermannsburg: Missionshandlung, 1988 (= Quellen und Beiträge zur Geschichte der Hermannsburger Mission 4). In: ZBKG 58, 1989, S. 255-257.

[Hinweis auf das gleiche Buch:] in: Concordia 74, 1989, Nr. 4, Neuendettelsau, Dezember 1989, S. 20f.

Ludwig REMLING, Bruderschaften in Franken. Kirchen- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zum spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bruderschaftswesen, Würzburg: Kommissionsverlag Ferdinand Schöningh, 1986 (= Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 35). In: ZBKG 58, 1989, S. 294-296.

Erwin ISERLOH (Hg.), Johannes Eck (1486-1543) im Streit der Jahrhunderte. Internationales Symposium der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum aus Anlaß des 500. Geburtstages des Johannes Eck vom 13. bis 16. November 1986 in Ingolstadt und Eichstätt, Münster: Aschendorff, 1988 (= Reformationgeschichtliche Studien und Texte 127). In: ZBKG 58, 1989, S. 298-300.

Erwin ISERLOH (Hg.), Katholische Theologen der Reformationszeit 1, Münster: Aschendorff, 1984 (= KLK 44)

Erwin ISERLOH (Hg.), Katholische Theologen der Reformationszeit 4, Münster: Aschendorff, 1987 (= KLK 47)

Erwin ISERLOH (Hg.), Katholische Theologen der Reformationszeit 5, Münster: Aschendorff, 1988 (= KLK 48)

In: ZBKG 58, 1989, S. 300-303.

Hans-Martin BARTH, Einander Priester sein. Allgemeines Priestertum in ökumenischer Perspektive, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1990 (=KiKonf 29). In: Lutherische Theologie und Kirche 16, 1992, S. 185f.

Gerhard SCHOENAUER, Kirche lebt vor Ort. Wilhelm Löhes Gemeindeprinzip als Widerspruch gegen kirchliche Großorganisation, Stuttgart: Calwer Verlag, 1990 (=CThM C 16). In: ThLZ 117, 1992, Sp. 774-778.

Mitri RAHEB, Das reformatorische Erbe unter den Palästinensern. Zur Entstehung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, 1990 (=Die Lutherische Kirche. Geschichte und Gestalten 11). In: Luther 64, 1993, S. 44f.

Dokumente zur Causa Lutheri (1517-1521), 2. Teil: Vom Augsburger Reichstag 1518 bis zum Wormser Edikt 1521. Herausgegeben und kommentiert von Peter FABISCH und Erwin ISERLOH (= Corpus Catholicorum 42), Münster: Aschendorff, 1991. In: ZBKG 62, 1993, S. 202-204.

Heinrich VIII.: Assertio septem sacramentorum adversus Martinum Lutherum, herausgegeben und eingeleitet von Pierre FRAENKEL (=Corpus Catholicorum 43), Münster: Aschendorff, 1992. In: ZBKG 62, 1993, S. 204-206.

Melanchthons Briefwechsel, Band T 1, Texte 1-254 (1514-1522), bearbeitet von Richard WETZEL (= Melanchthons Briefwechsel. Kritische und kommentierte Gesamtausgabe, im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften hg. v. Heinz SCHEIBLE, Band T 1),

Stuttgart - Bad Canstatt: frommann-holzboog, 1991. In: ZBKG 62, 1993, S. 210f.

Guido FUCHS, Psalmdeutung im Lied. Die Rezeption der "Feinde" bei Nikolaus Selnecker (1530-1592) (= Veröffentlichungen zur Liturgik, Hymnologie und theologischen Kirchenmusikforschung 25), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1993. In: ZBKG 62, 1993, S. 228f.

Walter HOMOLKA / Otto ZIEGELMEIER (Hgg.), Von Wittenberg nach Memphis. Festschrift für Reinhard Schwarz, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1989. In: ZBKG 62, 1993, S.229f.

Ludwig Benjamin Ouvrier, Lebensbeschreibung, und andere Texte, 1983, In: ZBKG 62, 1993, S. 259f.

Peter MASER, Hans Ernst von Kottwitz. Studien zur Erweckungsbewegung des frühen 19. Jahrhunderts in Schlesien und Berlin (= Kirche im Osten. Monographienreihe Bd. 21), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1990. In: ZBKG 62, 1993, S. 260-262.

Volker STOLLE, Wer seine Hand an den Pflug legt. Die missionarische Wirksamkeit der selbständigen evangelisch-lutherischen Kirchen in Deutschland im 19. Jahrhundert (= Bleckmarer Missionsschriften 12 und Oberurseler Hefte. Ergänzungsband 2), Groß Oesingen: Luth. Buchhandlung Harms, 1992. In: ZBKG 62, 1993, S. 262-264.

Leben des Jakob Andreae, Doktor der Theologie, von ihm selbst mit großer Treue und Aufrichtigkeit beschrieben, bis auf das Jahr 1562. Lateinisch und deutsch. Eingeleitet, herausgegeben und übersetzt von Hermann EHMER (= Quellen und Forschungen zur württembergischen Kirchengeschichte 10), Stuttgart: Calwer Verlag, 1991. In: ZBKG 62, 1993, S. 271f.

Peter MASER, Hans Ernst von Kottwitz. Studien zur Erweckungsbewegung des frühen 19. Jahrhunderts in Schlesien und Berlin (= Kirche im Osten. Monographienreihe Bd. 21), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1990, und DERS., "Berathung der Armuth". Das soziale Wirken des Barons Hans Ernst von Kottwitz zwischen Aufklärung und Erweckungsbewegung in Berlin und Schlesien (= Forschungen zur praktischen Theologie 10), Frankfurt/Bern/New York/Paris: Peter Lang, 1991. In: Lutherische Theologie und Kirche 18, 1994, S. 91f.

Axel SCHMIDT, Die Christologie in Martin Luthers späten Disputationen, St. Ottilien: EOS Verlag 1990, 347 S. In: Luther 66, 1995, S. 47f.

Wilfried HÄRLE / Harald WAGNER (Hgg.), Theologenlexikon. Von den Kirchenvätern bis zur Gegenwart, 2., neubearbeitete und erweiterte Aufl. (= Beck'sche Reihe 321). München: C. H. Beck, 1994. 311 S., Taschenbuch, kart. In: ZBKG 64, 1995, S. 149, Nr. 734.

Melanchthons Briefwechsel, Band 7, Regesten 6691 - 8071 (1553 - 1556), bearbeitet von Heinz SCHEIBLE und Walter THÜRINGER (= Melanchthons Briefwechsel. Kritische und kommentierte Gesamtausgabe, im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften hg. v. Heinz SCHEIBLE, Band 7), Stuttgart - Bad Canstatt: frommann - holtboog, 1993, 529 S. Ln. geb. In: ZBKG 64, 1995, S. 181 - 183, Nr. 747.

Inge MAGER, Die Konkordienformel im Fürstentum Braunschweig - Wolfenbüttel. Entstehungsbeitrag - Rezeption - Geltung (= Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens 33). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1993, 548 S. mit 15 Abb., kart. In: ZBKG 64,

1995, S. 241 - 243, Nr. 772.

Horst JESSE, Die Religionsmandate der bayerischen Herzöge und die Kelchbewegung während der Reformation 1522 - 1580, Aufsatz in: Jahrbuch des Vereins für Augsburgere Bistumsgeschichte e. V. 28, 1994, S. 252 - 273. In: ZBKG 64, 1995, S. 255f, Nr. 784.

Manfred KIEBIG, Johann Wilhelm Friedrich Höfling. Leben und Werk (= Die Lutherische Kirche. Geschichte und Gestalten, Bd. 14). Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, 1991, 419 S., kart. In: ZBKG 64, 1995, S. 268 - 270, Nr. 793.

Uwe RIESKE-BRAUN, Zwei - Bereiche - Lehre und christlicher Staat. Verhältnisbestimmungen von Religion und Politik im Erlanger Neuluthertum und in der Allgemeinen Ev. - Luth. Kirchenzeitung (= Die Lutherische Kirche. Geschichte und Gestalten, Bd. 15). Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, 1993, 491 S., kart. In: ZBKG 64, 1995, S. 270 - 272, Nr. 794.

Gerhard MEIER - REUTTI (Hg.) in Zusammenarbeit mit Karin Achtelstetter und Matthias Pöhlmann, Von Gott und Welt reden. Kirche und Theologie im Radio. Festschrift zum 80. Geburtstag von Professor D. Dr. Bernhard KLAUS, Erlangen: Verlag der Ev. - Luth. Mission, 1993, kart., 333 S. In: ZBKG 64, 1995, S. 282f, Nr. 800.

Melanchthons Briefwechsel, Band 8: Regesten 8072 - 9301 (1557 - 1560), bearbeitet von Heinz SCHEIBLE und Walter THÜRINGER (= Melanchthons Briefwechsel. Kritische und kommentierte Gesamtausgabe, im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften hg. v. Heinz SCHEIBLE, Band 8), Stuttgart - Bad-Canstatt: frommann-holzboog, 1995, 470 S. Ln. geb. In: ZBKG 65, 1996, S. 207f, Nr. 822.

Melanchthons Briefwechsel, Band T 2, Texte 255 - 520 (1523 - 1526), bearbeitet von Richard WETZEL unter Mitwirkung von Helga SCHEIBLE (= Melanchthons Briefwechsel. Kritische und kommentierte Gesamtausgabe, im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften hg. v. Heinz SCHEIBLE, Band T 2). Stuttgart - Bad Canstatt: frommann - holtboog, 1995, 563 S. Ln. geb. In: ZBKG 65, 1996, S. 208 - 210, Nr. 823.

Theo BELL, Divus Bernhardus. Bernhard von Clairvaux in Martin Luthers Schriften. Mainz: Verlag Philipp von Zabern, 1993 (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Abteilung Religionsgeschichte Bd. 148), XI, 418 S., In: Luther 68, 1997, S. 98f.

Heinz SCHEIBLE, Melanchthon. Eine Biographie. München: C.H.Beck, 1997. 294 S., Ln. In: ZBKG 67, 1998, S. 198f.

Athina LEXUTT, Rechtfertigung im Gespräch. Das Rechtfertigungsverständnis in den Religionsgesprächen von Hagenau, Worms und Regensburg 1540/41 (= Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte 64). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1996. 299 S. geb. In: ZBKG 67, 1998, S. 205f.

Barbara HENZE, Aus Liebe zur Kirche Reform. Die Bemühungen Georg Witzels (1501 - 1573) um die Kircheneinheit (= Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 133). Münster: Aschendorff, 1995. VIII und 430 S., geb., kart. In: ZBKG 67, 1998, S. 211-213.

Udo STRÄTER, Meditation und Kirchenreform in der lutherischen Kirche des 17. Jahrhunderts

(= Beiträge zur Historischen Theologie 91). Tübingen: J.C.B.Mohr (Paul Siebeck), 1995. 190 S. geb. Ln. In: ZBKG 67, 1998, S. 220f.

Martin GRESCHAT, Christentumsgeschichte II. Von der Reformation bis zur Gegenwart (= Grundkurs Theologie, hg. v. Georg Strecker, Bd. 4) (Urban-Taschenbücher 424), Stuttgart; Berlin; Köln: Kohlhammer, 1997. 314 S., kart. In: ZBKG 67, 1998, S. 239f.

Siegfried HERMLE, Reformation und Gegenreformation in der Herrschaft Wiesensteig - Unter besonderer Berücksichtigung des Beitrags von Jakob Andreae (= Quellen und Forschungen zur württembergischen Kirchengeschichte 14), Stuttgart: Calwer Verlag, 1996. IX und 379 S., kart. In: ZBKG 67, 1998, S. 271f.

Ernst KOCH und Johannes WALLMANN (Hgg.), Ernst Salomon Cyprian (1673 - 1754) zwischen Orthodoxie, Pietismus und Frühaufklärung. Vorträge des Internationalen Kolloquiums vom 14. bis 16. September 1995 in der Forschungs- und Landesbibliothek Gotha Schloß Friedenstein (= Veröffentlichungen der Forschungs- und Landesbibliothek Gotha 34). Gotha: Forschungs- und Landesbibliothek, 1996. 256 S., kart. In: ZBKG 67, 1998, S. 277f.

Wilfried BEHR, Politischer Liberalismus und kirchliches Christentum. Studien zum Zusammenhang von Theologie und Politik bei Johann Christian Konrad von Hofmann (1810 - 1877) (= Calwer Theologische Monographien / B 12). Stuttgart: Calwer Verlag, 1995. VIII und 335 S., kart. in: ZBKG 67, 1998, S. 329f.

Friedrich Wilhelm WINTER, Die Erlanger Theologie und die Lutherforschung im 19. Jahrhundert (= Die Lutherische Kirche. Geschichte und Gestalten 16). Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 1995. 236 S., kart. In: ZBKG 67, 1998, S. 330-332.

Klaus RASCHZOK und Dietmar - H. VOGES, "... dem Gott gnädig sei". Totenschilder und Epitaphien in der St. Georgskirche in Nördlingen. Im Auftrag der Stadt Nördlingen bearbeitet. Nördlingen: (ohne Verlagsangabe), 1998. 141 s., geb., kart. In: ZBKG 67, 1998, S. 341.

Ludwig Harms, Grüße alle meine Kinder, die weißen und die schwarzen..., Briefe eines Missionsdirektors nach Südafrika 1861 - 1865, zusammengestellt, kommentiert und mit Anmerkungen versehen von Hartwig F. HARMS, hg. v. Ernst August LÜDEMANN (= Quellen und Beiträge zur Geschichte der Hermannsburger Mission und des Ev.-Luth. Missionswerks in Niedersachsen VI). Hermannsburg: Verlag der Missionshandlung Hermannsburg, 1998. 165 S. mit einer Landkarte, kart. In: ZBKG 67, 1998, S. 345.

Reinhart MÜLLER, Die vergessenen Söhne Hermannsburgs in Nordamerika. Vom Dienst Hermannsburger Pastoren und ihrer Frauen an deutschen Auswanderern in Nordamerika 1864 - 1912 (= Jubiläums - Sonderband der Reihe Quellen und Beiträge zur Geschichte der Hermannsburger Mission und des Ev.-Luth. Missionswerks in Niedersachsen VII). Hermannsburg: Verlag der Missionshandlung Hermannsburg, 1998. 199 S., kart. In: ZBKG 67, 1998, S. 345f.

Christian PETERS, Apologia Confessionis Augustanae. Untersuchungen zur Textgeschichte einer lutherischen Bekenntnisschrift (1530 - 1584) (CThM.ST 15). Stuttgart: Calwer Verlag, 1997, XLIX und 664 S. In: Lutherische Theologie und Kirche 23, 1999, S. 154-156.

Herbert IMMENKÖTTER und Gunter WENZ (Hgg.), Im Schatten der Confessio Augustana. Die Religionsverhandlungen des Augsburger Reichstages 1530 im historischen Kontext (RGST 136), Münster: Aschendorff, 1997, VI und 227 S. In: Lutherische Theologie und Kirche 23, 1999, S. 156f.

Viktor Glondys, Tagebuch. Aufzeichnungen von 1933 bis 1949, hg. v. Johann BÖHM und Dieter BRAEG, bearbeitet von Johann BÖHM, Dinklage: AGK-Verlag, 1997, 574 S., Ln. geb. In: Gustav-Adolf-Blatt 45. Jg., Heft 3/99, S. 29f (ausführlicher in ZBKG [s.u.]).

Melanchthons Briefwechsel, Band 9: Addenda und Konkordanz, bearbeitet von Heinz SCHEIBLE und Walter THÜRINGER (= Melanchthons Briefwechsel. Kritische und kommentierte Gesamtausgabe. Im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften hg. v. Heinz SCHEIBLE, Bd. 9). Stuttgart - Bad Canstatt: frommann-holzboog, 1998. 403 S., Ln., geb. - ISBN 3-7728-1972-9 In: ZBKG 68, 1999, S. 247.

Melanchthons Briefwechsel, Band 10: Orte A - Z und Itinerar, bearbeitet von Heinz SCHEIBLE (= Melanchthons Briefwechsel. Kritische und kommentierte Gesamtausgabe. Im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften hg. v. Heinz SCHEIBLE, Bd. 10). Stuttgart - Bad Canstatt: frommann-holzboog, 1998. 725 S., Ln., geb. - ISBN 3-7728-1973-7 In: ZBKG 68, 1999, S. 248.

Martin H. JUNG, Frömmigkeit und Theologie bei Philipp Melanchthon. Das Gebet im Leben und in der Lehre des Reformators (= Beiträge zur historischen Theologie 102). Tübingen: Mohr Siebeck, 1998. XVI und 399 S., Ln., geb. - ISBN 3-16-146807-4 In: ZBKG 68, 1999, S. 248-250.

Horst JESSE, Leben und Wirken des Philipp Melanchthon. Monographie. Berlin: Frieling, 1998. 158 S., kart. - ISBN 3-8280-0762-7 In: ZBKG 68, 1999, S. 250.

Irene DINGEL, Concordia Controversa. Die öffentlichen Diskussionen um das lutherische Konkordienwerk am Ende des 16. Jahrhunderts (= Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte 63). Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 1996. 776 S., Ln., geb. - ISBN 3-579-01731-4 In: ZBKG 68, 1999, S. 253f.

Johannes SCHILLING, Klöster und Mönche in der hessischen Reformation (= Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte 67). Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 1997. 262 S., Ln., geb. - ISBN 3-579-01735-7 In: ZBKG 68, 1999, S. 301f.

Viktor Glondys, Tagebuch. Aufzeichnungen von 1933 bis 1949, hg. v. Johann BÖHM und Dieter BRAEG, bearbeitet von Johann BÖHM, Dinklage: AGK-Verlag, 1997, 574 S., Ln. geb. In: ZBKG 68, 1999, S. 325-327 (ausführlicher als im Gustav-Adolf-Blatt [s.o.])

Christian WEBER, Missionstheologie bei Wilhelm Löhe: Aufbruch zur Kirche der Zukunft (= Die Lutherische Kirche. Geschichte und Gestalten 17), Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 1996. 576 S. mit einer Faltkarte, kart. - ISBN 3-579-00138-8 In: ZBKG 68, 1999, S. 380f.

David Chytraeus, Kraichgau. De Creichgoia. Faksimile der Ausgabe Wittenberg 1561 mit Übersetzung und Nachwort. Zum Chytraeus-Jahr 2000 im Auftrag des Heimatvereins Kraichgau e. V. und der Stadt Kraichtal hg. und neu übersetzt von Reinhard DÜCHTING und Boris KÖRKEL (= Heimatverein Kraichgau: Sonderveröffentlichung Nr. 21). Ubstadt-Weiher: Verlag Regionalkultur 1999. X, 145 S., Ln. geb. - ISBN 3-89735-100-5 In: Zeitschrift für

Kirchengeschichte 112, 2001, S. 273f.

Melanchthons Briefwechsel, Band T 3: Texte 521 – 858 (1527-1529), bearbeitet von Richard WETZEL (= Melanchthons Briefwechsel. Kritische und kommentierte Gesamtausgabe. Im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften hg. v. Heinz SCHEIBLE, Bd. T3). Stuttgart – Bad Canstatt: frommann-holzboog, 2000. 726 S., Ln., geb. – ISBN 3-7728-0631-7 In: ZBKG 70, 2001, S. 217f.

Joachim MEHLHAUSEN, Vestigia Verbi. Aufsätze zur Geschichte der evangelischen Theologie (= Arbeiten zur Kirchengeschichte 72). Berlin / New York: Walter de Gruyter, 1999. X und 574 S., Ln., geb. – ISBN 3-11-015053-0 In: ZBKG 70, 2001, S. 241f.

100 Jahre Nikolai-Kirche in Neuendettelsau 1901-2001. Beiträge von Hans RÖBLER, Gertrud VOLL, Friedrich E. WALTHER u. a., hg. v. der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde St. Nikolai. Neuendettelsau 2001, 136 S., geb. In: ZBKG 70, 2001, S. 279.

DONA MELANCHTHONIANA. Festgabe für Heinz SCHEIBLE zum 70. Geburtstag hg. v. Johanna LOEHR. Stuttgart – Bad Canstatt: frommann-holzboog, 2001. 590 S., Porträt – keine ISBN, in: ZBKG 71, 2002, S. 258 –260.

HISTORICAL DICTIONARY OF LUTHERANISM, ed. by Günther GASSMANN in cooperation with Duana H. LARSSON and Mark W. OLDENBURG (= Historical dictionaries of religions, philosophies, and movements 35). Lanham, Maryland (USA) and London: Scraecrow Press, Inc., 2001. 420 Seiten, gebunden, Ln., fadengeheftet – ISBN 0-8108-3945-8 In: ZBKG 71, 2002, S. 294 – 296.

Martin BRECHT und Hermann EHMER (Hg.), Confessio Virtembergica. Das Württembergische Bekenntnis 1552. Holzgerlingen: Hänssler-Verlag, 1999. 203 S., Paperback – ISBN 3-7751-3413-1 In: ZBKG 71, 2002, S. 307f.

Thomas Jan KÜCK, Ludwig Adolf Petri (1803 –1873). Kirchenpolitiker und Theologe (= Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens 35). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1997. 328 S., geb. kart. – ISBN 3-525-5236-X In: ZBKG 71, 2002, S. 314 – 316.

Michael ROTH, Zwischen Erlösungshoffnung und Schicksalserfahrung. Das Grundanliegen der Theologie Werner Elerts. Aachen: Verlag Mainz, 1997. 166 S., geb., kart. – ISBN 3-89653-158-1 In: ZBKG 71, 2002, S. 356 – 358.

Notger SLENCZKA, Selbstkonstitution und Gotteserfahrung. W. Elerts Deutung der neuzeitlichen Subjektivität im Kontext der Erlanger Theologie. Studien zur Erlanger Theologie II. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1999 (= Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie 86). 364 S., kart., geb. – ISBN 3-525-56293-4 In: ZBKG 71, 2002, S. 358 – 360. Eine weitere – anders akzentuierte – Rezension zum gleichen Buch in: ZKG 115, 2004, S. 288 – 290.

Thomas GERLACH, Verborgener Gott – Dreieiniger Gott. Ein Koordinationsproblem lutherischer Gotteslehre bei Werner Elert (= Europäische Hochschulschriften Reihe XXIII, Theologie Bd. 639). Frankfurt – Berlin – Bern – New York – Paris – Wien: Peter Lang, 1998. 457 S., geb., kart. – ISBN 3-631-33406-0 In: ZBKG 71, 2002, S. 360 – 363.

Dominik BOHNE, Friedrich Wilhelm Hopf (1910 – 1982). Pfarrer, Kirchenpolitiker,

theologischer Publizist, Mann der Mission (= Materialien Reicher Ebrachgrund 5). Hamburg: LIT – Verlag / Mühlhausen: Selbstverlag REG, 2001. VII.333 S. – ISBN 3-8258-5337-3 (LIT, geb.); ISBN 3-8258-5338-1 (LIT, br.); ISBN 3-933623-06-5 (Selbstverlag REG) In: ZBKG 71, 2002, S. 374 – 376.

Reinhart MÜLLER, Hermannsburger in Lateinamerika. Vom Dienst Hermannsburger Missionare und ihrer Frauen in Gemeinden und Kirchen Südamerikas 1898-1998 (= Jubiläums-Sonderband in der Reihe Quellen und Beiträge zur Geschichte der Hermannsburger Mission und des Ev.-Luth. Missionswerkes in Niedersachsen 8). Hermannsburg: Missionshandlung, 2001. 276 S., kart. – ISBN 3-87546-126-6. In: ZBKG 71, 2002, S. 376f. – wieder abgedruckt in: blick in die welt. Zweimonatliche Beilage zu den Nachrichten der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern 2 / 2203 [S. 3].

Gunter ZIMMERMANN, Prediger der Freiheit. Andreas Osiander und der Nürnberger Rat 1522 – 1548 (Mannheimer historische Forschungen 15), Mannheim 1999, Palatium Verlag, 546 S. – ISBN 3-920671-33-3. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 66, Heft 2, 2003, S. 686f.

Georg DENZLER, Widerstand ist nicht das richtige Wort. Katholische Priester, Bischöfe und Theologen im Dritten Reich. Zürich: Pendo Verlag, 2003. 304 S., geb. – ISBN 3-85842-479-X. In: ZBKG 72, 2003, S. 211 – 213.

Dieter KNALL, Aus der Heimat gedrängt. Letzte Zwangsumsiedlungen steirischer Protestanten nach Siebenbürgen unter Maria Theresia (= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 45). Graz: Selbstverlag der Historischen Landeskommission für Steiermark, 2002. 343 S., geb. – ISBN 3-901251-25-1. In: ZBKG 72, 2003, S. 237 – 239.

Manacnuc Matthias LICHTENFELD, Georg Merz – Pastoraltheologe zwischen den Zeiten. Leben und Werk in Weimarer Republik und Kirchenkampf als theologischer Beitrag zur Praxis der Kirche (= Die Lutherische Kirche. Geschichte und Gestalten 18). Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 1997. 798 S., kart. – ISBN 3-579-00385-2. In: ZBKG 72, 2003, S. 250 – 252.

Philipp MELANCHTHON, Heubartikel Christlicher Lere. Melanchthons deutsche Fassung seiner Loci theologici, nach dem Autograph und dem Originaldruck von 1553 hg. v. Ralf JENETT und Johannes SCHILLING. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2002. 508 S. geb. – ISBN 3-374-01950-1. In: ZBKG 73, 2004, S. 188f.

MELANCHTHON'S BRIEFWECHSEL, Band T 5, Texte 1110 – 1394 (1531-1533) bearbeitet von Walter THÜRINGER unter Mitwirkung von Christine MUNDHENK (= Melanchthons Briefwechsel. Kritische und kommentierte Gesamtausgabe. Im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften hg. v. Heinz SCHEIBLE, Band T 5), Stuttgart – Bad Canstatt: frommann-holzboog, 2003. 552 S., Ln. geb. – ISBN 3-7728-2022-0. In: ZBKG 73, 2204, S. 189f.

MELANCHTHON'S BRIEFWECHSEL, Band 11, Personen A – E, bearbeitet von Heinz SCHEIBLE unter Mitwirkung von Corinna SCHNEIDER (= Melanchthons Briefwechsel. Kritische und kommentierte Gesamtausgabe. Im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften hg. v. Heinz SCHEIBLE, Band 11). Stuttgart – Bad Canstatt: frommann-holzboog, 2003. 426 S., Ln. geb. – ISBN 3-7728-2257-6. In: ZBKG 73, 2004, S. 190f.

Günter FRANK / Ulrich KÖPF (Hg.). Unter Mitarbeit von Sebastian LALLA: Melanchthon und

die Neuzeit (= Melanchthon-Schriften der Stadt Bretten 7). Stuttgart – Bad Cannstadt: frommann-holzboog, 2003. 370 S. geb. Hardcover – ISBN 3-7728-2215-0. In: ZBKG 73, 2004, S. 191f.

Irene DINGEL / Volker LEPPIN / Christoph STROHM (Hg.), Reformation und Recht. Festgabe für Gottfried *Seebaß* zum 65. Geburtstag. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2002, 328 S., kart. geb. – ISBN 3-579-05386-8. In: ZBKG 73, 2004, S. 199f.

Miloš KLÁTIK, [Allgemeines Priestertum der getauften Gläubigen] Všeobecné kňazstvo pokrstných veriacich, Bratislava: Theologische Fakultät, 2004. 183 S. kart. – ISBN 80-969110-6-6. In: ZBKG 73, 2004, S. 201f.

Christoph A. STUMPF, Kirchenrecht als Bekenntnisrecht. Die Verbindung von Erlanger Theologie und geschichtlicher Rechtswissenschaft im Leben und Werk von Adolf von Scheurl (= Abhandlungen zur rechtswissenschaftlichen Grundlagenforschung 82). Ebelsbach am Main: Aktiv Druck & Verlag, 1999. XVIII und 329 S., geb. Hardcover (mit einem Bild) – ISBN 3-932653-03-3. In: ZBKG 73, 2004, S. 217 – 219.

Peter ASCHOFF, Die Kirche im Leben und Werk von Gottfried Thomasius (1802 – 1875) (= Die Lutherische Kirche. Geschichte und Gestalten 21). Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 1999. 243 S., kart. – ISBN: 3-579-00388-7. In: ZBKG 73, 2004, S. 219f.

Markus AMBROSY, Gerhard von Zezschwitz. Leben und Werk (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 23: Theologie, Bd. 643). Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang GmbH, 1998. 482 S., kart. – ISBN 3-631-32732-3. In: ZBKG 73, 2004, S. 220 – 223.

Karl-Günther BERINGER / Klaus RASCHZOK / Hans RÖSSLER, Paramente im Wandel der Zeit. Textile Kirchenkunst aus Neuendettelsau 1858 – 2004 (= Neuendettelsauer Hefte Nr. 2). Neuendettelsau: Heimat- und Geschichtsverein (Selbstverlag), 2004. 61 S., kart. [keine ISBN]. In: ZBKG 73, 2004, S. 223f.

Michael ROTH, Gott im Widerspruch? Möglichkeiten und Grenzen der theologischen Apologetik (= Theologische Bibliothek Töpelmann 117). Berlin / New York: Walter de Gruyter, 2002. 618 S., geb. Hardcover – ISBN 3-11-017377-8. In: ZBKG 73, 2004, S. 224 – 226.

Hans RÖSSLER / Wolfgang ROTH, Die Luftmunitionsanstalt 2/XIII und das Munagelände Neuendettelsau 1934 – 1958 (= Neuendettelsauer Hefte Nr. 1). Neuendettelsau: Heimat- und Geschichtsverein (Selbstverlag), 2003. 48 S., kart. [keine ISBN]. In: ZBKG 73, 2004, S. 229f.

Otfried CZAİKA, David Chytraeus und die Universität Rostock in ihren Beziehungen zum schwedischen Reich (= Schriften der Luther-Agricola-Gesellschaft 51). Helsinki (Luther-Agricola-Gesellschaft) 2002, 538 S., kart., - ISBN 951-9047-60-3. In: ZKG 116, 2005, S. 126 - 128.

MELANCHTHON'S BRIEFWECHSEL, Band T 6, Texte 1395-1683 (1534-1535) bearbeitet von Christine MUNDHENK unter Mitwirkung von Roxane WARTENBERG und Richard WETZEL (= Melanchthons Briefwechsel. Kritische und kommentierte Gesamtausgabe. Im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften hg. v. Heinz SCHEIBLE, Band T 6). Stuttgart – Bad-Canstatt: frommann-holzboog, 2005. 588 S., Ln. geb. – ISBN 3-7728-2264-9. in: ZBKG 74, 2005, S. 256f.

MELANCHTHON'S BRIEFWECHSEL, Band 12, Personen F-K, bearbeitet von Heinz SCHEIBLE unter Mitwirkung von Corinna SCHNEIDER ((= Melanchthons Briefwechsel. Kritische und kommentierte Gesamtausgabe. Im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften hg. v. Heinz SCHEIBLE, Band 12). Stuttgart – Bad-Canstatt. frommann-holzboog, 2005. 479 S., Ln. geb. – ISBN 3-7728-2258-4. in: ZBKG 74, 2005, S. 257f.

Emanuel HIRSCH, Die Theologie des Andreas Osiander und ihre geschichtlichen Voraussetzungen. Mit einer Einführung von Gottfried SEEBASS neu hg. v. Albrecht BEUTEL (= Emanuel Hirsch, Gesammelte Werke hg. v. Hans Martin MÜLLER in Verbindung mit Ulrich BARTH u.a., Bd. 4), Waltrop: Hartmut Spenner, 2003. 337 S., kart. – ISBN 3-933688-90-6. In: ZBKG 74, 2005, S. 258f.

Thomas KAUFMANN, Das Ende der Reformation. Magdeburgs „Hergotts Kanzlei“ (1548-1551/2) (= Beiträge zur Historischen Theologie 123). Tübingen: J.C.B.Mohr (Paul Siebeck), 2003. XVII, 662 S., Abbildungen, Ln. – ISBN 3-16-148171-2. In: ZBKG 74, 2005, S. 271f.

Nicht aufgenommen sind kleine Beiträge für kirchliche Zeitschriften und Kalenderandachten.